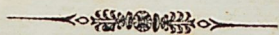


Andenken.



00 00 00

BLÜTHEN AUS BETHANIEN.



Zur Beförderung
eines wahren evangelischen Christenthums
und
zum weiteren Nachdenken.

~~~~~  
Prüfet Alles, und das Gute behaltet.  
Der Apostel Paulus.  
~~~~~



~~~~~  
Kreuznach, 1832.  
Bei Ludwig Christian Kehr.



BLÜTEN AUS BETHANIE.

Der Gedächtnis

und hohen Gedächtnis

und

und weiteren Gedächtnis

und weiteren Gedächtnis



Ungelöst



1837

und weiteren Gedächtnis



**V o r r e d e .**

Die gegenwärtige Schrift soll durchaus nichts Anders seyn, als ein Beitrag zur Beförderung eines gesunden, vernunftgemäßen Christenthums; einen andern Zweck habe ich bei der Herausgabe derselben nicht. Es werden zwar Manche Zeter über mich schreien, mein Christenthum verdächtigen, mich vielleicht gar einen Unglaubigen schmähen; ich bin standhaft darauf gefaßt. Ein Jeder sey seines Glaubens gewiß — ruft uns die heilige Schrift zu; nun, ich glaube des Meinigen gewiß zu seyn. Spielereien, Tändeleien, so wie alles Süßliche, sind allerdings von meinem Glauben ausgeschlossen, wie ich denn auch kein Freund der Kopfhängerei und Schwärmerei bin, und eben so wenig Menschentand, und Menschenwerk, und



Menschenfagung in meinem Glauben gelten lasse. Der Apostel Paulus selbst (Galat. R. 5. V. 1.) ermahnt mich dazu in den Worten: So bestehet nun in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat, und laßt Euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen. Und in dieser geistigen Freiheit werde ich leben, mit der Hoffnung, selig zu sterben. Der Ausspruch Jesu (Ev. Joh. R. 6. V. 63): Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben — gehört unter die vorzüglichsten meiner Glaubensartikel, zu welchen der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit meiner Seele die Basis bildet. Den Spötter und Gleichgültigen in Religionsachen beklage ich aufrichtig, weil ich glaube, daß ohne Religion der Zweck unsers Daseyns verfehlt seyn würde. Aber die Religion soll uns kein schreckender Popanz, sondern ein freundlich-ernster Genius seyn, der uns auf der mitunter rauhen Lebensbahn begleitet, und selbst auf dornenvollen Wegen, unter Stürmen und Entbehrungen, immer ein liebliches Ziel zeigt. Dieser freundliche Genius ist die Religion Jesu Christi, wie er selbst sie dachte und lehrte, und



wird es seyn und bleiben, wenn wir Jesu Lehre in ihrer Einfachheit und Klarheit auffassen und rein und lauter bewahren. Lehren, wie Teufel und Hölle, und Ewigkeit der Höllenstrafen, haben ihre frühere Bedeutung verloren; denn je mehr sich die Menschheit einer vernünftigen Aufklärung erfreut, desto veredelter muß ihre Religion, ihr Glaube werden. Wir haben keinen alttestamentlichen Gott mehr, sondern einen himmlischen Vater, den wir durch Jesum Christum kennen lernten. Auf diesen verweise man bei der religiösen Erziehung immer und allezeit, wie Jesus immer auf Ihn hingewiesen hat. Das Christenthum, wie es Viele predigen und üben, hat seine Licht- und seine Schattenseite; das Christenthum, wie es Jesus lehrte und wollte, hat Licht in die Finsterniß gebracht, weil es ganz und durchaus klar und licht ist. Möchte es von den Nebelflecken, welche eine, ich möchte sagen zu weit getriebene Frömmigkeit, ein unverständiger Eifer, Wortklauberei und Mißverständniß, und eine Nichtachtung früherer Zeiten, Menschen und Sitten um dieses klare reine Licht gezogen haben, durch eine vernunft- und schriftgemäße Lehre befreiet werden, dem Glauben an das



Uebersinnliche ohnbeschadet, welcher allerdings über jeder menschlichen Vernunft steht. Möchte auch diese kleine Schrift dazu beitragen, das Christenthum in seiner schönen Einfachheit zu zeigen, und die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit zu befördern! Möchte man aber auch, selbst wenn ich irren sollte, wenigstens meinen guten Willen, und meine aufrichtig gute Meynung nicht verkennen!

Kreuznach.

L. E. Kehr.





Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben.

Jesus Christus.

\*

Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet Ihr es nicht dämpfen; auf daß Ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.

Apostel: Geschichte R. 5. B. 38. 39.

\*

Ein jeder sey in seiner Meynung gewiß. (Jeder halte sich an seine Ueberzeugung.)

Ich ermahne Euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß Ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter Euch seyn: sondern daß Ihr fest an einander haltet in Einem Sinne und in Einerlei Meynung.

Euer Glaube beruhe nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.

Gott hat uns Alles geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen: denn es muß geistig gefaßt werden.

So bestehet nun in der Freiheit, womit uns Christus befreiet hat, und laßt Euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen.

Den Geist dämpfet nicht.



So Jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist leicht (oder spitzfindig) in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Reid, Hader, Lästung, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind; die da meynen, Gottseligkeit sey ein Gewerbe.

Bewahre dir das Anvertraute, und habe mit heillosen, leerem Geschwäze und den Streitfragen der fälschlich sogenannten Weisheit nichts zu schaffen, durch die schon Einige, welche sich ihrer rühmen, vom Glauben abgewichen sind.

Der thörichten und unnützen Fragen enthalte dich; denn du weißt, daß sie nur Zank gebären.

Der Apostel Paulus.



Das Leben Jesu hat auf mein Inneres und dessen Veredlung am meisten gewirkt. Zwischen Himmel und Erde ist mir nie ein Größerer erschienen, als Er, weder an Weisheit, noch Tugend, noch Muth. Jeder große Mann ist für sein Jahrhundert, höchstens für sein Jahrtausend groß unter gegebenen Verhältnissen. Jesus aber hat eine selbstständige Größe, die von keinen Verhältnissen bedingt und auf keine Jahrtausende beschränkt ist. Doch würde er heut erst unter den Christen erscheinen, sie würden ihn heute noch aus Kreuz schlagen, wie ehemals geschah.

Jonathan Brock; von H. Schöffle.



Unter Christen und Mahomedanern sind entstanden und entstehen noch neue Glaubenspartheien. Bessere Einsichten, Wirkungen des Himmelsstriches, eigenes Forschen, kann dazu helfen. Aber man wird unter den Juden von keinen neuen Sekten und



Glaubensspaltungen hören. Die gebildeten Juden sind nur, was die Aufgeklärten unter den Christen.

Unaufgenommen von meinen Glaubensgenossen und gebrängt von meiner Sehnsucht, unter europäischen Menschen Recht als Mensch zu genießen, hätte ich, bei meiner Hochachtung für Jesu, ein Christ werden und mich taufen lassen können. Doch ungerechnet, daß ich mich nie überwinden kann, in einer Aufsehen erregenden Feierlichkeit zu prangen, wäre ich mit meinem Tauffchein überall nicht als alter Christ von christlichen Aeltern, sondern als getaufter und bekehrter Jude erschienen. Es sträubte sich in mir Alles gegen solchen Namen. Lieber will ich Israelit seyn und bleiben. Ich habe mich wahrlich dieses Namens nicht zu schämen. Moses war ein Größerer, als die ganze Kette der Päpste, als Luther und Calvin und Zwingli waren. Wohl selten ließ sich ein Jude aus Drang besserer Ueberzeugung, weit häufiger wegen gemeiner Vorurtheile, bei den Christen taufen. Mit Recht haftet daher auf getauften Juden Vorwurf und Verdacht. Ein muthiger Bekenner ist mehr werth, als jeder Renegat und Mameluk.

Stärker noch, als alle diese Rücksichten, stieß mich ein anderer Umstand zurück, in eine der christlichen Kirchen einzutreten. Es war dies mein Zweifel, ob ich mit meinen innern Ueberzeugungen einer und derselben ganz angehören könne? Wenn Christus noch einmal erschiene, würde er wohl Katholik, oder Lutheraner, oder Calvinist werden wollen? Eine Kirchenthail der Christen tadelt die Andere; jede vertheidigt sich gegen die Andere. Dies ist aber weniger Frucht tiefer Ueberzeugung, als der Gewohnheit des mit der Muttermilch eingefogenen Glaubens. Wie viele giebt es der Starken, welche darin überwinden können?

Wäre ich lutherisch geworden, hätten mich Reformirte oder Katholiken bekehren wollen; wäre ich katholisch geworden, hätten mich Lutheraner und Calvinisten im Irrthum gesehen. Jede Kirche beweiset ihrer Lehrsätze Wahrheit aus demselben Buche und mit denselben Stellen, aus welchen ihr die Andern den Irrthum darthun. Ein Beweis, daß sie allesammt Ein-



bildung und Menschenmehnung für Göttliches halten. Was Christus selber gegeben, darin sind Alle ziemlich einträchtig. Christus gab aber Geist; todte Buchstaben legten seine Nachfolger hinzu. Nicht über jenen, nur über diese ist der Streit. Was kümmert mich der Buchstabe, die Auslegung von Dingen, die für meines Geistes Erhebung ohne Frucht sind? die Annahme von Sätzen, welche im Unbegreiflichen liegen? die Beobachtung von Feierlichkeiten, welche willkürlich sind und nach den Stufen der Einsicht, auf denen die Völker stehen, oder nach den Himmelsstrichen, unter denen sie wohnen, nothwendig ändern?

Christus ist ein Lehrer in göttlichen Dingen; kein Moses, kein späterer Prophet, kein Rabbi, kein Papst ist höher. Ich glaube wie Er; ich will leben, wie Er. Ich bin sein Nachfolger; ich bin sein Jünger. In diesem Sinne bin ich Christ, und werde es bleiben; aber ich bin kein Katholik, oder Lutheraner, Zwinglianer, Calvinist, Mennonit, Grieche, Herrnhuter, Schwentfelder, Socinianer, Wiedertäufer, mährischer Bruder, oder wie ihr Christen Euch nennen und taufen lasset. Aber Christus war das Alles auch nicht. Er war, seinem äußern Bekenntnisse nach, ein Jude. Christus stand unendlich höher als Moses; und ich stehe höher als Moses, durch Christum. Daher hat das mosaische Gesetz den Werth für mich verloren, wie es ihn schon an sich selbst in den jezigen Staaten- und Völkerverhältnissen und Klimaten verloren hat, und in seinem Bestand ein Widerspruch mit der Zeit ist.

Dies, ihr Geliebten, ist mein Glaubensbekenntniß. Ich kann nicht zu Eurer Kirche übertreten und ein getaufter, noch weniger ein bekehrter Jude werden. Keiner Eurer Mönche und Weltpriester, Prediger und Predikanten, Bischöfe oder Generalsuperintendenten kann mich bekehren. Ich gehöre weder zur griechisch- noch römisch-katholischen, weder zur anglikanischen noch evangelisch-lutherischen oder reformirten Kirche, oder einer sogenannten Brüdergemeinde. Ich bin schlechterdings nichts, als ein Schüler dessen, dessen Schüler Ihr Alle seyd, Ihr möget das Athanasische oder Augsburgische Glaubensbekenntniß



auswendig gelernt haben. Ich bin aber kein Schüler Eurer Päpste, Eurer Luther, Eurer Zwingli; weil ich mir einbilde, so viel von dem zu wissen, was zur Herrlichkeit des Ewiglebens und Gottähnlichwerdens gehört, als sie.

Jonathan Brock; von H. Bischoffe.

\*

Jesus war Gottes Sohn. Gewiß! Aber wir Alle sind Gottes Kinder, wenn wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel.

L. C. Rehr.

\*

Religionskriege und Verfolgungen (wegen religiösen Meinungen) sind Wahnsinn. Die Menschen handeln schnurstraks aller Vernunft, aller Lehre Christi entgegen, und bilden sich ein, recht vernünftig, recht christlich zu seyn. Allerdings sind sie in ihrem Innern folgerichtig; aber wie sie sich offenbaren, ist's Widerspruch und Unsinn. Sie wissen nicht was sie thun.

H. Bischoffe.

\*

Am tadelnswürdigsten ist die zubringliche Einmischung des römischen Hofes in weltliche Angelegenheiten der Staaten und einzelner Familien. Die Zeiten des Priesterregiments bei vernünftig und mündig gewordenen Nationen sind vorbei, und sollen vorbei seyn. Was geht es meinen inneren Glauben an, ob der römische Stuhl mehr oder weniger Geldeinnahmen und Indulgenzen, und Weihen und Dispensationen habe? Diese heiligen Finanzspeculationen, diese frommen Geldschneidereien gehören nicht zum Christenthum. Aber was finde ich bei den Episkopalen der Protestanten? Ist es nicht der nämliche Priesterstolz, die nämliche pfäffische Bosheit und Herrschsucht? Was finde ich bei den wilden Schwärmereien der Presbyterianer, an zahllosen andern Sekten, die aus dem verwesenden Leichname



des alten Kirchenthums hervorgehen? Ich würde heute die Kirche ändern, wenn ich einen höhern Glauben anträte. Aber übertreten heuchlerisch, aus Modeton, Politik, Menschenfurcht, Ehrgeiz — keine Gewalt der Erde soll mich zwingen, mich mir selbst verächtlich zu machen.

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.



Das Christenthum würde weit verbreiteter seyn, wenn man sich nicht von jeher mehr mit der Person Jesu als mit seiner Lehre beschäftigt hätte. Man stellte ihn höher, als der bescheidene, demüthige Lehrer selbst gestellt seyn wollte; man stellte Behauptungen auf, wofür man in dem, was wir von Jesu selbst wissen, keine Beweise findet. Darüber vergaß man und vergißt man noch heut zu Tage nicht selten den Hauptzweck seiner Sendung und seines Wirkens: Wahrheit und Licht in dem was göttlich und ewig ist zu verbreiten, und die Schranken nieder zu reißen, welche die Vernunft und die Geister gefangen hielten. Durch ihn lernten wir Gott, und uns selbst, und unsere höhere Bestimmung erkennen, und in ihm verehren wir den Gründer eines für alle Zeiten aufgestellten Religionsgebäudes, das er selbst, käme er heute zurück, kaum mehr erkennen würde, weil das einfach erhabene Werk durch Menschenbündel und Menschenwahn leider verunstaltet wurde.

L. E. Kehr.



Es ist bei uns weniger Streit um Glauben und Kultus, als um den Einfluß der römischen Kurie. Letztern können wir in Britanien nicht länger dulden. Es soll uns kein Fremdling, der am andern Ende Europa's wohnt, Vorschriften geben, und im Namen Christi brandschlagen. Es darf im Staate, wenn er wohlgeordnet seyn will, kein Theil des Volkes einen eigenen Staat machen. Das aber ist das Streben des katholischen Klerus. Er will unabhängig vom Landesherrn, will Meister



seyn, will wider den König eine Gegenmacht bilben. Darum hängt er dem Papste an. Das darf nicht seyn. Wir wollen und müssen ein Volk seyn, unter einerlei Gesetz, mit einerlei Interesse, mit einem König.

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.

\*

Zu welcher Kirchenparthei möchte sich wohl Jesus Christus bekennen, wenn er unter den heutigen Christen auftreten sollte?

L. C. Kehr.

\*

Wer wider seine Ueberzeugung in eine andere Kirche übertritt, und eine Art des Glaubens bekennet, welche nicht in seiner Brust wohnt, ist ein Niederträchtiger; so wie der nicht minder ein Heuchler ist, welcher in der Kirche seiner Vorfahren bleibt, deren Glaubenssätze seiner Ueberzeugung widersprechen, und nicht in diejenige Kirche frei hineintritt, mit deren Lehren er eines Sinnes ist.

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.

\*

Den Hunger und Durst des Leibes kann man mit Nahrung stillen, oder seinen Troß mit Ketten und Kerkeren bändigen; nicht also den Hunger und Troß der Geister. Nicht die Gewalt beherrscht den Gedanken, sondern der Gedanke beherrscht die Gewalt, und die verzweifelnbe Seele bietet zuletzt den Leib an Todesgefahren feil, um ihre höhere Sache zu retten.

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.

\*

Ich finde in der katholischen Kirche selbst viel Irriges, Untaugliches; das Beste darin ist das Göttliche, nicht das aus spätern Zeiten zugefügte Menschenwerk und Geträume. Eben dies Göttliche erkenne ich in den Kirchen und Lehren der Presbyterianer, Puritaner, Episkopalen, und wie sie alle heißen;



aber auch eben jenes hinzu gewachsene Menschenwerk, welches mir mißfällt. Ich könnte also nicht die Religion, sondern nur die Kirche tauschen; das heißt, eine mangelvolle Einrichtung und Nebenmeynung mit der andern. Ist das der Mühe werth? Könnten Sie mich höher achten, wenn ich, ohne Ueberzeugung vom Bessern, mich zu Ihrem Kirchenbrauch hinwenden würde?

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.

\*

Ein wenig Rechtlichkeit, ein wenig Duldung Aller gegen Alle, und man könnte, in dieser Welt, des Lebens froh seyn!

H. Schöffe.

\*

Daß wir uns diesseits des großen Ozeans getrennt von den alten Heimathen unserer Väter befinden, ist Wirkung des Fanatismus der europäischen Christen. Sollen wir nun, wir traurigen Opfer der religiösen Unduldsamkeit, auf dieser freien Erde beginnen, unduldsam gegen Andere zu werden? Das sey ferne! Sollen wir beginnen, die Saat zukünftiger Religionskriege in der neuen Welt zu säen, während Europa's Völker sich unter einander wegen Glaubensverschiedenheit würgen? Nimmermehr! Mögen die erbitterten Kirchen der alten Welt Mord und Brand predigen: die christliche Religion predigt Liebe, auch gegen Feinde; keine Liebe mit Dolk und Fackel. Die Religion Jesu steht höher als die Kirche.

Die Gründung von Maryland; von H. Schöffe.

\*

Siehe an unsere Kirchen: ach, mein Jesus, wie übel hat dich die Welt verstanden und begriffen! Es ist Heidenthum rechts und links; der Altar dient dem Priester, der Mensch macht die Religion.

Kleine Ursachen; von H. Schöffe.

\*



Es ist nichts erquickender in der letzten Stunde des Athmens, als das Bewußtseyn einer festen Gottinnigkeit, die man durch das volle Leben getragen hat, und daß man zuletzt weiß, warum man eigentlich gelebt habe. Das wissen Millionen und Millionen nicht. Sie kommen, wie die Pflanzen und Thiere des Feldes, nähren sich mühesam, pflanzen ihr Geschlecht fort, und sterben.

Kleine Ursachen; von H. Ischoffe.

\*

Mystizismus, Schwärmerei, Fanatismus, Geheimnißkrämerei, Unduldsamkeit, Verfehrungssucht, Frömmerei, Unglauben und Aberglauben, Proselytenmacherei, u. s. w. findet man mehr oder weniger bei allen christlichen Kirchenpartheien. Aber ist das Christenthum und Jesus = Sinn?

L. C. Kehr.

\*

Der Mensch und das Schicksal stehen im ewigen Kampfe. Wahr ist's, der Mensch kann nie das Schicksal überwältigen und lenken; nie aber auch kann das Schicksal den starken Geist des Sterblichen überwinden. Das Schicksal spielt nur mit der Außenwelt, und kann nicht über den festen Kreis des Irdischen hinaus, in das er eingebaunt ist; der Mensch, als Geist, ist Herr in seinem geistigen Reich, und da unantastbar, wenn er es seyn will. Es kann dem Sterblichen das Leben, aber nie seine Ueberzeugungen rauben; es kann ihm Geld und Gut nehmen, aber nie seine Zufriedenheit mit sich selbst, sein inneres Glück; es kann ihn mit öffentlicher Schande bedecken, daß ihn alle Lebensgenossen verachten, aber er wird mit Bewußtseyn, und eins mit seinem Gott, stolz zum Spiel der sogenannten Ungefährer lächeln. Nicht der ist der König unter den Sterblichen, welcher Krone und Hermelin trägt, sondern, sey es unter Gold oder Stroh, den hohen Geist, und unter Zwilch oder Seiden das freie Herz, welches sich schlechterdings nicht mit den Fesseln irgend einer Leidenschaft an Irdisches fetten



läßt. Der Mensch unterliegt nur dem Arme des Schicksals, wenn der Thor vergißt, daß er eine geistige Macht sey, und sich in das Gebiet des Schicksals begiebt und seine höheren Ueberzeugungen fahren läßt für gemeine Urtheile.

Kleine Ursachen; von H. Bischoffe.



Gott und Unsterblichkeit der Seele, Glaube, Liebe, Hoffnung und Geduld sollten das einzige Dogma der christlichen Gesamt-Kirche seyn und bleiben. Alle übrigen Dogmen haben von jeher dem Christenthume mehr geschadet als genützt.

L. C. Kehr.



Schlimm genug, daß viele Leute gewohnt sind, den Gottesstempel nur zum Schauspielhaus zu machen, wo sie bald Zuschauer, bald Mitspieler sind, aber draußen wieder ihr Wesen treiben, als wäre außer der Kirche keine Religion nöthig.

H. Bischoffe.



Was ist's nun mehr? Liegt nicht überall das Grab unter uns? Die Mutterarme schaukelten den Säugling über der Gruft des Todes, und den Schiffer die Sturmwinde auf zerbrechlichen Brettern über der allesverschlingenden Tiefe. Den, der da weiß, daß er ewig lebe, kann der Verlust des Leichnams nicht mehr betrüben, als einen Wanderer der Verlust seines Mantels. Klein ist die Erde, ein Tropfen ist das Meer, aber unendlich ist das Vaterhaus, welches uns Jesus gewiesen. Darum wollen wir freudig athmen, so oder so. Der Allgegenwärtige ist uns im Säuseln der Frühlingsluft nicht näher, als im zermalnenden Brausen der Ungewitter und Wogen.

Diocletian in Salona; von H. Bischoffe.





So viele unserer Theologen und Schriftgelehrten eifern gegen die Vernunft in Glaubenssachen. Wie unvernünftig! War denn nicht Jesus Christus, unser Lehrer und Meister, der Inbegriff aller Vernunft?

L. C. Kehr.

\*

In der Lehre der Christen muß nothwendig mehr als Schwärmerei oder Unsinn enthalten seyn; denn ich bemerte, daß nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die Vornehmen, nicht nur Unwissende, sondern auch Gelehrte, nicht nur Jünglinge, sondern auch besonnene Greise sich zur Lehre der Christen mit Ueberzeugung bekennen. Sie thun nichts Unanständiges, nichts Lasterhaftes, vielmehr befeißten sie sich eines stillen, redlichen Wandels. Das kann ohnmöglich Frucht einer Thorheit seyn; man müßte sonst irre an der Weisheit werden. Wohl verlassen sie die alten Tempel und Altäre der Götter, weil sie an einen einzigen, unsichtbaren, allwaltenden Gott glauben. Und, Cäsar, bist du nicht selbst überzeugt, daß die Bildsäulen unserer Götter Bildsäulen sind und keine Götter? daß sie nur auf die höhere, verborgene Gottheit hinaufdeuten? Dies ist eine Wahrheit, welche schon längst in den Schulen der Weisen, wenn auch nur mit großer Vorsicht, gelehrt ward; eine Wahrheit, die ziemlich Jeder anerkennt, welcher sich in seinem Wissen vom rohen Pöbel unterscheidet. Und diese Wahrheit dringt durch das Christenthum in die Völker und wird täglich herrschender.

Diocletian in Salona; von H. Schöffle.

\*

Gefängnisse, Verbannungen, Verstoßung von Würden und Aemtern, selbst Hinrichtungen sind eitel, um herrschend werdende Ueberzeugungen auszurotten. Gegen die geistige Allmacht hilft nicht die Gewalt des Eisens, nicht des Goldes; jene siegt, denn sie ist göttlicher Abkunft. Die

Blüthen aus Bethanien. I.

2



Ueberzeugungen des menschlichen Geschlechtes sind das Leben und Gesetz desselben; alle bürgerlichen sichtbaren Stiftungen empfangen von diesen Ueberzeugungen das Zeichen des Werthes oder Unwerthes, Leben oder Tod. Der Fürst, welcher gegen die Ueberzeugungen des Zeitalters kämpft, steht als Fremdling darin. Seine Vernunft ist nicht mehr die Vernunft des menschlichen Geschlechtes. Er wird als ein Böshafter verhaßt, oder als ein Thor verspottet werden. Der Fürst zwar hat größere Gewalt als der Unterthan; aber das menschliche Geschlecht hat größere Gewalt als der Fürst. Wenn die Grundsätze, welche heute geächtet und verfolgt, im Dunkel verbreitet, so allgemein geworden sind, daß sie sich nicht mehr verbergen lassen: dann wird ein kluger Fürst kommen und sie heilig erklären, und mächtiger durch sie werden, als alle seines Gleichen. Wir meynen, die Welt müsse untergehen, wenn das nicht mehr ist, was bisher bestand. Aber sie wird nur ein Winterkleid abstreifen und den frischen Frühlings Schmuck anthun.

Diocletian in Salona; von P. Schöffe.



Ueber die Dreieinigkeitslehre haben seit mehr als tausend Jahren Viele gedacht, gegrübelt und sich abgemüht; vergebens! Welche Stelle des neuen Testaments giebt darüber eine allbefriedigende Erklärung? 1 Joh. K. 5. V. 7 ist mir bekannt. Einstweilen halte ich mich an 1 Timoth. K. 6. V. 16. «Gott wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.»

L. C. Kehr.



Wenn ich Ihm, dem allein wahren Gott, als Vater, (Ev. Joh. K. 17. V. 3) die tiefste Verehrung in Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam darbringe, so kann ich die schuldige Ehrerbietung gegen den Sohn und heiligen Geist nicht verfehlen, welchen in den theologischen Systemen, auf den Grund neu-



testamentlicher Stellen, Einheit der Person und des Wesens mit dem Vater beigelegt wird. Hätte man sich mit solcher kindlichen Verehrung eines einzigen, wahren Gottes beruhigt, so würden in vorigen Jahrhunderten Tausende von Menschenleben nicht in Inquisitionskerkern geschmächtet, oder ihr Leben auf grausigen Brandstätten geendet haben. Und könnte man in heutiger Zeit einer solchen Ansicht Raum geben, und sie nicht nur in die theologischen Systeme, sondern in das Leben einführen: so würde damit eine erste Friedens-Präliminarie zwischen den heftigen supranaturalistischen und rationalistischen Kämpfern gegeben seyn, welchen der erhabenste Menschensohn so lange vergebens in himmlischer Milde zuruft: Friede sey mit Euch!

Ungenannter.



Der Fürst ist ein Gewaltiger, aber der Gewaltigste bleibt das Werkzeug einer höhern, unsichtbaren und weisen Weltlenkung. Diocletian hatte nicht seinen, sondern den Zweck der höhern Weltlenkung durch Verfolgung der Christen befördert. Er hatte Meynungen bestraft, nicht widerlegt, darum lebten sie fort. Er hatte Ueberzeugungen verfolgt, und sie durch Geräusch auch denen bekannt gemacht, welche sie noch nicht kannten. Er hat das Christenthum, wider seinen Willen, verbreitet, das er auszurotten gedachte, und unter allen Völkern jenen Grundsätzen und Ueberzeugungen Lebendigkeit gegeben und Stärke, die er zu lähmen oder zu tödten glaubte.

Diocletian in Salona; von H. Ischoffe.



— Was die Religion dieser Menschen betrifft, behaupten sie Alle, von einer und derselben zu seyn, und Alle rühmen sich eines und desselben Urhebers ihrer Lehre. Allein die Arten ihres Gottesdienstes sind mannichfaltig verschieden, so wie die Meynungen über die Person ihres Religionsstifters. Deswillen



feinden sich die Partheien mit großer Erbitterung an, und verfolgen und verachten sich. Im Ganzen findet man bei allen Partheien vielen Aberglauben, den aber die Priester selbst befördern. Vom höchsten Wesen haben sie unwürdige Vorstellungen, denn sie eignen ihm sogar menschliche Leidenschaften zu. Und wenn die Könige ihre Völker gegen einander in den Krieg führen, wird auf beiden Seiten den Priestern geheissen, das höchste Wesen anzurufen, die Gegner zu verderben. Nach erfolgtem Siege danken sie dem höchsten Wesen für das ihren Feinden gestiftete Verderben.

Ein Narr des 19. Jahrhunderts; von H. Böhffe.

\*

Ich zweifle, ob es jemals einen Religions-Spötter gab, dem es mit seinem Spotte wirklich ernst war; oder er mißte stocktaub gegen die Stimme in seinem Innern gewesen seyn, die so laut und dringend ruft: es ist ein Gott! Soll denn der Wilde, welcher das Feuer, die Sonne, oder den großen Geist anbetet, dem Spötter eine Lehre geben? So kann es, unter den Christen wenigstens, wohl schwerlich einen Gottesläugner geben; denn ohne den Glauben: daß ein Gott sey, giebt es keine Religion. Ein solcher Unglücklicher würde eine gefährliche Bestie seyn, vollkommen reif für ein Irrenhaus.

L. C. Kehr.

\*

Ich sank mit dem Haupte in's Grab zurück, starrte über mir in die dunkle Bläue des ewigen Himmels hinaus, hinaus in die Tiefe des nirgends umferten Weltalls, und dachte Gott, den Alleserfüllenden, Alles mit Liebe und Herrlichkeit Durchdringenden; und dachte an die Ewigkeit meines Daseyns in dieser Unendlichkeit, und verstand in dem Augenblicke dieser erhabenen Vorstellungen viele Worte Christi besser, des Wiederoffenbarers der göttlichen Verhältnisse unserer Geister: In unsers Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn Ihr nicht werdet wie die unschuldigen, natürlichen



Kindlein ic. Wer mein Jünger seyn will, der verlägne die Thorheiten der heutigen Welt, und nehme mein Kreuz muthig auf sich. — Und ich sah die Göttlichkeit Christi nie heller als damals. Ich dachte an die Erwartungen des Menschengeschlechts, wie dasselbe von Jahrtausend zu Jahrtausend aus der Wahrheit, Einfach und Seligkeit der Natur immer weiter abgeirrt war zum thierischen, verkünstelten, wahn-sinnigen, schmerzenvollen Leben. Ich flog in meinen Gedanken zurück zu den ersten Völkern, zu den einfachen Denkweisen der hohen Alten. Ich seufzte, ich fühlte Thränen in meinen Augen. Ich ward in meinen Gedanken wieder ein einfaches Gotteskind. Warum kann ich nicht wahr fühlen, wahr denken, wahr reden, wahr handeln wie Jesus Christus? Kann ich nicht die Fesseln des Gewohnten abstreifen? Was hindert mich, als dumme Schen, unter Wahnsinnigen, unter verkehrten Barbaren ein Vernünftiger, ein Gottesmensch zu seyn? So sprach ich. In meiner Einbildung war ich's nun schon. Ich schloß die Augen. Ich empfand eine unaussprechliche Seligkeit, von der in ihrer Verthierung sich quälenden Welt, mit Gott, der Natur, dem Weltall, der Ewigkeit, wieder versöhnt und eins zu seyn. So lag ich lange; denn als ich die Augen öffnete, war die Sonne verschwunden und das Abendroth umschwamm und verklärte Alles. Ich wähnte schon in einer andern Welt zu athmen.

Ich erhob mich. Ekelhaft lag die Welt mit allen ihren Thorheiten, mit allen ihren Widersinnigkeiten vor mir da; nie heller sah ich den gräßlichen Abfall der Menschheit von dem Ewigen, Wahren und Heiligen, als in jenem Augenblick. Ich erkannte, daß Sokrates, lebte er heut, noch einmal den Giftbecher trinken müßte; daß Christus, lehrte er heut in unsern Städten, in jeder Stadt sein Jerusalem wieder finden, und von den christlichen Sekten einstimmig zum Kreuz geführt, von den Fürsten, als ein Feind der alten guten Ordnung, als ein Volksverführer, als ein Schwärmer verurtheilt werden müßte.

Ein Narr des 19. Jahrhunderts; von H. Ischoffe.





Mein innerer Glaube ist das Unausprechliche, wodurch ich eins bin mit der Gottheit und Allem was göttlich ist. Könnte ich's ganz aussprechen, so wäre es nicht mehr mein Inneres, sondern nur wieder ein Kleid des Innern. Die innere Religion ist die Gemeinschaft meines Ichs mit Gott, ist das Athemholen meiner Seele. Ich kann wohl meinen Leib, den Schleier des Geistes, zeigen, aber nicht mich selbst. So sehen wir auch Gott nicht, sondern nur sein Gewand, das Herrliche, worin Er vor uns schwebt, worin wir Ihn erfassen. Wir sehen Gott, wie wir Menschen sehen; Er ist unsern Augen und Ohren offenbar, wie ein Mensch dem Andern. Unser Gott ist ein lebendiger, sichtbarer Gott, wie ein lebendiger Mensch dem Andern erscheint. Aber der innere, unsichtbare Mensch wird nicht mit den Sinnen erkannt, sondern nur seine Hülle, der Leib; und der unsichtbare Gott schwebt hinter seiner Hülle, in der Er sich uns kund thut; das ist die Natur. Die ist sein Leib. Aber spreche ich mit den Menschen, so ist's meine Seele, die zur Seele redet; ich rede nicht zum Leibe, so wenig als zu einem Felsen. Denn aller Leib an sich ist todt. Eben so rede ich nicht zur Natur, sondern zum Unsichtbaren, zum Allerheiligsten dahinter. Und so rede ich immerdar von Jesu, indem ich durch ihn und mit ihm rede. Meine Ansichten, habe ich sie nicht von ihm? Ich denke fein mit heiliger Ehrfurcht. Doch nenne ich den König lieber, als den Gesandten; den, zu dem ich durch ihn geführt ward, lieber als den Mittler.

Die Herrnhuter-Familie; von H. Ischoffe.



Es giebt zweierlei Wahrheit, die der Erkenntniß und die des Seyns. Die Wahrheit der Erkenntniß ist die philosophische; die des Seyns die christliche. Erkenntniß aber ist nur ein Theil des Seyns und Lebens; philosophische Weisheit nur ein Theil der Jesusweisheit. Christliche Wahrheit aber umfaßt und durchdringt das ganze Seyn, ist das wahre Daseyn selbst. Der Mensch hienieden ist nicht bloß ein Anschauendes, ein Erkennendes; er ist ein vielartiges Leben;



das Centrum seines Lebens das Gemüth. Da hervor, da zusammen gehen seine Kräfte insgesammt, wie Strahlen einer geistigen Sonne: die Erkenntniß und der Wille, die Empfindung und Erinnerung, der Gedanke und die Lust. Wahrheit ist in jedem Einzelnen von diesen, aber das Leben ist in Aller Gesammtheit. Die Wahrheit ist eine Frucht des Lebens; aber das Leben ist Wurzel, Stamm und Verzweigung selbst von Allem. Mancher hat freilich die Wahrheit, aber auch nur sie allein; darum ist er in einer unnatürlichen Stellung, weil er nur in einem Theile von sich da ist. Auch ich war einst wie er, bis Jesus mein Arzt und Heiland ward. Da sank ich in seine Arme, kraftlos und nun in ihm genesend und selig. Ich hatte vorher die Wahrheit der Erkenntniß, und war in allem meinem Uebrigen todt. Nun aber genas ich in Christo zu meinem ganzen vollen Leben; nun kamen Erkenntniß und Wille, Empfindung und Erinnerung, die schöpferische Einbildungskraft und die bewahrende Gedächtniskraft, nun das Erste und Letzte, das Höchste und Tiefste in mir zu Wohlklang und Einklang. Vorher dachte ich, philosophirte ich, nun lebte ich. Vorher hatte ich die Wahrheit der Erkenntniß, nun die Religion. Die innere Religion ist das Athemholen der Seele. Ja, das ist sie. Nun ist Christus mein Leben; nicht bloß durch die Offenbarungen, die er meiner Erkenntniß mittheilte; nicht bloß durch die Heiligkeit der Lehre, die er meinem Willen gab; nicht bloß durch die Seligkeit, die er mit den Ahnungen eines Künftigen meinem Gefühle mittheilte: nein, sondern dadurch, daß er mir in Allem Alles verlieh; daß er mich, der nur in einzelnen Theilen meines Selbstes lebte, vom Tod erweckte und zum vollen Leben in meinem Gesamtwesen brachte; daß er mich mit sich und der Gottheit gleichsam in Eins auflösete und verschmolz. Nun ward mir erst Licht über seine Worte, und über mich selbst. Vorher verstand ich sie nur mit einem Theile meines Ichs, mit dem Verstande allein; nun verstand ich sie in meiner ganzen Natur; nun fand ich einen sichtbaren Uebergang der Welt in das Reich Gottes. Und je mehr ich in diesem Leben auflebe, je heller und schöner



wird mir das All. Nur das Einzelne in einer einzigen Kraft unsers Ichs bringt Widerspruch hervor und ist Krankheit, Tod, Sünde. So, wer nur vorzüglich in der Sinnlichkeit sein Heil sucht; so, wer seine Ruhe nur in Erkenntniß und im Wissen allein sucht. Aber durch Jesum verschmelzen Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit, Leib und Geist in ein unzertrennliches Eins, und Alles ist mit und durch einander da, nicht wider einander. Das Geistige verklärt mein Irdisches; das Irdische ist die goldne Schale der geistigen Perle. Indem alle Widersprüche in mir aufhören, hören in mir alle Pflichten auf. Es giebt dann kein Sollen mehr in mir, sondern nur ein seliges Wollen. Wer in Jesu lebt, hat keine Pflicht mehr, sondern nur Liebe, durch die er Alles ist und zu Allem mächtig. Ach! wären wir da! Da ist Vollendung der Menschheit!

Die Herrnhuter-Familie; von H. Schöke.

\*

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Der Geist ist es, der lebendig macht. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und Leben. — Lieber Gott! was haben unsere Finsternisse aus diesen Worten, aus diesem Geist und Leben gemacht! wie sehr hat der Unverstand die klare, lautere Lebensquelle getrübt!

L. C. Kehr.

\*

Wir vermögen Alles durch Jesum. Er giebt uns die unser ganzes Wesen durchdringende Arznei; und hat sie uns ganz durchdrungen, dann sind wir geheilt. Dies ist aber die Liebe, in der er gestorben ist für uns. Darum liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Gott über Alles. Du sollst aber Gott lieben nicht bloß in deinen Gefühlen, auch nicht bloß in deinen ehrfurchtsvollen Erkenntnissen, sondern von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, in allen deinen Kräften. Lerne lieben, leben in Liebe, leiden in Liebe, aufopfern in Liebe, sterben in Liebe. Siehe, dann bist du im Seelenumgange mit dem Heilande, dann in seiner Nähe. Es ist wahr, du kannst auch Gutes thun ohne



Religion, aus bloß tugendhaften Grundsätzen; aber die Stürme der Sinnlichkeit stürzen die festesten Grundsätze der Vernunft. Hast du es nie erfahren? Zwar du kannst gut seyn durch natürliches Temperament, durch dein weichgeschaffenes Herz; aber eben dieses kann oft von Trugschlüssen des Verstandes geblendet werden. Hast du es nie erfahren? Du mußt lieben und gut seyn durch dein ganzes Wesen, weil du nicht anders kannst, weil du eins bist mit Gott. Irren kannst du auch dann noch, aber böse seyn nicht mehr. Willst du aber diese Jesuliebe, diese Arznei: so verlängne die Welt und nimm dein Kreuz auf dich, folge ihm nach. Weißt du aber, wie man der Welt entsagt und sich von ihr losreißt? Es geschieht darin, daß man nicht ihr, sondern sich selber gehört. Man gehört aber sich selber, wenn man durchaus wahr ist, und nicht besser, nicht schlechter scheinen will, der Welt zu gefallen, als man wirklich ist. Fürchte Gott und scheue Niemanden. Sey wahrhaft in Wort und That, dann bist du nicht mehr von der Welt verschlungen und beherrscht, dann bist du du selbst. Dann hörst du auf, glänzen zu wollen und Flittern zu borgen, die dir nicht gehören; dann wirst du wandeln in Einfalt und Demuth, verkannt von den Leuten und doch ohne Furcht vor Menschen. Zwar immer werden wir bei allem Ringen und Streben unsere Unvollkommenheit empfinden; immer werden sich die alten Schmerzen und Lüsterheiten unserer Krankheit wieder regen: aber wir kennen unsern Arzt und sein Erbarmen; es thut uns wohl bei allem Gefühl unserer Elendigkeit, auf seine Liebe hoffen zu dürfen. Gerade unsere Schmerzen machen uns den Heiland und Arzt werthvoller; es ist selbst im Wahrnehmen unserer Armentsünderchaft etwas Seliges.

Die Herrnhuter-Familie; von H. Bichoffe.



Wandelten heut Christus und die Apostel durch die Länder der Christen, in welcher Kirche oder in welchem Glaubensbekenntnisse würden sich die Heiligen wieder erkennen? Zu welchem würde der Herr mit besonderer Vorliebe sprechen: Ihr



seyd meine Auserwählten! Petrus, der Jünger, würde er nicht noch einmal sagen: in den katholischen und lutherischen Tempeln, in den nackten Kirchen der Reformirten, in den Erbauungshäusern der Brüdergemeinden — überall, in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Gott angenehm!

Die Herrnhuter-Familie; von H. Schöffle.

\*

Die Form ist hinfällig, der Glaube ewig. Aber das Irdische ist die Krücke des Geistigen, so lange dieses einer Krücke bedarf. Wie der Mensch, so ist sein Alles, auch sein Religiöses, aus Sterblichem und Unsterblichem zusammengebaut. Der schaffende Geist wirkt von innen nach außen, und verwandelt die Welt, so weit er mag, sich selber zum Ebenbild. Da entsteht die Form von selbst, wie die wunderbare Korallenverzweigung um die darin lebende Kraft der Thierpflanze. Die ganze Natur ist die Form, in welcher sich der Geist Gottes ausdrückt.

Aber läugnien wir nicht, der Geist bedarf der irdischen Hilfsmittel zur Erfrischung eines ermatteten Willens, zur Belebung ersterbender Gefühle, zur Erhebung des ganzen sinkenden Gemüthes. Raube der Lilie nicht die Erde, worin sie wurzelt, damit sie ihre klare Blume heben und aufschließen könne. Längnen wir nicht, daß wir zum Schutze unsers innern Heiligthumes ein starkes Bollwerk gegen den zerstörenden Sturm der Welt draußen nöthig haben. So mahnet äußere Einfachheit und Reinigkeit auf die innere Reinheit des Gemüthes und dessen Adel, welchen wir nicht beflecken dürfen. Ein veredelter Geist veredelt seine Sinne und alle irdische Umgebung. Er scheut die Hoffart des Glanzes, liebt aber die gefälligen, ihm entsprechenden Formen, den lieblichen Anstand, die Bedeutsamkeit seiner Schöpfungen. Er macht, was an sich Staub ist, göttlicher, weil er alles zum Sinnbilde seiner selbst macht.

Die Herrnhuter-Familie; von H. Schöffle.

\*



Ich war zu Neuwied im Betsaale; ich weinte Thränen der Rührung unter dem sanften Gesange der Gemeinde; ich ward entzückt durch des Vorstehers milde Rede an das Herz seiner Brüder und Schwestern. Ich empfand die Nähe Gottes in den Tempeln der römisch-katholischen Kirche, und verließ keine Messe ohne tiefbewegtes Gemüth. Ich kniete fast täglich zu Smyrna in den Moscheen der Rechtgläubigen mit Inbrunst des Gebetes. In den Synagogen der Israeliten umgab mich das ganze Heiligthum der alten Welt, da Gott sich den Vätern durch Moses offenbarte. Ueberall, wohin ich auf meiner Wanderschaft kam, war mir der Tempel das Anziehendste. Wo Betende vor Gottes Angesicht lagen, sah ich meine Brüder, und ich betete mit ihnen zum gemeinschaftlichen Vater. So betete Christus in den Synagogen, so lehrte Paulus am Altare zu Athen. Die Sprache, die Kleidung, das Ceremoniel, die Kirchenordnung der Leute war Nebensache, Menschliches, Hülfe. Was Gott duldet, soll der Mensch ehren.

Es ist heilsam und geziemend, daß der Leib sein Gewand habe und der Glaube seine Kirche. Aber die wahre Kirche der Gotteskinder ist eine unsichtbare, alle Kapellen, Kirchlein, Moscheen, Synagogen und Dome der Völkerschaften und Religionspartheien umfangend. Dasjenige Kleid aber ist dem Leibe das beste, welches ihn in Entwicklung seiner Kraftanstrengungen am wenigsten beengt und drückt; und diejenige Kirche ist dem Geiste die angemessenste, welche seine Freiheit am wenigsten lähmt. In unendlicher Mannichfaltigkeit, wie die Pflanzen, wie die Thiere auf Erden, wie die Sterne am Himmel, stehen die Geister vor Gott. Nicht Einer kann, will und soll seyn, was der Andere. Gott will es nicht, darum stattete Er uns Alle aus mit verschiedenen Gaben und Kräften; nun komme der sterbliche Sektenstifter nicht, und gebe Allen einerlei Maas und einerlei Ziel, und sage, zu Gott führe der Weg nur durch einerlei Kirchenpforte. Wer von den Sterblichen darf sich unterfangen, den Geistern zuzumessen, wieviel Licht, wieviel Wahrheit ihnen tauge, oder die Bedingungen stellen, unter welchen sich die Kraft des Gemüthes am edelsten äußere? Je



reinere, freiere Luft, je gesunder das Athmen; je mehr Freiheit in der Kirche, je wahrer und eigenthümlicher und unverkrüppelter der Glaube. Darum hat Christus keine Kirche, keine Glaubensparthei, keine Sekte gestiftet, sondern ein allumfassendes Gottesreich; darin war für Juden und Heiden Platz, und für allerlei Sekten.

Keine Form ist dem Geiste gemäßer, als die er aus sich selbst hervor erst um sich her schafft. Nun aber sind die Geister verschieden, so gönnet ihnen, sich in ihren eigenthümlichen Formen zu bewegen. So that Christus. Aber so thaten nie die Sektensifter, keinen ausgenommen. Es war ihnen nicht daran allein gelegen daß sie den Glauben hatten, sondern auch die Farbe und das Schild der Parthei! Nicht der Glaube Christi, aber die Farben der Partheien brachten den Wahnsinn sogenannter Religionskriege in die Welt.

Eben das in allen Kleinigkeiten des äußerlichen Thuns und Lassens eingreifende Formenwesen der Herrnhuterschaft beugt den Geist und zwinget das Leben des Glaubens, und thut der Natur Gewalt, daß sie verkrüppeln muß, und täuscht, indem man bei gleichen Formen und Liebesworten gleichen Glauben, gleiche Liebe voraus setzt. Ein feuriger, kräftiger Jünglingsmuth in die Fesseln äußerlicher Demuth und Ruhe eingeschlagen, ein hellverständiger Kopf, dem man die bildlichen Ausdrücke, die kindlichen Tändeleien und spielenden Benennungen giebt, muß darin verderben, oder Heuchler werden, oder von der Gemeinde verstoßen zu werden Gefahr laufen.

Christus ist der Vater von unserm Glauben, nicht der Stifter unserer äußern Bekenntnißformeln. Darum ziehe ich vor, Christ zu seyn von außen und innen, und anderes nichts. Wie er war, der mir mehr ist als alle Welt, so will ich werden. Hätte Christus ein bindenderes äußeres Schein- und Formenwerk nöthig erachtet: wer kann zweifeln, daß er es nicht erfunden haben würde, so gut als Rom und Luther, Wilhelm Penn und Zinzendorf?

Die Herrnhuter-Familie; von H. Schöffke.





Der gehört Gott, der von der Welt wenig bedarf; arm seyn und reich seyn, hoch und niedrig seyn kann, ohne darum elender oder glückseliger zu werden. Der ist ein Nachfolger des Herrn, welcher freudig dessen Kreuz trägt durch Blumen und Disteln empor gen Golgatha zum Triumph. Sein inneres Leben voll himmlischer Glut ist mitten unter den Spielen und Träumen, Freuden und Schmerzen, Weisheiten und Thorheiten der vorbeiziehenden Stunden und Menschen ein in sich geschlossenes Ganzes, unabhängig vom Schicksal und frei von der Gewalt fremder Meynung, ein Wandel im Himmel.

Die Herrnhuter-Familie; von H. Ischoffe.



Ein Anderer war Paulus, ein Anderer Petrus, ein Anderer Johannes, ein Anderer jeder von den ersten Jüngern; und doch liebten sie Alle den Einen, den Ausgewählten, wenn auch nicht mit einerlei Gedanken, doch mit einerlei Liebe. Das Kind und der Greis, der Unwissende und Gelehrte urtheilen und denken ungleich; Liebe aber in ihnen ist immer das gleiche Gefühl. Hat nicht jegliche Blume ihre eigene Gestalt und Farbe? Aber doch wurzeln tief auf alle Weise alle Kräuter und Cedern in die gleiche Muttererde hinein. So ist unser liebender Glaube die Wurzel des Geistes in das Himmlische, und alle Vorstellungen sind nur mannichfaltige Blumen der unsichtbaren Welt.

Die Herrnhuter-Familie; von H. Ischoffe.



Niemand kann mit Recht Anspruch auf den Namen eines Christen machen, ohne von Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe für den erhabenen Stifter einer Religion durchdrungen zu seyn, deren Göttlichkeit unwidersprechlich begründet ist. Jesus steht einzig da, in einer unerreichbaren Größe; tief unter ihm alle



Weisen der Vorzeit und Gegenwart. Die Zukunft wird ihn durch einen Größern nicht verdunkeln. Jesus, unser göttlicher Lehrer und Meister, verdient daher unsere höchste Verehrung, unsere innigste Liebe, bis zum letzten Athemzuge. Aber jede Uebertreibung führt gewöhnlich ihr Nächstheiliges mit sich. In manchen Kirchen ist es zur stehenden Norm geworden, in Bitten, in Danksagungen, bei besondern Anliegen und in Fürbitten sich ganz vorzüglich an Jesum zu wenden; aber seines himmlischen Vaters, seines und unsers Gottes, wird nur nebenbei gedacht. Zwar ist Jesus, nach der Dreieinigkeitslehre, selbst Gott, und mithin, folgerecht, allwissend. Wird nun aber Er, der, so lange er als Gottgesandter auf Erden lebte und wirkte, ein Muster der Demuth und Bescheidenheit war, das Treiben der Menschenkinder billigen können, wenn sie bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen und Gebräuchen, sey es in der Kirche oder im stillen Kämmerlein, sich fast einzig und allein mit ihm beschäftigen, und Gott selbst darüber vernachlässigen? Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm **allein** dienen. (Ev. Matth. K. 4. V. 10.) Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus. (1 Timoth. K. 2. V. 5.)

L. C. Kehr.



Das Weltall erscheint dem denkenden Menschen so reich als ein unermesslicher Gottestempel, von dessen zahllosen Hallen keine einzige ohne Anbeter ist. Die ganze, durch alle Gestirne zerstreute Geisterwelt vereinigt sich zur Anbetung des Unendlichen. Das empfindsame Herz wird lieblich und kräftig durch die umfassende Vorstellung angesprochen, daß mit der bewußtlos wirkenden Natur die unendliche Reihe der Entwicklungen beginne, und mit dem Geisterreiche sich schließe. Dadurch erhalten die Worte Jesu ihre richtigste Deutung, als er einst das Weltall im gefälligen Bilde eines Vaterhauses, in welchem



viele Wohnungen sind, darstellte. O ja, jeder Stern, der dort im Meere des Himmels schwimmt und funkelt, ist Wohnung im großen Vaterhause, ist Aufenthalt verklärter Geister; auf Jedem sind dem himmlischen Vater seine Kinder nahe.

Katholikon.



Daseyn ist Wirken, und der ist nicht gestorben, wer in dauernden Wirkungen sein Daseyn über das Grab hinaus erweiterte; der ist nicht gestorben, der in ein höheres Leben versetzt ist. Wer, was man todt nennt, fürchtet, kennt das wahre Leben nicht. Anstatt zu sagen: Der entseelte Leichnam, und zu trauern, daß der Körper stirbt, wäre es der Sache angemessener zu sagen: die entleibte Seele, und ihr Glück zu wünschen, daß sie frei ist. Der vernünftige Mensch fürchtet nur, was seinen Zustand verschlimmert. Auf eine reichliche Ausfaat folgt eine ergiebige Erndte; und wir sollten erbeben vor dem Erndtetage! wir sollten nach einem gut vollbrachten Erdenleben zagen, wenn uns der Vater hinüber ruft zum bessern Seyn! Wenn Alles um uns her die Formen wechselt: unser Geist ist eine Fackel, die nie auslöscht. Diese Fackel wird einst reiner lodern in des Himmels Reinheit. Wie die Natur nie rückwärts schreitet, und auch nie stille steht: so ist's mit dem Menschen. Seinem Streben nach Vollendung ist keine Schranke gesetzt; sein Ziel liegt in der Unendlichkeit. Was sein Geist hier begonnen, muß er dort vollbringen. Jeder Schritt vorwärts auf dem Wege der Selbstveredlung ist Gewinn für eine andere Wohnung im großen Vaterhause. Wäre unsere Dauer bloß auf die Erde beschränkt, dann wäre Alles unerklärbar im Reiche der Sitten und der leidenden Tugend. Tod ist nirgends, am allerwenigsten im Reiche der Geister.

Katholikon.



Es ist für den Menschenfreund und ächten Verehrer evangelischer Wahrheit eine wehmüthige Erfahrung aller christlichen



Zeitalter, daß sich die einflußreichsten Glieder der christlichen Vereine stets mehr um kirchliche Dogmen und Gebräuche, als um Leben und Sitten im Sinne der Lehre und des Beispieles des heiligen StifTERS des Christenthums bekümmert haben. Jahre und Jahrhunderte wird über kirchliche Lehrsätze und Gebräuche gestritten, und diese und jene gleichgültige Ansicht und Feststellung mit einer Wichtigkeit behandelt, als wenn der Staaten und Geschlechter Wohl davon abhänge. Und bei diesem Allen werden die jährlichen Verbrecher-Listen von Ländern und Provinzen viele Tausende zählen, und es wird keine eingreifende Vorkehr bemerkt, um das praktische Christenthum, das der Erlöser predigte, gleich den selbstgeschaffenen Dogmen und Kirchenformen, zum Heile der Menschheit in Ländern und Staaten wirklich einzuführen!

Ungekannter.



Die Erde ist die allgemeine Mutter alles dessen, was sie trägt; und alles nimmt sie wieder auf, was sie geboren hat. Thiere und menschliche Gestalten erheben sich von ihr, wie die Pflanzen; werden von ihr genährt, und sinken wieder verwesend nieder, und ihr verwesener Staub wird Nahrung und Hülle anderer Pflanzen und lebendiger Geschöpfe. Nur den Geist gebiert die Erde nicht; nur unsere Seele ist kein Kind der Erde; sie gehört einer höhern Ordnung der Dinge an. Sie kann daher nicht zur Erde zurückkehren, sondern nur zurückgehen zum Urquell alles Geistigen, und neu bekleidet eintreten in den Kreis des Wirkens, den ihr im unermesslichen Reiche der Schöpfung der anweisen wird, von dem alles Seyn ausfließt.

Katholikon.



Des Menschen höheres Glück hängt mit seiner größern Vernünftigkeit zusammen. Je höher seine Geistesbildung steht, desto inniger wird das Gefühl seines Vorzugs, und desto



kirblicher seine Freudigkeit bei dem Bewußtseyn, daß mit dem gebildeten Geiste das Herz gleichen Schritt hielt. Es ist eine richtige Beobachtung: nur in geglätteter Fluth spiegle der Himmel sich ab. Je gebildeter und besser der Mensch ist, desto heller öffnet sich ihm die Zukunft, desto freudiger geht er ihr entgegen, desto süßer ist in seinem Herzen der Gottesfriede, den er mit sich hinüber nimmt.

Katholikon.



Die Vernunft ist der Geist Gottes im Menschen; ohne sie ist der Mensch ein Vieh, und keines Aufsehens zu Gott, keines Glaubens an den Ewigen und Heiligen, keiner Religion fähig. Nimmt man dem Menschen die Vernunft, so schließt man ihm das Gebiet aller Wahrheit, und in dem Falle, sagt Thomas Paine, würde es eben so gut seyn, die Bibel einem Pferde, wie einem Menschen vorzulesen.

Die Vernunft giebt aber dem Menschen dann erst Würde, wenn sie ihre Richtung aufs Höhere nimmt, und von der Religion sich ihre Weihe holt. Nimmt sie ihre Richtung abwärts, nur aufs Irdische, auf das Nützliche und Angenehme: so ist der Mensch nichts weiter, als das klügste, aber auch furchtbarste unter den Thieren. Nicht eigentlich die Vernunft macht uns gut, sondern die treue Beobachtung ihrer Vorschriften. Sie ist gleichsam der ausgestreckte hölzerne Arm am Wege der Tugend; aber dieser Arm kann uns weder hintragen noch hindrängen. Die Vernunft hat wohl die gesetzgebende Gewalt, aber die ausübende liegt im Willen.

Es ist gleich unbesonnen, die Religion auf Kosten der Vernunft, und die Vernunft auf Kosten der Religion zu erheben. Es giebt so wenig ein vernunftloses Christenthum, als eine christliche Unvernunft. Vernunft und Religion können ohne großen Nachtheil nicht geschieden werden. Die Vernunft ist das Auge, das Gott uns gab, um zu sehen, und die Offenbarung das Licht, um das Auge zu erhellen; sie ist Gottes

Blüthen aus Bethanien. I.



erste Offenbarung, ohne welche eine zweite fruchtlos wäre. Es hat mit gewissen Leuten ein eigenes Verhältniß: um das Sehen zu sehen, reißen sie das Auge aus seiner Höhle, es bequem in die Hand zu nehmen. Man wirft sich zum Sachwalter der Unwissenheit auf, wenn man die Vernunft lästert. Solchen blinden Eiferern gilt, was einst der gemüthliche Salis sang:

Heilige, reine Vernunft, vergieb den Blinden am Wege,  
Die dich verfolgen und schmähn — Göttin, sie kannten  
dich nie!

Aber wehre den Stolzen, die gern uns zwingen zu knien  
Vor das vergoldete Kalb, ihren begrenzten Verstand.

Katholikon.

\*

Wer den Wechsel der Dinge in der Weltgeschichte unbes-  
fangen zu durchsehen im Stande ist, und das Gute mit dem  
Bösen vergleicht, dem wird der Plan der Vorsehung nur dann  
begreiflich, wenn er annimmt, daß sich der Mensch nur im  
Vorhofs einer andern Welt befinde. O, zweifle doch Keiner:  
ein höheres, besseres Leben im Geiste ist uns gegeben, und  
eine heilige, bessere Welt liegt jenseits, in der wir Bürgerschaft  
haben sollen.

Katholikon.

\*

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,

Erzeugt im Gehirne des Thoren;

Im Herzen kündet es laut sich an:

Zu was Besserm sind wir geboren;

Und was die innere Stimme spricht,

Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Fr. v. Schiller.

\*



Alles Leben, Streben und Leiden gewinnt erst dann eine vernünftige Ansicht, wenn der Glaube an die Unsterblichkeit in der Mitte liegt. Mit Flammenschrift ist jedem Menschen die Lehre ins Herz geschrieben:

Wachse, blühe, reife für den Himmel!

Dort fängt eine neue Aussaat an. Wittschel.

\*

Des Menschen Erdenleben liegt zwischen zweien Geburtsstunden eingeschlossen: die erste giebt ihn an die Erde, die zweite an den Himmel ab. Das Erdenleben ist die Knospe seines Daseyns, das dunkel anbrechende Licht, die Dämmerung seiner Tage; heller Tag, der ewig währt, geht ihm erst jenseits des Grabes auf.

Katholiken.

\*

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,  
Das lebt, wenn seine Hülle modert.

Us.

\*

Wie tröstend, beruhigend und erfreulich müßte der Glaube: daß wir von den Geistern unserer abgeschiedenen Lieben umgeben sind, bei jedem neuen Verluste für uns seyn; wie tief eingreifend in das ganze menschliche Leben; wie wohlthätig einwirkend auf alle unsere Handlungen! O, wer uns diese Gewißheit geben könnte!

A. C. Kehr.

\*

Das Leben bleibt, und Unsterblichkeit,  
Ob auch, was Staub ist, vermodert;  
Die Asche verglimmt, in die Lüfte zerstreut,  
Die himmlische Flamme doch lodert.

2 \*



Was denket und liebet, und forschet und späht,  
Der Gott in dem Menschen nicht untergeht.

H. A. Niemeier.



Wer Gott nicht als Vater kennt, wird Ihn nicht als Kind lieben, was im Gebiete der Religion Hauptsache ist. Der beste Altar ist ein Gott ergebenes Herz; Rechtthun aus Liebe, ist die einzig wahre Gottesverehrung. Herz und Glaube im Bunde: auf diesem Wege allein gelangen wir zum Vater. Soll der Glaube rechter Art seyn, so muß Liebe ihm die Weihe geben.

Katholiken.



Es ist nicht zu läugnen, daß man einst mit dem Vorwurfe des Atheismus viel Unfug trieb. Es gab Zeiten, wo man unbedenklich jeden einen Atheisten hieß, der selbst zu denken den Muth hatte, und kirchlichen Afsatz verwarf, den der Aberglaube ins Gebiet der Religion hinüber gezogen hatte. Aus diesen Zeiten hat sich das Sprichwort erhalten: ubi tres medici, ibi duo athei. Die strengen Theologen sahen es nicht gern, wenn Jemand es wagte, sich frei im Tempel der Natur umzusehen, und hielten es für heilige Pflicht, die geringste Verletzung der Orthodorie empfindlich zu rächen. Daher ihr ewiges Auslauern und die bittern Ausfälle auf Jeden, der es nicht unbedingt mit ihnen hielt, was freilich unbefangenen Naturforschern und Aerzten nicht zuzumuthen war. Gelehrte, die es unterließen, die Resultate ihrer Forschungen genau mit dem Kirchenglauben in Uebereinstimmung zu bringen, mußten es sich gefallen lassen, so man sie mit dem Namen eines Kezers, oder auch eines Atheisten brandmarkte. Oft reichte sogar eine Behauptung gegen eine herrschende Meynung der theologischen Schule hin, in diese Kategorie zu kommen, wie es z. B. Spinoza, Leibniz, Lessing, Kant, Fichte u. an sich erfahren haben.

Katholiken.





Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt  
 Wie auch der menschliche wankte.  
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke.  
 Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist:  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Fr. v. Schiller.



Religion ist die Heiligung des Sittengesetzes durch den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit; sie ist das, was den Menschen mit der Gottheit vereinigt; sie ist dem Geiste, was er selber dem Leibe ist; sie ist der Einklang aller im Menschen wohnenden Kräfte mit dem heiligen Willen des Vaters im Himmel. Sie kündigt sich an als ein mächtiges Gefühl vor der Allmacht des Unbekannten, das unser Innerstes tief ergreift, des Menschen Stolz niederbeugt und seinen Geist bindet. Religion ist ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, der Sinn für das Heilige und Unendliche, oder wie es unsere heiligen Bücher nennen: das Leben in Gott. Religion ist das Gefühl menschlicher Abhängigkeit von einem höchsten Urheber alles Seyns.

Religion ist dem Menschen das Heiligste; sie ist die einzige sichere Gewähr, daß der Mensch ein Mensch sey. Wie die Sonne das erwärmende Licht der Erde, ist Religion die alles erweckende Sonne des Gemüthes. Sie allein geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt. Eine Religion, die den Menschen finster macht, ist des Namens unwerth; denn der Mensch muß Gott mit frohem Herzen und nicht aus Zwang dienen.

Gott, Vorsehung, vergeltende Zukunft! das ist die Summe aller Religionslehren; alles Uebrige ist nur Erweiterung und Anwendung dieser Begriffe. Was mit diesen Begriffen nicht verwandt ist, liegt ausser dem Gebiete der Religion. Einzig auf der Grundlage dieser Begriffe ist sicher zu fußen; hier allein ist fester Fels. Alles Uebrige ist Sumpferde und sinkt unter uns.



Sie, die liebliche Himmelstochter, die tief verhüllt und schweigend jenseits winkt, und über das niedrige Treiben der Erde weit erhaben ist, entschleiert ihr heiliges Antlitz nur dem, welcher ihrem stillen Winke glaubend und liebend folgt, und Vereinigung mit Gott auf dem Wege des Wahren und Guten sucht. Soll sie, was ihr Zweck ist, den Menschen bessern und beseligen: so muß sie nicht dem Kinde angebildet werden, denn sie ist ohne unser Zuthun das Erste in ihm, sondern es bedarf nur sorgsamer Verwahrung und Bewachung und Pflege des schon Vorhandenen, damit die junge Seele sich nicht dem Eiteln, als wäre es wichtig, ergebe.

Religion ist und bleibt des Menschen wichtigste Angelegenheit; sie wirkt auf den Menschen, wie das Gesetz auf den Bürger. Ihr Einfluß auf allgemeines Wohl ist unverkennbar; sie giebt dem Gesetze höhere Sanction, der Obrigkeit höheres Ansehen, dem Bürger Schutz gegen Willkühr der Gewalthaber. Der Fürst, wie der Unterthan, liest in ihr seine Pflicht, und findet in ihr Kraft solche zu erfüllen. Sie ist erhaben über alle Menschengewalt; was auf Erden keinen Rächer und Richter findet, findet ihn unausweichlich in der Religion. Sie umfaßt nicht nur alle Handlungen, sondern auch die Gemüther, über welche die Gewalt nichts vermag. Sie gewinnt neue Kraft am Abend der Tage. Mag man früher im Gefühle sprudelnder Jugendkraft und Uebermuthes leichtsinnig darüber gespottet haben: es wird anders, wenn man dem Grabe näher kommt. Und wie viele Vergnügungen muß der Mensch ohne Religion entbehren? Was kann in seinem Leiden ihn trösten? Welcher Zeuge ihn ermuntern zu guten Thaten, die Niemand sieht? Welche Belohnung kann er für seine Tugend erwarten, wenn auch Tugend ohne Religion gedenkbar wäre? Wie furchtbar muß ihm der Tod seyn? Nur, wo Religion kräftig in's Leben eintritt, erheben sich Menschen und Völker zur Würde, die ihrer vernünftigen Natur zusagt; wie eine liebende Mutter bekämpft sie die wilde Natur des Menschen, und beugt sie unter ihr zartes Sittengesetz. Sie ist das allgemeine Band, das alle Menschen mit



gleicher Liebe umschlingt, und das Leben der Erde an den Himmel knüpft. In ihr blühen unsere schönsten Hoffnungen auf, und sie macht uns dieses kurze Erdenleben erträglich durch die Aussicht auf ein anderes und besseres. Ihrer Leitung bedarf der Hohe wie der Niedere, der Reiche wie der Arme; der Hohe und Reiche würde selbstsüchtig und hart, stolz und weichlich werden, der Arme aber verwildern, wenn nicht Beiden die Kraft der Religion zu Hülfe käme.

Katholiken.

\*

Ist es auch recht? Diese Frage sollte man bei jeder seiner Handlungen stellen, und sich solche redlich und gewissenhaft beantworten. Wahrlich, wir würden des Bösen und Sündlichen weit weniger thun, wenn wir recht oft uns fragten: Ist es auch recht?

L. C. Kehr.

\*

Es ist ein Gott! in Berg und Thal  
Erkenn' ich seines Daseyns Spuren.  
Der Morgensterne erster Strahl  
Auf thaubenegten Frühlingsfluren,  
Der Blumen königliche Pracht,  
Der Sterne Glanz in stiller Nacht,  
Die Frucht, die sich am Baume röthet,  
Der Vogel, der im Strauche stöhet:  
Der Wurm, der sich des Daseyns freut:  
Verkündigt seine Herrlichkeit.

Es ist ein Gott! Des Blüthes Glut,  
Des Donners fürchterliches Rollen,  
Der Wogen aufgeregte Flut,  
Muß Ihm der Ehrfurcht Opfer zollen.  
Nur Ihm ist Alles unterthan;  
Der Schöpfung ungemessener Plan



In allen Himmeln und auf Erden —  
 Was ist und war, und einst wird werden,  
 Ist nur durch Ihn, wird nur allein  
 Durch seinen Willen steh'n und seyn.

Und ob auch Alles um mich her  
 Wie eitel Staub und Wind zerfliehe,  
 Und von dem weiten All nichts mehr  
 Als nur mein Herz mir übrig bliebe:  
 So spräche doch mein Herz zu mir:  
 Es ist ein Gott, ein Gott, der dir  
 Ein höheres, ein geistig Leben,  
 Gefühl für's Heilige gegeben,  
 Das von des Zufalls düstrer Nacht  
 Dich frei und unabhängig macht.

Es ist ein Gott! Es ahnet Ihn  
 Mit zartem, kindlichen Verlangen,  
 Mit Frohgefühl der reine Sinn  
 Und sehnet sich Ihm anzuhängen.  
 Wer wahrhaft edel ist, und gut,  
 Und froh die Wahrheit sucht und thut,  
 Das reine, heilige Gemüthe  
 Forscht nach der Quelle höchster Güte,  
 Und findet ihre sichere Spur  
 In seinem Gottesglauben nur.

Es ist ein Gott, o Seligkeit!  
 Er ist! ich darf Ihn Vater nennen;  
 Ich soll Ihn hier schon in der Zeit,  
 Ich soll Ihn dort noch näher kennen.  
 Was groß, und gut, und heilig ist,  
 Mehr als mein schwacher Geist ermist,  
 Find' ich in Ihm! Die höchste Güte,  
 Die von des Lebens erster Blüthe,  
 Nicht nur bis an des Grabes Nacht,  
 Rein, ewig, ewig für mich wacht.



Es ist ein Gott! Er wohnet nicht  
 In Tempeln, welche Menschen zimmern.  
 Noch weiter, als der Sonne Licht  
 Umher strahlt, und die Sterne schimmern,  
 Im unermesslichen Gebiet  
 Des Weltalls wohnet Er. Wer sieht,  
 Wenn hell und klar die Sterne glänzen,  
 Des weiten Lichtgebietes Grenzen?  
 Und allenthalben nah ist Er,  
 Allgegenwärtig groß und hehr.

Heil mir! Er ist von mir nicht fern,  
 Er sieht auf alle meine Wege;  
 In reinen Herzen wohnt Er gern,  
 Sie sind sein Bild und sein Gepräge.  
 O, möcht' ich fleckenlos und rein,  
 Ihm ähnlich und vollkommen seyn!  
 Wie heiter flössen meine Tage,  
 Selbst bei des Lebens Leid und Plage,  
 Dahin! O welche Seligkeit  
 Wär' meinem Geiste dann bereit.

Es ist ein Gott! Es ist ein Gott!  
 Heil mir! ich weiß, an wen ich glaube.  
 Nicht eines blinden Zufalls Spott  
 Ist meine Wallfahrt hier im Staube.  
 Getrost wall' ich an seiner Hand  
 Den Weg in's bess're Vaterland.  
 Die Freuden, die mir lieblich blühen,  
 Ja selbst des Pilgerlebens Mühen,  
 Die mich bekümmern, sendet Er  
 Zu meinem Heile freudig her.

Im trüben Tage zag' ich nicht,  
 Und ob's auch lange dunkel bliebe;



Mir strahlt des Trostes helles Licht,  
 Es ist ein Gott! Er ist die Liebe!  
 Er kennt und weiß es was mir fehlt.  
 Der Gram, der Kummer, der mich quält,  
 Ist Ihm bekannt, noch eh' ich's klage;  
 Er wog mein Glück und meine Plage,  
 Und väterlich spricht Er zu mir:  
 Sey ohne Furcht! ich bin bei dir.

Ich bin bei dir! ob fürchterlich  
 Des Schicksals Ungewitter stürmen,  
 Und Noth und Jammer über dich  
 Sich, gleich erzürnten Wogen, thürmen.  
 Versengen soll dich keine Glut,  
 Ertränken soll dich keine Flut!  
 Dich leitet meine starke Rechte  
 Selbst durch die dunkelste der Nächte.  
 Ich bin dein Gott, ich bin bei dir;  
 Sey furchtlos, weiche nicht von mir!

So ruft Er selbst mir tröstend zu.  
 Sollt' ich nicht glauben, dulden, hoffen?  
 Ist nicht die Quelle wahrer Ruh?  
 In seinem Worte für mich offen?  
 Heil mir! Er ist, Er ist mein Licht;  
 Treu hält Er, was Er mir verspricht;  
 Er ist kein Mensch, daß Ihn gereue  
 Was Er versprach; nein, seine Treue  
 Steht felsenfest, unwandelbar!  
 Er ist ein Gott, sein Wort ist wahr.

Und wollte mich die Dunkelheit  
 Des Grabes, die Verwesung schrecken;  
 Ein Pilgrim bin ich in der Zeit!  
 Mag Staub einst meine Glieder decken:



Mein Leib ist ja nur Erd' und Staub: *Ein Bildlein verbleibet*  
 Er werde der Verwesung Raub; *Ein Bildlein verbleibet*  
 Er modre nur! mein Geist wird bleiben; *Ein Bildlein verbleibet*  
 Der Gottheit Bild kann nicht zerstäuben. *Ein Bildlein verbleibet*  
 Droh' nur, o Grab, ich zittre nicht; *Ein Bildlein verbleibet*  
 Im Tode selbst ist Gott mein Licht.

Es ist ein Gott! Es ist ein Gott!  
 Heil mir, ich weis an wen ich glaube.  
 Nicht eines blinden Zufalls Spott  
 Ist meine Wallfahrt hier im Staube.  
 Zu Ihm, dem Ewigen, hinan  
 Führt mich des Daseyns kurze Bahn.  
 Ich darf Ihn hier schon Vater nennen,  
 Dort soll ich Ihn noch näher kennen.  
 Welch' hohe Seligkeit ist mein!  
 Er ist mein Gott! und ich bin Sein!

Neuhöfer.

\*

Die Religion, insofern sie in der Wirklichkeit sich darstellt, ist eigentlich nur die Sache des Einzelnen; und es läßt sich mit Wahrheit sagen, daß jeder Mensch seine eigene Religion habe, jeder davon sein eigenes Maas besitze, daß nicht zweien Menschen gefunden werden, deren religiöse Vorstellungen und Gefühle sich vollkommen gleichen, daß sich Gott einem Jedem nach Verhältniß individueller Eigenheiten offenbare. Aus diesem Standpunkte aufgefaßt gleicht die Religion dem Prisma, von dessen sieben Farben sich Jeder seine Leibfarbe wählen mag. Keine Religion macht an und für sich selig, sondern allein die Tugend, welche durch die Religion erweckt, erwärmt, erzeugt wird; allein das Rechtthun aus Gottergebenheit. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß die Mehrzahl der Großen und Mächtigen es mit der Religion eben so genau nicht nehmen; sie ist ihnen meistens Convenienzsache; sie beurtheilen Alles nach politischen Verhältnissen; ihre scheinbare Achtung ist



oft weiter nichts, als Politik in den Schleier der Religion gehüllt. Zum Glück für die Welt hat sich dieses Uebel noch nicht auf das Volk vererbt, und die Religion hat noch überall redliche Verehrer, wo das ansteckende Gift des vornehmen Beispiels wegen Entfernung sich nicht absetzen konnte.

Katholiken.

\*

Sähen wir die ächten Wirkungen der Religion ungehemmt unter den Menschen, so würden wir nichts als Gerechtigkeit und Liebe, Eintracht und Frieden herrschen sehen, gegründet auf Liebe und Gehorsam gegen Gott und seinen heiligen Willen, welche von allen Triebfedern zum Handeln in jeder Beziehung die edelsten sind. Aber wie gar sehr verschieden sind die Folgen dessen, was man Religion nennt, in der wirklichen Welt! Was ist die Religion, wie sie sich meistens in der Wirklichkeit darstellt, anders, als ein finsterner Aberglaube, der die Menschen oft ernst und bitter macht, und sie überredet, durch ängstlich beobachtete Förmlichkeiten den Himmel für ihre Schlechtigkeiten zu bestechen? Was ist sie bei gar Vielen anders, als steifes Festhalten an Lehrbegriff, Symbolik und Cultus, mit bitterem Groll gegen Jeden, der davon abweicht? als blinder Eifer für's Hergebrachte, der so oft schon blutige Religionszwiste erzeugte, und alle Leidenschaften in Aufruhr setzte, um eine Religion zu predigen, oder fest zu halten, die jeder Leidenschaft Schweigen gebietet?

Katholiken.

\*

Die himmlische Religion

Ist kein System, steckt nicht in Katechismen;

Frei von verjährtem Wahn und tückischen Sophismen

Hat sie im Herzen ihren Thron.

Pfeffel.

\*

Wie es dermalen ist, war's in Beziehung auf Religionslehre nicht immer, und wird auch künftig nicht immer so seyn. Es liegt im Plane der Vorsehung, daß sich die menschlichen



Einsichten läutern, und daß die bessern die geringen berichtigen und leiten: Das Maas dieser Berichtigung ist die jedesmalige Geistesbildung einer Nation, die vorgeschritten ist. Wir sehen in vielen Stücken heller, als die, welche in den Zeiten des finstern Mittelalters lebten. Manche Lehre, auf welche man einst großes Gewicht legte, ist in Vergessenheit gekommen, und manches wird dagegen geglaubt, wovon die graue Vorzeit nichts wußte. Wer wollte darum denen, welche anders als wir dachten, Religion absprechen? Es ist Thatsache, welche durch die Geschichte aller Jahrhunderte bewährt wird, daß sich Gottseligkeit bei allem Fluthen der Meynungen behauptet habe; daß sie folglich von Einheit der Lehre unabhängig sey.

Katholikon.



Man wirft dem Pöbel in China viel Untreue im Handel vor; was ihn vielleicht in diesem Laster bestärkt, ist der Umstand, daß er von seinen Bonzen für die kleinste Münze Versöhnung kaufen kann, die er nöthig zu haben glaubt. Die Moral, die man ihn lehrt, ist gut, aber verderblich der Ablass, der ihm von denen feil geboten wird, die ihm als Lehrer der Religion ehrwürdig sind.

Katholikon.



Es ist ein großer Fehler, der zu vielen andern Veranlassung wird, daß man die von einander sehr verschiedenen Begriffe: Religion, Glaubenslehre, Kirchenverfassung und Cult, noch immer mit einander verwechselt und durcheinander wirft, und daß man den letztern ohne Unterschied beilegt, was allein von der Religion gesagt werden kann. Religion und Glaubenslehre und Kirche sind so wenig dasselbe, als Sache und Form, Kleid und Zuschnitt. Wohl ist durch die ganze Welt eine einzige Religion möglich, aber nicht leicht eine vollkommen gleiche Glaubenslehre, eine einzige Kirche, eine einförmige Gottesverehrung. Die Religion darf nicht nach ihrer Form, aber die Form muß nach dem Geiste gewürdigt werden, der



aus ihr spricht. Darum sollte der Unterschied kirchlicher Gebräuche und Meynungen nie die Menschen trennen, am allerwenigsten in Haß und Verfolgung sich auflösen, weil ohne Liebe Religion ein Unding ist. Die Religion borgt ihren Werth nicht von der Dogmenzahl, die von jeher sich ungleich blieb, was Jeder weiß, der in der Dogmengeschichte nicht ganz Fremdling ist. Der Werth der Religion ist von ihrem Wesen unzertrennlich, und wird durch die meisten Tugenden bewährt. Es sind nicht die üppigen Blätter und Blüthen, sondern die vielen und schmackhaften Früchte, die von der Güte eines Baumes zeugen.

aus dem Gebiete der Religion, eilt seiner Natur



Alles, auch im Gebiete der Religion, eilt seiner Natur nach einer Vervollkommenung entgegen. Das gilt, wie von der Form, so nicht minder von der Religionslehre. Es ist durchaus keine Art von Erkenntnissen gedenkbar, die nicht einer Berichtigung fähig wäre. In keiner Wissenschaft, am allerwenigsten in der des Heils, darf der Mensch auf demselben Punkte stehen bleiben. Je weiter der Verstand zum richtigen Denken vorrückt; je deutlicher und anschaulicher Alles um ihn her wird, und jemehr das Vorurtheil abnimmt: desto heller muß am Himmel der Religion die Sonne der Wahrheit aufgehen. Wozu diene der Vernunft das Recht der Prüfung, wenn sie durch Autorität des Glaubens gefesselt, nichts annehmen, oder bessern, oder sichten und verwerfen könnte, und wenn die Religionsmeynungen überhaupt als unveränderliche Sätze von Jedermann und zu allen Zeiten geglaubt werden müßten?

aus dem Gebiete der Religion, eilt seiner Natur



Es wird eine Zeit kommen, in welcher man die Bibel aus dem rechten Gesichtspunkte auffassen wird. Das ängstliche Gräbeln und gewagte Deuteln, das eitle Bestreben, dunkle Stellen erklären zu wollen, die immer dunkel bleiben werden,



die Gewohnheit vieler, sich an den todtten Buchstaben zu halten, und weniger an den Geist, der lebendig uns anspricht, werden im Laufe der Zeiten immer seltener werden. Man wird endlich allgemeiner als jetzt einsehen, daß Jesus und seine Apostel vor achtzehnhundert Jahren sprachen und schrieben, und daß sie sich nach den Begriffen und dem Vorstellungsvermögen ihrer Zeitgenossen bequemen mußten, wenn sie verstanden werden sollten. Besondere Ausdrücke und Redeformen, Bilder und Gebräuche galten einzig der damaligen Zeit, und haben für uns Werth und Bedeutung verloren. Jesus und die Apostel würden zu den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts sicher anders sprechen, träten sie jetzt unter uns auf, als sie zu ihren Zeitgenossen sprechen konnten. Der Geist ihrer Lehre aber ist ewig und unwandelbar für alle Zeiten derselbe, und dieser ist es, den wir festhalten sollen. Die Form wechselt, die Sache bleibt; die Hülle kann eine Aenderung erleiden, der Geist ist ewig. Dieser Geist, nicht der Buchstabe, ist das Christenthum, wie Jesus und seine Jünger es lehrten und wollten; und dieser Geist spricht aus den Evangelien und Episteln so klar, einfach und lebendig zu uns, daß auch ein beschränktes Fassungsvermögen seine Sprache versteht. Mögen sich Diejenigen mit Wortklauberei und Deutelei befassen, denen der Buchstabe mehr gilt als der Geist!

L. C. Kehr.



Die Werke Jesu zu verstehen, den Geist derselben zu begreifen, dazu bedarf man eine ähnliche Gesinnung; denn nie versteht man den, mit dem man nicht einerlei denken kann. Darum war die Ursache, daß man damals von ihm nichts faßte, keine andere, als die höchst unähnliche Gesinnung, wie er selber anzeigt (Joh. VIII. 43 — 45.); und immer wird die gleiche Ursache eine gleiche Wirkung nach sich ziehen; nur wer ihm ähnlich denkt, erkennt ihn. Und dies ist die Ursache, warum kindlich-fromme Gemüther, ohne alle wissenschaftliche Erkenntniß, ja in dem ungebildetesten Erkenntnißzustand, und



bei allen Inkonsequenzen und Widersinnigkeiten in ihren Vorstellungen, so fest und unerschütterlich glauben, und in dem, was das Wesen ist, die Gelehrtesten, denen jener Sinn fehlt, weit an Verstandniß übertreffen; sie lieben Christum, d. h. sind gleichgesinnt mit ihm; darum verstehen sie ihn und kennen ihn.

L. J. Rückert.



Man denke sich hinein in Jesu Gemüth, man stelle sich ihn vor, mit menschlichen Trieben, die er hatte, mit ausgezeichneten Geistesgaben, mitten unter einem in Selbstsucht und Laster versunkenen Geschlechte, nicht nur häufig durch Menschen, nein, immerfort durch die Umstände aufgefordert, weltlicher Größe nachzustreben; darnach umringt von Feinden, kennend die Undankbarkeit der Welt, die ihn nie einen vollkommenen Lohn seiner Aufopferungen erwarten ließ, und dennoch die Idee fassend, sie zu erretten, sie zurück zu führen in einen Zustand, dessen bloße Möglichkeit uns kalten Beobachtern nur erträumt erscheint, und diese Idee Jahre lang verfolgend, und für diese Idee zum Tode gehend, und wenn der letzte Lebensathem ihn verläßt, in der Ueberzeugung, vollbracht zu haben, seinen Geist aushauchend: das Alles denke man, mache sich ein lebendiges Bild davon, und frage sich, ob man Einen unheiligen Gedanken in einen solchen Menschen hineinzudenken im Stande ist? Ob Platz für einen in dem Gemüthe dessen seyn kann, der so ganz erfüllt ist von der höchsten und heiligsten Idee? Ich bin gewiß, diese einzige Betrachtung muß hinreichen, uns zu dem Geständnisse zu bringen, der Mann, der so in der Idee gelebt, und für die Idee sich aufgeopfert, der müsse sie in reinem Herzen aufgefaßt, müsse mit seinem ganzen Willen Eins gewesen seyn mit dem ewigen und heiligen Gedanken Gottes, sein einziger Gedanke die Idee des Guten, um ihrer selbst willen aufgefaßt und befördert.

L. J. Rückert.





Weit gefährlicher ward dem Christenthume bald die von einander oft abweichende Denkart seiner Bekenner selbst. Denn die schon ganz verschiedenen Vorstellungsarten derer, die aus der Judenthums, und derer, die aus dem Heidenthume bekehrt worden waren, mußten in das Christenthum sehr verschiedene Ansichten bringen. Nach Maßgabe der vollkommenen oder unvollkommenen Erkenntniß der in den verschiedenen Gemeinden befindlichen Lehrer, ward die Lehre Jesu reiner oder unreiner mitgetheilt, mehr oder weniger mit menschlichen Zusätzen entstellt. Nicht nur die mündlichen Aeußerungen der ersten Jünger, sondern auch die Evangelien und die Briefe der Apostel sogar wurden mannichfaltig verstanden und ausgelegt. Jeder bildete sich ein, die richtigeren Begriffe zu haben. Menschliche Schwachheiten und kindliche Leidenschaften, Eitelkeit, Nechtshaberei und Begierde nach Anhang mischten sich nicht selten in den Streit, so, daß zuweilen gar Einige wagten, den Aposteln zu widersprechen, und sich erleuchteter zu dünken als sie.

Stunden der Andacht.



Wenn die Spaltung der Christen in allen ihren Glaubensmeinungen schon zu Lebzeiten der Apostel, und noch mehr nach deren Tode, mein größtes Erstaunen erregt: so finde ich dies Uebel noch bei einigem Nachdenken über seine Ursache erklärlich. Die Quellen davon liegen nicht gar tief verborgen. Ueberhaupt schon mußten die verschiedene Bildung, Erziehung, Fähigkeit und Temperamentsart der zahlreich bekehrten Menge großen Einfluß auf die Mannichfaltigkeit ihrer religiösen Vorstellungen haben. Ferner ist es aber auch weit leichter, das, was Jesus lehrte, zu glauben, als das, was Jesus lehrte, zu thun. Nicht über die Anweisungen Jesu, vollkommen zu werden, war der Streit lebhaft, sondern über Glaubenssachen und Vorstellungen von seiner göttlichen und menschlichen Natur, von der Dreieinigkeit, vom Verdienste Jesu, von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, von der Entsündigungsart der

Blüthen aus Bethanien. I.



Menschen, und andern Dingen, von denen man am wenigsten wissen kann, ward am hartnäckigsten, am gelehrtesten, am feindseligsten gestritten. Und weil nun Jeder seine Einsicht für die richtigste, seine Ueberzeugung für die unfehlbarste hielt, kam zu den Glaubenslehren eine Erläuterung um die andere, ein Zusatz um den andern, also, daß endlich die Lehre Christi, welche wir von ihm selbst empfangen haben, und die Lehre, und die Religion der Christen, wie wir sie von spätern Zeitaltern empfangen haben, oft kaum noch für einerlei gehalten werden können.

Der Streit um die Person Jesu Christi, inwiefern sie göttlich und menschlich sey, über den Werth des bloßen Glaubens an ihn, ward schon in demjenigen Jahrhunderte angehoben, in welchem der Welterlöser selbst noch gelebt hatte. Dies mußte unausweichlich daher entstehen, weil die Apostel, indem sie die Welt zu der durch Jesum geoffenbarten Religion bekehrten, immer zuerst auf ihn hinwiesen, als den von Gott Gesandten, den menschlicher Irrthümer und Sünden willen in die Welt Gekommenen, für uns Gekreuzigten. Sie mußten aber nothwendig auf ihn hinweisen, weil sich auf das Ansehen Jesu alles Andere stützte, was sie zu lehren hatten. Wer einmal Glauben an Jesum hatte, daß er der wahre Messias, Gottessohn, Mittler, Versöhner und Weltheiland sey, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der nahm auch alle seine Offenbarungen und Lehren an, und folgte seinen heiligen Vorschriften. So ward mit Recht gesagt, der Glaube an Jesum sey die Grundlage aller Religion, ohne diesen Glauben kein Heil. Aber, wenn man nachher lehrte, das bloße Glauben an Jesum mache schon selig, ohne an die weitem Folgen und Früchte des Glaubens zu denken; wenn man sich einbildete, das bloße Liebhaben Jesu sey genug, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob man auch heilig und gerecht im Geiste und Sinne Jesu handle und lebe, so gieng man zu weit. Dawider eiferte, gleichwie Christus selber gethan, nun auch der Apostel Jakobus in seinem Briefe, wo er sagt: daß der Glaube ohne



Werke todt sey; und Paulus, wenn er schrieb: Und hätte ich allen Glauben, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts!

Stunden der Andacht.



Die Briefe der Apostel sind niemals allgemeine Inbegriffe der gesammten Religionswahrheiten, sondern gewöhnlich durch besondere Umstände veranlaßt, die wir gegenwärtig nur zum Theil aus dem Inhalte ihrer Schreiben errathen können. Sie sind für damals stattgefundene eigenthümliche Bedürfnisse der oder dieser Gegend, zur Erläuterung einzelner Sachen, Beantwortung einzelner Fragen, Widerlegung einzelner falscher Vorstellungen abgefaßt. Diese zu verschiedenen Absichten und in verschiedenen Orten und Zeiten ausgefertigten Sendschreiben sind weder einzeln für sich, noch zusammengenommen, ein Alles umfassendes Ganzes. Daher müssen sie, um richtig verstanden zu werden, auch immer mit gehöriger Rücksicht und Kenntniß sowohl der Ursachen, weswegen sie geschrieben wurden, als der Menschen, an die sie gerichtet waren, gelesen werden. Geschieht dies nicht, so werden die größten Mißverständnisse entstehen. Schrieben die Apostel in unsern Zeiten, sie würden sich ganz anderer Ausdrücke bedienen, und mit ganz andern Hinsichten schreiben. Denn wir sind weder erst kaum vom Götzendienste bekehrte Heiden, noch sind wir erst zu Christen gewordene Juden, wie in damaliger Zeit noch die Christen insgesammt waren. Wenn man heutiges Tages die apostolischen Briefe auslegen wollte, als wären sie für unsere Zeiten und Begriffe verfertigt, so würde man in grobe Mißverständnisse verfallen.

Stunden der Andacht.



Johannes schrieb sein Evangelium, so wie seinen ersten Brief, bestimmt zur Widerlegung von Irthümern und Lehren, die sich aus den Begriffen heidnischer Weltweisheit ins Christen-



thum einschleichen wollten. Um von denen, die er belehren wollte, verstanden zu werden, mußte Johannes in den ihnen eigenthümlichen Vorstellungs- und Redensarten schreiben. So that Jeder. Wenn man nun in spätern Zeiten mit allen diesen Umständen unbekannt war, wohl gar sich nicht einmal um dieselben bekümmerte, sondern wenn Jeder das, was nicht zunächst für ihn geschrieben war, wörtlich nahm, als wenn es für ihn und in der Vorstellungsweise seiner eigenen Zeit verfaßt wäre: so mußte eine Menge neuer, oft einander widersprechender Begriffe aufkommen, von welchen die ältesten Christen nichts gewußt hatten. So mußte die Religion der Christen allmählich eine andere werden, als die Religion, welche der Welterlöser hatte und verkündigte.

Stunden der Andacht.



Diejenige Religionsparthei ist die wahrhaft christliche, welche am meisten zur Liebe Gottes und Jesu, zur Liebe des Mitmenschen, selbst zur Liebe des Feindes begeistert, aber gegen die Gottheiten der Erde, nämlich Reichthum, Ehre, Wohlleben, und Alles, was an sich vergänglich ist, gleichgültiger macht. Der führt schon seinen Wandel im Himmel, den das Vergängliche nicht fesselt; der ist in Christo, wer in edler Unschuld einher geht, Fehler meidet, und ein frohes, reines Gewissen bewahrt.

Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft, sagt die heilige Schrift. Die weltüberwindende Kraft aber ist die Liebe des Unvergänglichen. Das Unvergängliche aber ist Gott selbst, und Alles, was aus Gott ist. Aus Gott aber ist Jesus Christus, ist jeder menschliche Geist, den ich als Bruder behandeln soll, ist alles Gute. In dieser Kraft, in dieser Liebe besteht das Reich Gottes; nicht in Worten, nicht in Lehrgebäuden, nicht in todten Glaubensbekenntnissen, nicht in spitzfindigen Meynungen, nicht in gelehrten oder gelernten Behauptungen. Und könntest du weis-



gen, und wüßtest du alle Geheimnisse, hättest du alle Erkenntniß, und hättest du einen so festen Glauben, daß du gleichsam Berge versettest, und hättest du der Liebe nicht: so wäre dir Alles nichts nütze. Prüfe nun, ob du im Reiche Gottes ein Bürger bist, ob dein Glaube nur in Worten steht, oder in der Kraft. Nur wer in der Liebe ist, der ist in Gott.

Stunden der Andacht.



Es giebt gewisse Menschen, welche die Namen Jesus und Heiland stündlich im Munde führen, die in einer ewigen Zerknirschung leben, und von der Person Jesu nicht anders als in Deminutiven und in alttestamentlichen Bildern sprechen. Ob in dieser Zerknirschung und in dieser zärtlichen Spielerei nicht etwas demüthiger Hochmuth versteckt liegt, will ich dahin gestellt seyn lassen; daß aber hier und da ein wenig Heuchelei mit unterlaufen mag, wird man nicht in Abrede stellen. Jesus Christus war der Name des Gottgesandten, des Weltheilandes; nicht Sündenlamm, nicht Gnadenborn &c. Es scheint mir eine Versündigung an der Würde und Erhabenheit des Herrlichen, und Unvergleichlichen und Unerreichten zu seyn, wenn man sich solche süßlich-weinerliche Ländeleien erlaubt. Gott ist mein Gott, und Jesus ist mein Heiland und Erlöser; das steht fest bei mir, auch wenn ich nicht die Namen Gottes und Jesu bei jeder, oft unschicklichen, Gelegenheit im Munde führe. Uebrigens sind wir Alle arme Sünder, und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.

L. C. Kehr.



Das kirchliche Leben der ersten Christen war einfach, schmucklos, unschuldvoll. Wie fast immer das Kindesalter das lebenswürdigste zu seyn pflegt, war auch die erste Jugendzeit der christlichen Kirche die schönste und heiligste. Im Kampfe mit Verfolgungen erstarkte ihr Glaube und die Kraft ihrer Tugenden. Des Aeußern war noch wenig; des Innern und



Geistigen das Meiste. Verborgene Beisäle, abgelegene Hütten, stille Wälder, unbefuchte Höhlen mußten noch die Stelle der Tempel vertreten. Aber diese Tempel wurden durch große Gelübde standhafter Tugend, durch inbrünstige Andacht, durch Thränen der Liebe und Ergebenheit in Gottes Willen verherrlicht. Wie anders sind die Zeiten geworden! Nicht die Zeiten, nur die Herzen in den Zeiten!

Stunden der Andacht.

\*

Der Schmerz um geliebte Todten muß kommen, dem Leben die Krone aufzusetzen, und, unser Wesen reinigend und vergöttlichend, es schon hienieden in das Ewige einzubürgern.

H. Schöffke.

\*

Ist die Sonne einmal aufgegangen, wird es nicht Nacht, sondern Tag; und die Wolke, welche am Himmel spielt, löscht dessen ewige Leuchte nicht aus.

H. Schöffke.

\*

Jede Religion ist ehrwürdig; auch die der Unmündigen soll es dem Weisesten seyn. Tempel-Gemäuer und Altäre zerbrechen heißt nicht Vorurtheil und Aberglauben ausrotten, sondern nur den Stein in ein Heiligthum, den Aberglauben in Wahnsinn verwandeln. Der Aufklärer mit Schwert und Mordbrenner-Fakel ist zu ewigen Zeiten ein moralisches Ungeheuer, wie der Priester des Altars es ist, wenn er aus Liebe zu Gott den Mord der Erschaffenen Gottes predigt.

H. Schöffke.

\*

Alle Strafen der Welt können keine Ueberzeugungen ändern. Der Arm des weltlichen Richters reicht nicht hinüber in das Gebiet des Gewissens; dahin erstreckt sich nur Lehre des Bessern.

H. Schöffke.

\*



Frühes Anschließen eines Geistes an das Höchste verhütet manche Sünde, die man sich sonst wohl erlaubt, wenn sie kein Anderer belauscht. Darum ist wohl Religiosität die beste Grundlage der Jugendbildung. Wenn man denkt: «Was werden die Leute dazu sagen» — pflegt man ganz anders zu handeln, als wenn man denkt: «Was sagt Gott dazu?»

H. Ischokke.

\*

Ich habe gemerkt, daß der Mystizismus bei den Gebildeten meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist.

J. G. Seume.

\*

Das Leben der biblischen Personen vernünftig, ohne Bibeldogmen, mit philosophischer Strenge geschrieben, müßte einen großen Schritt weiter bringen.

J. G. Seume.

\*

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt hinaus, als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum sieht.

J. G. Seume.

\*

Der Gedanke an Gott und Vernunft ist das einzige Heilige und Große was wir haben.

J. G. Seume.

\*

Ich mag es nicht leiden, daß man Menschen, seien sie lebend oder verstorben, das Prädikat heilig beilegt. Nur Einer ist heilig, Gott, und derjenige, welcher mit Recht von sich sagen konnte: «Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?» Aber auch er sprach zum reichen Jünglinge:



Niemand ist gut, oder heilig, denn allein Gott. — Es giebt und gab allerdings fromme, gottesfürchtige Menschen; aber eben, weil sie Menschen sind und waren, können und konnten sie keine Heiligen seyn. Daß doch die Menschen so leicht in Abgötterei verfallen!

L. E. Kehr.

\*

Der größte Vorzug, dessen sich das Christenthum rühmen kann, ist unstreitig die Uebereinstimmung seiner Lehren mit den Lehren der Vernunft. Jesus lehrte durchaus nichts, was nicht streng den Forderungen und Bedürfnissen der menschlichen Natur zusagte. Da indessen die Religionsanstalt, welche von ihm den Namen hat, nicht einzig auf reine Vernunftbegriffe, sondern auch auf die Geschichte der Offenbarung gebaut ist, und alle Lehren, die er vortrug, von der Art sind, daß die Menschen ohne ihn weder so frühe noch so allgemein darauf gekommen wären: so muß uns doch das Christenthum schon darum mehr als reine Vernunftlehre seyn. Für Menschen und Christen, wie sie nach dem Ideale der Vollkommenheit seyn sollten, dürften freilich manche Einkleidungen entbehrlich seyn; für Menschen und Christen, wie sie sind, bleiben sie ein wahres Bedürfniß. Nur eine Religion, wie die christliche, welche ihre praktischen Vorschriften aus der Natur Gottes und der Menschheit schöpft, welche Moralität, Vorsehung und Unsterblichkeit auf ewig unerschütterliche Grundpfeiler baut, welche zum Beweis, daß reiner Pflichteifer kein leeres Ideal sey, in Jesu die menschliche Tugend auf der höchsten Stufe zeigt, und sie in ihrer Vollendung aufstellt, welche durch merkwürdige Thatfachen und analogisch-bildliche Vorträge auch der Fassungskraft des sinnlichen und minder gebildeten Menschen zu Hülfe kommt: nur eine solche Religion trägt das Gepräge ihrer Göttlichkeit in sich selbst, und wird, so lange Menschen sich auf diesem Erdenrunde herumtreiben, ihre weiseste Erzieherin für die Ewigkeit bleiben.

Katholikon,

\*



Da Religion überhaupt Gottergebenheit, innere Richtung des Gemüthes auf die Forderungen Gottes an den Menschen, und feste Entschlossenheit ist, mit diesen Forderungen sein ganzes Thun in Einklang zu bringen: so kann Christenthum wohl nichts Anderes seyn, als Gottergebenheit im Geiste und Sinne Jesu; als Richtung des Gemüthes auf die Forderungen Gottes an den Menschen, nach dem Unterrichte und Beispiele Jesu; als unwandelbare Entschlossenheit, diese Forderungen Gottes, wie sie durch Jesum geoffenbaret wurden, zur bleibenden Lebensregel zu machen, als frommes Bestreben, seine Seligkeit auf dem Wege zu suchen, den Jesus durch seine Lehren so genau bezeichnete, und auf dem er den Seinigen so muthig und heiter voran gieng.

Katholikon.



Damals dachte wohl Niemand daran, die bildlichen Ausdrücke Jesu im verkehrten Sinne zu nehmen, weil die Juden an derlei Redensarten gewöhnt waren, und die höhere Bedeutung derselben gar wohl verstanden haben. Erst von Neubekehrten aus dem Heidenthume, welche den mosaischen Opferdienst und die jüdischen Sitten, Gebräuche und Redensarten nicht kannten, aus welchen Jesus so oft die Bilder geschöpft hatte, in die er seine Lehren einzukleiden für gut fand, wurden seine Ausdrücke wörtlich und im buchstäblichen Sinne genommen. Anstatt den Gedanken festzuhalten, der im bildlichen Ausdrucke Jesu lag, machten sie das Bild zur Sache. Dadurch mußte nothwendig der sonst so einfache christliche Lehrbegriff entstellt werden, und zu einem Gewebe von unverständlichen Sätzen ausarten, wobei Kopf und Herz gleich leer blieben. Dadurch war der Weg zu Widersprüchen, Verkürzungen, Trennungen und Verfolgungen angebahnt, die nachher Jahrhunderte lang das von Jesu gestiftete Reich Gottes verwüstet haben. Man verlor sich im Gewirre von Unbegreiflichkeiten, welche Unkunde und Nechthaberei aus dunkeln Bibelstellen hervor grubelten; man glaubte der einfachen Lehre Jesu dadurch mehr Würde zu



geben, indem man in ihr das Lichtvolle verbunkelte, und sie allseitig in Geheimnisse einwickelte, an welchen vergeblich der Gelehrteste seinen Forschungsgeist übte, und so erhob sich allmählich auf dem Fundamente, das Jesus legte, ein Lehrgebäude, an dem sich höchstens einzelne, zerstreute Spuren von dem fanden, wozu er selbst den Plan entworfen, und zur Ausführung seinen Jüngern übergeben hatte.

Katholikon.



Ueber was man sich mit Erbitterung zankt und entzweit, über was ganze Völker in gährende Bewegung kommen, und in Partheien gehen, die sich einander feindlich gegen über stellen, muß Menschenwert und neugemachter Zusatz seyn, wodurch Unverstand das Christenthum überladen hat. Eine Religionsanstalt, die vom göttlichen Stifter auf die Empfänglichkeit und Bedürfnisse aller Menschen und Völker berechnet ist, verträgt sich mit keinen Dunkelheiten; ihre Lehren, für Alle vorhanden, Allen als Glaubens- und Lebensregel gegeben, müssen Allen gleich verständlich seyn. Man entwürdigt das Christenthum, wenn man es zur gelehrten Wissenschaft, zu einem System unbegreiflicher Lehrsätze umschafft; es muß durch sein Licht, das für Alle angezündet ist, auch Allen den Weg zur ewigen Seligkeit erhellen. Spitzfindige Dunkelheiten sind höchstens für Gelehrte zur Spielerei ihres Wizes; die Menge fordert Klarheit in Dingen, an welche ihr Heil gebunden ist, und kann nicht billigen, was das Christenthum auch nur in scheinbaren Widerspruch mit der Vernunft setzen könnte; sie kann gar leicht in Versuchung kommen, hinter Dunkelheiten Betrug zu ahnen.

Katholikon.



Die Religion Jesu sollte mehr seyn, als prunkender Ceremoniendienst, um auf irdische Weise dem Herrn Himmels und der Erde den Hof zu machen; mehr als bloßes Spiel mit



Empfindungen, die das Herz weich machen, und den Menschen vom gemeinnützigen Wirken abziehen. Es sind nicht bloß andächtige Gebräuche und Gefühle; es sind Grundsätze, es sind überdachte Wahrheiten, welche der Befürworter der christlichen Religion vom göttlichen Meister aufnehmen und in's Leben übertragen soll. In dieser Religion sollte nach der Absicht des Stifters das Unendliche sich spiegeln und offenbaren; Glaube, Liebe, Hoffnung sollten die Lebens Elemente seyn für Alle, die seinem Wahrheits- und Tugendbunde beitreten würden. Durch die Liebe sollte der Glaube lebendig werden, sollten die Blüthen der Hoffnung reifen. Alle Wahrheiten, welche Jesus vortrug, dringen auf reine Sittlichkeit. Tugend sollte des Christen höchster Schatz, sein einziger Adel, Seelenschönheit, sein unvergänglicher Schmuck seyn, und seiner Tugend sollte ungeheuchelte Bruderliebe die Krone aufsetzen.

Katholikon.



Was Jesus über Religion lehrte, ist aus der Natur Gottes und des Menschen entnommen, die unabänderlich dieselbe bleibt; Unveränderlichkeit muß also ein Grundzug der christlichen Religionslehre seyn. Sie kann durch weltliche Zusätze entstellt, durch Versinken der Völker in Barbarei verdunkelt werden, aber nie ganz untergehen. Es wird nie an Männern fehlen mit den nöthigen Geistesgaben, um Urstoff und Zuwachs gehörig zu scheiden, und das ewig Wahre aus dem Gewirre wandelbarer Meinungen heraus zu finden. Mit der steigenden Aufklärung der Völker muß und wird von der christlichen Religionslehre wieder abfallen, was nicht wesentlich ihr angehört. Die höhere Ausbildung des menschlichen Geistes war von jeher das Maas geläuterter Religionsbegriffe. Aufklärung und Tugend stehen in fortdauernder Wechselwirkung; wie jene sich hebt, sinkt dieser und tritt in engere Schranken zurück. Soll die christliche Religionslehre ohne Zusatz Gemeingut Aller werden, und sollen in ihr Alle sich vereinigen, soll der Kampf der Meinungen ganz aufhören, und in einen Glauben an die ein-



fache Lehre Jesu sich vereinen: muß vorerst die höchste Aufklärung allgemein werden. In wiefern das bei einer solchen Verschiedenheit der Geistesanlagen, der Gemüthsarten, der Bildungsmittel, der Himmelsstriche, der Regierungsformen u. c. möglich sey, wer mag darüber absprechen? So viel ist auf jeden Fall entschieden, daß unser Geschlecht noch überall weit hinter diesem Ziele zurück steht, und die Zeit in dunkler Ferne liegt, wo nur Ein Hirt und Eine Heerde seyn wird.

Katholiken.



Voran würden wir erkennen, daß die Menschheit vorge-schritten wäre? — An der religiösen Ehrfurcht der Großen vor Tugenden, Verdienst und Bürgerglück; am religiösen Abscheu der Volksmenge vor — Egoismus.

H. Zischke.



Wenigstens waren die blinden Heiden in ihrer Religion zuweilen folgerechter, als die erleuchteten Christenvölker. Auch sie brachten den Göttern ihre Opfer und Gebete, wenn sie Krieg führten, um Sieg gegen ihre Feinde zu erflehen. Aber sie riefen nicht den Gott der Liebe, sondern den Gott des Blutvergießens zur Hülfe; sie setzten nur Nationalgottheiten in Requisition, um den Einfluß fremder Nationalgötter zu schwächen. Während die Menschen sich auf Erden mit allem möglichen Heroismus erwürgten und elend machten, bataillirten die Götter eben so emsig im Himmel.

In den christlichen Kirchen ruft man das heiligste Wesen zum Beistand im unheiligsten Geschäfte an; den ewigen Vater Aller rufen seine Kinder zur Hülfe, einen Theil seiner Kinder ermorden und plündern zu können.

Gar naiv ist das Gebet der Sachsen zur Zeit Karls des Großen im Kriege gegen ihn gewesen. Den wir Karl den Großen nennen, nannten sie in ihrer Einfalt Karl den



Schlächter, weil er nur in Schlachten groß war. Im Archive zu Goslar fand sich folgende Gebetsformel an ihren Donnergott in altsächsischer Sprache:

«Hili froti Woudana! ilp ost un osten pana Uuittikin  
« of kelta of ten aiskena Carlewi ten slaktenera. It kif  
« ti in our un tou scapa un tat rose. It slakte ti all fanka  
« up tinen iliken Artisberka.»

In das minder melodisch tönende Neudeutsch übersetzt heißt dies: «Heiliger, großer Wodan! hilf uns und unserm Feldherrn Wittekind, auch den Hauptleuten, gegen den häßlichen Karl den Schlächter. Ich gebe dir einen Auerochsen, und zwei Schaafe und die Vente. Ich schlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge.»

H. Schöffke.

\*

Friedrich (der Große) wie Napoleon waren religiös; nur daß sie nicht Kirchlichkeit und Priesterthum für Religion, und die Spitzfindigkeit oder Bilder der Dogmatik von verschiedenen Sekten für den Weg des ewigen Heils hielten.

H. Schöffke.

\*

Der Himmel sandte mich, alle Namen, welche dem höchsten Wesen gegeben werden, in einen einzigen Namen, und zwar in den Namen Gottes aufzulösen. Der Himmel sandte mich, den Glaubenszwist der Moslemin und Hindus zu tilgen. Mögen sie ihre heiligen Bücher lesen. Aber das bloße Lesen hilft ihnen nichts, ohne die darin enthaltenen Lehren der Liebe gegen alle Geschöpfe Gottes. Es kann kein Sterblicher selig werden, als durch reinen Sinn und heilige That. Der Allmächtige fragt nicht, welchem Volksstamme, welcher Glaubensparthei der Mensch angehöre; er fragt nur: Was hat er geleistet? Nur derjenige ist Ihm nahe und ein ächter Hindu, dessen Herz voll Gerechtigkeit ist; nur derjenige ist Ihm nahe und ein ächter Muselman, der ein heiliges Leben führt.

Nahak der Weise.

\*



Ein heiliger Lehrer bedarf keiner andern Mittel, als der Heiligkeit seiner Lehren und ihrer jedes Gemüth überwältigenden Kraft. Gott hat mir geboten, mich zu waffnen, aber nicht mit gemeinen Waffen, um Andern zu schaden. Mein Schild soll seyn der Verstand; mein Schwert die Wahrheit; ich soll tapfer kämpfen gegen Bosheit und Wahn, und alle meine Feinde besiegen, indem ich sie in Freunde verwandle.

Nahaf der Weise.

\*

Es ist nur ein einziges, höchstes Wesen; kein Anderes kann außer Ihm seyn, oder wider seine Macht anstreben. Alles Geschaffene athmet durch seine Liebe, und nimmt es wahr, und sieht den Wohlthäter nicht. Darum läßt sich von Ihm kein Bildniß machen aus Stein oder Farbe, noch eine Vorstellung durch Worte. Er ist allenthalben wie allenthalben, immer wie immer, und wohnet an einem Orte nicht mehr als an andern.

Nahaf der Weise.

\*

Wende dich umher und zeige mir eine Stätte, wo Gottes Haus nicht ist?

Nahaf der Weise.

\*

Die Religion der kanadischen Indianer am Lorenzostrom und den großen Seen ist einfach, aber herzlich; etwas armselig, aber kaum armseliger als die vieler Völkern in europäischen Ländern, welche vor ihren Schutzheiligen bald knien, bald sie verwünschen. Sie ehren in Demuth den « großen Geist », wie sie das höchste Wesen nennen, oder den « Herrn des Lebens ». Bilder haben und machen sie nicht von ihm.

H. Bschoffe.

\*

Man giebt sich in der neuern Zeit sehr viele Mühe, um Juden und Heiden zum Christenthume zu bekehren, und die



Bibel in vielerlei Sprachen unter den entferntesten Völkern der Erde zu verbreiten. Das ist gut und löblich, und verdient den Dank und Beifall aller wahren Christen. Ob aber das schöne Ziel auf dem bis jetzt eingeschlagenen Wege genügend und vollständig je erreicht werde, möchte man wohl bezweifeln. Nur dann dürfte es möglich seyn, wenn die christlichen Sendboten, nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, sich nach den Sitten und Gebräuchen, nach dem Vorstellungs- und Fassungsvermögen derer bequemen, welche sie für das Christenthum gewinnen wollen, und sie nicht zu frühe und zu tief in das Gebiet des Uebersinnlichen einzuführen suchen, was selbst bei den europäischen Christen keine leichte Aufgabe ist. So scheinen mir die Dogmen der verschiedenen christlichen Kirchenpartheien eben nicht geeignet, das große Werk zu erleichtern; denn nehme man den Fall an, daß heute ein Katholik, morgen ein Lutheraner, später ein Reformirter u. in einem und demselben heidnischen Dorfe auftreten, und Jeder seine Kirchenlehre predigt: müssen nicht die armen rohen und halb-rohen Menschen verwirrt werden, und einer Lehre mißtrauen, die so verschieden vorgetragen wird? Nehme man ferner nur die Lehre von der Dreieinigkeit, die von den europäischen Christen auf Treue und Glauben angenommen wird: wie schwer wird es dem Sendboten werden, diese Lehre dem Wilden und Halbwilden begreiflich zu machen, und seine Fragen in dieser Hinsicht genügend zu beantworten? Wird ihm nicht die Sache immer dunkler und unbegreiflicher werden, je eifriger sich der Lehrer bemüht, solche zu erklären? Gott, Unsterblichkeit und Tugend, Glaube, Liebe und Hoffnung sollten das einzige Dogma seyn, das die Sendboten bei der Bekehrung der Nichtchristen zum Grunde legen, weil hier eine genügende Erklärung zulässig und möglich ist. Die Lehre Jesu ist so einfach und klar, daß sie den Gebildeten wie den Nichtgebildeten überzeugend anspricht, wenn sie in Jesu Sinne und Geist vorgetragen wird; aber anstatt den Natursohn in ein einfaches ihm zusagendes Gebäude einzuführen, weist man ihn in einen Pallast mit vielen Stockwerken und Nebengebäuden, in deren Labyrinth sich der arme Schelm verirren muß. Durch Schulen und Erziehung sollte



vor Allem das Fundament gelegt, und darauf mit Vorsicht und Berücksichtigung weiter fortgebaut werden, was, zum Lobe sey es gesagt, auch an vielen Orten durch die christlichen Sendboten geschieht. Erst bilde man die Nichtchristen zu Menschen, und dann erziehe man sie zu Christen, und der Glaube wird um so mächtiger in ihnen werden, je veredelter ihre Menschennatur geworden ist. Es muß doch in irgend etwas liegen, daß das Befehrungsgeschäft noch kein glücklicheres Resultat herbeigeführt hat; denn nachdem in einer Reihe von Jahren schon eine Menge christlicher Sendboten in alle Welt ausgegangen ist, und sehr große Geldsummen für das heilige Werk verwendet wurden, kann man eben nicht sagen, daß die Zahl der zum Christenthume Befehrten sehr bedeutend ist. Wir lesen in der Apostelgeschichte A. 2. B. 41 von einem Vortrage, welchen Petrus hielt: «Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen.» Welcher Sendbote der neuern Zeit konnte sich bis jetzt eines solchen Resultates erfreuen? Stehen ihm etwa weniger Hülfsmittel zu Gebote als dem Apostel Petrus? Der Apostel Paulus sagt: «Römer A. 14. B. 1. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Ferner: 1 Corinther A. 1. B. 10. Ich ermahne Euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß Ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter Euch seyn, sondern haltet fest an einander, in Einem Sinne und in Einerlei Meynung. Weiter: 1 Corinther A. 3. B. 2. Milch habe ich Euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn Ihr konntet noch nicht, auch könnet Ihr noch jetzt nicht. Und 1 Corinther A. 9. B. 22. 23. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben Etliche selig mache. Solches aber thue ich, um des Evangelii willen.» — An ähnlichen Lehren und Winken fehlt es in dem neuen Testamente nicht; möchten sie nur allwege benutzt werden!

L. C. Kehr.





Nun begann, was unvermeidlich war, der große Kampf um Wiederherstellung des wahren Christenthums. Zu allernächst ward das lasterhafte Leben der Geistlichkeit in und ausser den Klöstern angegriffen, bald mit Ernst, bald mit Spott. Die gewissenlosen Täuschungen, der künstliche Betrug, die Heucheleien der Priester wurden entlarvt. Dann beleuchtete man auch die mit den Jahrhunderten in der Kirche eingeschlichenen Mißbräuche, den Irrthum vieler Lehren, von denen Jesus Christus und seine Apostel nichts gewußt. Der große Kampf zwischen Licht und Finsterniß war nicht bloß Streit unter einzelnen Gelehrten: es war die Empörung des gesunden Menschenverstandes gegen den Aberglauben, des Wahrheitsgefühles gegen Blendwerk, der Redlichkeit gegen die Bosheit, des Geistes des Christenthums gegen den Neid des neuen Heidenthums in christlicher Gestalt. Ganze Gemeinden, ganze Völkerschaften hingen den muthigen Bekennern der Wahrheit an. Der Bruch und die Trennung der christlichen Kirche zeigten sich unvermeidlich.

Stunden der Andacht.



Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche herrschen und gebieten wollen, einen Widerwillen gegen die Geistesfreiheit haben, welche früh oder spät die Richterin ihrer Thaten und ihres Lebens werden muß. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche auf nichts achten, als was ihrem Range zur Ueppigkeit, zum Glanze, zur Willkühr schmeichelt, dasjenige hassen, was mehr gilt als ihr vergänglicher Prunk. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, welche sich nur ruhig und wohl befinden, so lange die Menschen ihnen blindlings unterworfen sind, und sie schweigend verehren, die Aufklärung des Volkes hassen und niederdrücken, weil es sie verdrießt, scharfe Beobachter und Beurtheiler ihrer Handlungen und ihres Werthes zu haben. Es ist sehr natürlich, daß diejenigen, denen eine gewisse Finsterniß zuträglich ist, in der sie nach Wohlgefallen schalten können, das Licht der Oeffentlichkeit scheuen, und die

Stützen aus Bethanien. I.

5



Freiheit beschränken, Gedanken und Urtheile durch Druckschriften zu verbreiten. Denn was kann die Nacht mit dem Tage, die Lüge und Heuchelei mit der Wahrheit, die Leidenschaft mit der Tugend, die Begierde, über stumme Knechtschaft zu befehligen, mit der Liebe zur menschlichen Freiheit, das Irdische und Gemeinste mit dem Geistigen und Höchsten gemein haben?

Stunden der Andacht.



An sich ist die Erkenntniß der Wahrheit still und durch sich selbst belohnend; sie spricht sich ruhig aus; sie fürchtet nichts, weil sie kein Uebels thut, und will. Es muß aber Widerstand kommen, damit ihre Kraft aufgeweckt werde, und sie sich dem Bösen mit der ganzen Größe und Majestät ihres Werthes und ihrer Macht entgegenwerfe. Nichts hat zur Verbreitung der Wahrheit, zur Veredlung der Menschheit, zur Erhebung der Geistesfreiheit, zur Beförderung der Aufklärung der Nationen mehr beigetragen, als der Widerstand, welcher derselben geleistet worden ist. So wurden die heftigsten Feinde der Wahrheit und des Rechts, wider ihre Vernunft und Absicht, die vorzüglichsten Beförderer derselben. In Ländern, wo es zwar nicht an einzelnen lichtvollen Männern fehlte, wo aber die bessern Ueberzeugungen keine Gährung, keinen Widerspruch, keinen Kampf veranlaßten, blieb Unwissenheit, Aberglaube und Geistessträgheit länger an der Herrschaft.

Das ist das göttliche Gesetz in der Natur und den Schicksalen großer Völker wie einzelner Menschen: Eine Kraft muß die Andere erregen, und das Böse selbst muß dem Guten zum Siege helfen, der Schatten zum Glanze des Lichtes dienen. Mag uns Kurzsichtigen, dieweil wir für die Wahrheit kämpfen, Manches unbegreiflich scheinen, mögen Schwachmüthige zuweilen im Drange der Umstände sogar an Gottes Vorsehung zweifeln: dennoch bleibt es wahr, und wird immer nachher mit Anbetung erkannt: Sein Rath ist wunderbar und führet es herrlich aus!

Stunden der Andacht.





Alle, welche sich zu den verschiedenen Kirchen bekennen, nennen sich Christen. Doch welcher von ihnen gebühret der Vorzug? In welcher herrscht die meiste Lauterkeit und Wahrheit? In welcher Christus? Fast gilt das wieder, was der göttliche Erlöser von den Zeiten sagte, die der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung des jüdischen Volkes vorangingen, da es hieß: siehe, hier ist Christus, oder da ist Christus! Noch hört man Verdammungs- und Verkehrungsurtheile wider einander; doch meistens nur von Leuten, die voll übertriebenen Eifers oft im Herzen nur voller Haß und Leidenschaften sind, keineswegs vom Geiste Jesu und seiner unendlichen Liebe gegen Alle erfüllt.

Wen soll ich nun von allen Häuptern der Kirche heilig nennen? Wahrlich, Keinen; denn Niemand ist heilig, als nur allein Gott! sagt Gottes Wort. Wen soll ich von allen Häuptern der verschiedenen Kirchen Vater heißen? Wahrlich, Keinen. Denn Jesus sagt: Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist! Wer ist unser Meister? Ist es der Papst? ist es Luther? ist es Zwingli? ist es Calvin? Wahrlich, von allen Keiner. Denn Jesus spricht: Einer ist Euer Meister, Christus.

In welcher von allen Kirchen ist Christus? So könnte Mancher verlegen fragen, welcher hört, wie sich jede derselben für die Auserwählte hält und rühmt. Freund, warum kümmerst du dich? Ehe Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Griechen und andere Religionspartheien waren, sind Christen gewesen. Warum können sie nicht auch heute in und neben allen Religionspartheien vorhanden seyn? Ich will es dir sagen mit göttlichem Worte, in welcher Kirche die wahrhaft Erleuchteten, die wahren Bekenner des Herrn sind. Jesus selbst hat es gesagt: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen seyn. Die also Jesum aufrichtig lieben, aufrichtig suchen, zu welcher Kirche sie äußerlich auch gehören mögen, die werden ihn finden. Nicht diese oder jene Kirche macht selig; keine hat von Gott selber einen Vorzug erhalten; der himmlische Vater hat auf Erden keine



Schooskinder, keine Stieffinder. Sie Alle sind die Seinigen. Aber der lebendige Glaube an Jesum Christum macht selig; der lebendige Glaube, nicht der todte, welcher keine Früchte bringt; der lebendige, welcher sich in der Nachahmung von Jesu Christi liebevollem Sinne, von seiner Unschuld, Heiligkeit und Selbstaufopferung für Andere offenbaret. Nicht Katholiken, nicht Evangelisch=Lutherische, nicht Evangelisch=Reformirte sind im höhern Sinne des Wortes Gottes Kinder, sondern Paulus spricht: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Stunden der Andacht.



Ich höre überall den Verfall der Religion betrauern, weil die Kirchen leer werden, und die Hälfte derer, die sie noch besuchen, nur Gewohnheits- oder Ehrenwegen dem Gottesdienste beiwohnen. Ich höre die Väter klagen, daß die Söhne sich des Gebetes schämen; ich höre die Mütter seufzen, daß ihre Töchter erröthen, von Gott ein ernstes Wort zu sprechen. Es ist gewiß, daß das Lesen neuerer Schriftsteller und die Aufseiterung der Begriffe dem gewöhnlichen Kirchenwesen Schaden bringt. Aber man irrt sich, wenn man glaubt, mit der Kirche sey die Religion vergessen. Gott und Unsterblichkeit werden nie vergessen. Das Mädchen und der Jüngling hängen in der Einsamkeit an diesen erhabenen Gegenständen; die Vergänglichkeit wird ihre Kirche, und der Tod besteigt darin den Rednerstuhl. Aber die zu wenig geübten Kräfte des menschlichen Geistes unterliegen bald. Der Glaube an Offenbarung, ehemals ihre Stütze, liegt gebrochen da. Sich ohne diese Stütze emporzuhalten, sind sie zu schwach; darum versinken sie bald in Muthlosigkeit, die sich in irgend einer Art stiller Verzweiflung auflöst und dann nach traurigen Heilmitteln hascht.

Mamontade; von H. Schöffke.



Der Mensch, den Stand und Würde über seine Mitbrüder erheben, und sein Herz verhärten und sein Urtheil lähmen,



verdient Bewunderung, wenn er unbefangen und der menschlichen Natur getreu bleibt. Darum soll man an gebornen Königen jede Tugend, an Soldaten das Zartgefühl für Leidende, an Advokaten die Gerechtigkeit, an Priestern die Ehrfurcht vor fremder Meynung rühmen.

Alamontade; von H. Ischoffe.

\*

Meine Religion ist die, welche der Schöpfer selber in meinem Innersten offenbarte. Die Vorurtheile des großen Haufens, die Sittenlosigkeit der Priester und Mönche, die Widersprüche des kirchlichen Lehrbegriffs mit den unerschütterlichen Wahrheiten der Natur erweckten in frühern Zeiten mein Nachdenken. Und dieses leitete mich aus dem Schooße der Kirche in den Arm Gottes.

Wie ein freundlicher Talisman erhält uns die Religion über die Wellen im Schiffsbruche des Lebens, damit wir nicht untergehen.

Meine Religion kennt Jeder; man findet sie in allen Weltgegenden wieder. Alle Völker haben sie, nur mit mancherlei Schmuck und Zusatz, dessen sie für mich nicht bedarf. Mir ist's leichter, als Allen, sie so zu haben. Ich gehöre keinem Volke mehr an, aber doch der Menschheit. Darum habe ich nicht mehr die Religion eines Volkes, sondern die Religion der Menschheit, und Niemand verfolgt mich darum. Auch haben sich die Menschen nie gestritten um Religion, sondern um deren Schmuck und menschlichen Zusatz. Aber sey's doch; wohl denen, die da für ihren Glauben siegten; wohl denen, die für ihn starben. Beide waren in ihm selig.

Ich habe mich immer der Sünde gefürchtet, fremden Glauben anzutasten. Die Bewohner der Erde leben in ewiger Unmündigkeit. Sie sind Kinder allesamt und bedürfen des Gängelbandes und des Vormundes. Ihre Vernunft liegt allezeit in der weichen Wiege der Phantasie, und die Empfindungen stehen umher, sie zu wiegen. Zwar schwebt vor ihnen die gewaltige Natur und zeugt mit lauter Stimme: Es ist ein



Gott! Zwar wohnt im Innersten ihres Herzens ein heiliger Bürge für die Ewigkeit — doch ist ihr Vertrauen zu sich selbst zu blöde. Sie zittern vor Selbsttäuschung. Sie glauben dem Fremden mehr als dem Heimischen. Sie bedürfen der Offenbarung. Wohlan denn! Jedes Volk hat seinen Gottgesandten und Propheten, und jedes Kind glaubt seinem Vater mehr als sich selbst. Nur wenige Einzelne erheben sich selbst. Nur wenige Einzelne erheben sich aus der Masse der Millionen; sie verstehen das Zeugniß der Natur und den Bürgen in ihrer Brust, und das Licht ihres Geistes zum Leitstern der Menschheit. Dies sind die Mündigen, die Gottgesandten.

Es kann ein Jahrhundert erscheinen, wo selbst die Religion in ihrer stillen Einfachheit, und entbürdet vom sinnlichen Gepränge, Religion des Volkes ist; aber nie wird das Volk selbst untersuchen und prüfen können. Es wird die großen, einfachen Grundsätze und Lehren nicht aus erster Quelle unmittelbar schöpfen, sondern sie im Vertrauen auf des Lehrers Weisheit empfangen. Und so wie dann, so steht es jetzt. Das Volk hängt mit Glauben an dem, der ihm ein Geweihter höherer Erkenntniß ist; mit dem Glauben, welchen das Kind zu seinen Aeltern, der Kranke zu seinem Arzte bringt. Graue Vorurtheile werden untergehen, aber neue emporsteigen und die Welt beherrschen. Die Menschen werden kunstvoller, gebildeter, menschlicher werden. Sie werden einst schaudern vor den Zeiten der Barbarei, in welcher wir noch heute leben — und dennoch aus dem Stande der Unmündigkeit nie ganz hervorsicheren können.

Die Entwicklung der mannichfaltigen Anlagen menschlicher Natur vergrößert den Genuß des Lebens und die Freuden der Sterblichen; die Zerstörung schädlicher Vorurtheile, die fortwährenden Eroberungen im Gebiete der Wissenschaft vermindern die Zahl der Uebel, und geben der Seele allmählig eine Größe und Kraft, mit welcher sie sich selbst über die unabänderlichen Uebel emporhebt.

Alamontade; von H. Schöffke.





Der Mensch in seiner Vollenbung bedarf keiner übernatürlichen Erscheinungen, um sich im heimathlichen Weltall heimathlich zu fühlen. Nur der Blinde muß geleitet werden durch fremde Hand; ihm bleibt die Straße dunkel, auch wenn ihm tausend Sonnen leuchten.

Der Mensch aber ist in seiner Vollenbung, sobald er seine gesammten Anlagen ebenmäßig ausgebildet hat, sie recht zu würdigen und zu verwenden weiß. Wer mit den Händen wandern, mit den Füßen handeln will, wird ein Thor gescholten, und mit Recht. So ist auch der ein Thor, welcher mit der Einbildungskraft die Ewigkeit umfassen will; oder wer die Gefühle zu Sittengesetzen macht; oder wer das Gewesene läugnet, was seinem Gedächtnisse entronnen ist, oder an keine Zukunft glaubt, weil sie noch nicht gewesen ist; oder einen Gott bezweifelt, für dessen Daseyn so viele, oder so wenige Beweise sind, als für das Daseyn unsers Ichs. Stark ist der Mensch, und groß und einem Gotte gleich, in seinem Lebenskreise. Aber die falsche Richtung, die irre Anwendung seiner Kraft macht ihn gebrechlich. Er will mit den Augen zuweilen hören, mit den Ohren sehen. Das kann er nicht. Dann weint er über das Elend des menschlichen Wesens, und klagt die Welt und ihren Urheber an; ihm mangelt überall Wahrheit, und er ist doch selber daran schuld.

Auf meinem Eden liegt keine trostlose Nacht! Ich bin — und bin im unendlichen, unerforschten All; aus ihm, aus Gott verliert sich nichts. Mein Seyn ist mit dem Seyn des Universums eins. Es ist eine Urkraft; aus ihr bin ich; ihr Name ist auf aller vernünftigen Wesen Zungen; von ihr weht jedem Herzen Ahnung zu, und jeder Vernunft ist's gegeben, sie zu denken, sie zu ehren. Und das ist Gott! Und der Gedanke an Gott ist die dunkle Anschauung unsers eigenen, geheimnißvollen Wesens; und die Selbstachtung des tugendhaften Geistes für sich, ist eine Verehrung des Urgrundes von Allem was ist.

Uberglaube und Unglaube rühren unmittelbar zusammen. Der Stuhl Petri zu Rom trug die ersten Atheisten der Christen.



heit. Zwischen der Nacht und dem Tage ruht die Dämmerung; zwischen Irrthum und Weisheit das quälende Hellbunkel des Zweifels.

Mancher verschmachtet im Nebel und findet sich nicht hinaus zum Lichte; vielleicht fehlt's ihm an Muth; er bleibt stehen, statt vorwärts zu schreiten in gerader Bahn. Ein Anderer, der die Träume seiner Kindheit liebt, schaudert vor der ungewöhnlichen Gestalt der Wahrheit, und kehrt im Alter zurück, von wannen er kam. Noch Andere suchen das Licht auf falschen Wegen, das heißt, statt fortzuschreiten, drehen sie sich in ihrem Zweifelskreise herum. Sie wollen Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, und von der Unsterblichkeit der Seele. Um diese Entdeckung zu machen, fangen sie vergebliche Untersuchungen über die Natur der Dinge an, der Kräfte, von denen wir nur die Wirkung, nicht sie selbst wahrnehmen. Sie wollen erfahren, was Gott an sich, und was die Seele an sich sey, während sie ihrer Natur nach doch nur Erscheinungen von Beiden erblicken können. Nach fruchtlosem Bemühen stehen sie in ihrem Hellbunkel wieder auf der alten Stelle, und verzweifeln, aus dem Labyrinth zu entkommen.

Wer die Gesetze der Vernunft nicht zerbrechen kann, der kann das Alles ordnende, herrschende, Alles beseelende Urwesen nicht aus dem Universum verweisen in das Reich des Nichtseyns. Der Mensch steht, wegen seines Bewußtseyns und seiner erhabenen Eigenschaften, auf einer hohen Stufe in der Ordnung der Dinge. Und ein Beweis seiner Höhe ist, daß er durch die Organisation seiner Vernunft gezwungen ist, Gott zu denken. Er schaut in Gott sich selbst, und hinwieder in seinem Innern den Glanz des heiligen Urwesens. Mag ein selbstsüchtiger Schulmeister, mehr um zu glänzen, als Ueberzeugungen zu geben, die Begriffe verwirren, Zweifel anspinnen, und sich groß dünken, bewiesen zu haben: es sey kein Gott! — der Schrei der ganzen Natur wiederhallt ewig in seiner Brust.

Gott ist. Ich kann mich verstricken, mich mit Einbildungen betäuben, und immer treib' ich wieder auf den Gedanken:



Gott ist! Der Ruf der Vernunft dringt durch alle Sophistereien. Alle Nationen, alle Weltalter, eins vom Andern unbelehrt, sprachen den Namen der Gottheit aus. Nur verschieden mußte sich der menschliche Geist die Größe Gottes denken, weil die Stufen seiner Bildung verschieden waren. Der Japanese und der Christ, der Jude und Sineser, der Muselman und Neger — Alle beugen sich anbetend vor dem, dessen Bild in dem hellern oder trübem Spiegel ihrer Vernunft klarer oder verworrener schwebt.

Was fordert man von mir? Soll ich zweifeln am Seyn des unendlichen Urgeistes? So wollet Ihr, ich soll selbst am Daseyn aller Dinge, an der Herrlichkeit, Weisheit und Heiligkeit im Universum zweifeln, oder lieber glauben, daß, was uns Gehör, Auge und Verstand gegeben, könne selbst nicht hören, sehen und verstehen. Soll ich zweifeln an der ewigen Wahrheit der Vernunftgrundsätze? So wollet Ihr, ich solle den Widerspruch vorziehen der Uebereinstimmung meines Wissens; ich solle den Wahnsinn vorziehen der Wahrheit; meine eigenen Zweifel bezweifelnd, von Unsinn zu Unsinn taumeln. Merkwürdig ist's, daß alle Skeptiker im gemeinen Leben vernünftig dachten und handelten, wie Andere; nur im Studierzimmer wurden sie irre. Ihre besten Werke sind Meisterstücke scharfsinnigen Wahnsinns.

Eine Weisheit redet mich an aus allen Theilen des Universums, vor deren Größe jedes Maas aufhört. Wir sind in unsern Erkenntnissen so dürstig, so arm, daß wir vergebens ringen nach einer würdigen Vorstellung von dem Höchsten. Die Vorstellung des Weisesten auf Erden von Ihm ist immer ein Menschgott. Da uns Kindern aber auch schon diese Vorstellung wohlthut, o so laßt uns das matte Bild von dem unsichtbaren Vater behalten, bis Er einst sich entschleiert, Er, dessen Schleier der Himmel und das fliegende Welkenheer darin, das Sonnenstäubchen und der Sonnenstrahl ist.

Alamontade; von H. Schoppe.





Das Geistige kann sich nur im Geiste, und nur auf dem Geisterwege ankünden. Eine andere Selbstoffenbarung Gottes, des heiligen, unendlichen Geistervaters, ist nicht möglich, als allein im Geist. Auf irdischem Wege erblicken wir bloß Irdisches, bloß das Bewirkte, nicht dessen Ursache. Oder möchte man vielleicht einen unmittelbaren Gesandten der Gottheit an das Menschengeschlecht, der das Daseyn derselben predigen und mit Wunderwerken bestätigen würde? Das kann man nicht wollen! Auch kam noch nie einer der Propheten, um das Daseyn Gottes zu beweisen, sondern die Vorstellungen der kindlichen Sterblichen von Gott zu läutern. Auch Jesus trat in die Welt, nicht uns erst das Daseyn Gottes zu lehren, sondern Ihn uns als unsern Vater zu offenbaren, als den Geist, den wir im Geiste anbeten sollen.

Eine Offenbarung geistiger Dinge durch die Sinne ist unmöglich. Wenn auch die Todten heute ihre Gewölbe sprengten und Offenbarung predigten, würden wir ihnen glauben? Wir sähen in dieser Auferstehung nichts, als etwas ungewöhnliches. Wir würden sie nicht als einen Beweis ihrer göttlichen Sendung und der Wahrheit ihrer Worte, sondern als einen Beweis unserer bisherigen Unkunde vom Gange der Natur ansehen. Jede Wahrheit trägt die Kraft zu überzeugen in ihrem eigenen Schooße, nicht in ihr fremden Dingen. Wenn ich erweisen wollte, der Zirkel, indem er rund ist, sey zugleich ein Viereck, und zweimal zwei seyen sieben, würde man lachen. Wenn ich nun zum Beweise der Wahrheit meiner Worte den Strom bergan laufen, und die Sonne am Himmel umhertaumeln ließe, so würde man darum nicht von der Wahrheit jener Sätze überzeugt seyn, sondern sprechen: es sind jene seltsame Naturerscheinungen Beweise, daß wir die Gesetze der Natur und ihre Kräfte noch nicht kennen.

Wollte sich Gott also dem Menschengeschlechte offenbaren, das heißt, ihm mittheilen: Gott ist! — so konnte es nicht durch Wirkung auf die Sinne, es mußte auf den Geist geschehen. Diese Wirkung mußte nicht nur, wie bei einer Propheten-Sendung, einige Jahre lang, sondern zu allen Zeiten



dauern; nicht allein sich auf eine Zahl gläubiger Auserwählten, sondern auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken. Diese Offenbarung, diese einzig mögliche, haben wir. Gottes ewige Herrlichkeit leuchtet durch das Wesen unsers Geistes hindurch, weil wir göttlichen Abstammens sind; und mit dem Bewußtseyn unsers irdischen Lebens wird das Bewußtseyn eines höhern Lebens unwillkürlich hell. Wir wissen nicht, von wannen das Licht in uns ist; denn von der Außenwelt ist es nicht gekommen, sondern es ist in uns aufgegangen, aus einem unerforscharen Etwas, das Allem, was ist, zum Grunde liegt. Gott ist, weil ich bin, ich, weil Gott. Das ist kein Vermuthen, kein Wünschen, kein Glauben, nein, es ist ein unabänderliches Seyn, und ist, weil es ist und durch das bloße Daseyn den Beweis des Daseyns giebt. Es liegt tiefer, als alle Formen der Vorstellung und des Denkens, so tief, als das Bewußtseyn unserer in uns. Es ist nicht an sich nur Vorstellung, sondern Zustand. Daher sind dabei die Maassstabe der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit unanwendbar. Es ist ein Gott! Das ist in allen Geistern. Spricht dieses große geoffenbarte Wort nicht die älteste Urkunde der Menschheit, und das jüngste Volk des Erdballs, welches von jener Urkunde nicht einmal weiß?

Montade; von H. Schöffe.



Was will ich denn weiter? Es ist ein Gott, die höchste Güte, die höchste Macht — es ist kein willenloses, todtcs, mechanisches Wesen, denn sonst wäre ich, der ich mit Bewußtseyn und Wahl ausgerüstet bin, mehr als Gott. Ich bin dieses höchsten Wesens voller Heiligkeit und Güte — ich bin seines Geschlechts! Mehr bedarf ich nicht zu meiner Ruhe. Ich will sterben — der Tod macht mich nicht zittern. Kann ich denn vergehen? Kann was ist, nichts werden? Sind Kräfte, welche wechselnde Erscheinungen wirken, vernichtbar? So wäre das Universum vernichtbar, so wäre Gott selbst vernichtbar. Welch ein Wahnsinn! Tod ist Ablösung des Geistes



von gewissen Naturkräften, mit denen er sich vereint hatte, die wir Körper heißen. Der Geist aus Gott ahnet seine Heimath. Sie ist in Gott. Dahin zieht ihn die Sehnsucht, immer vom Endlichen zum Unendlichen, vom Wandelbaren ins Ewige. Diese Sehnsucht, wieder Eins zu werden mit dem, welchem unsere Natur näher, als sich unbewußten Kräften steht, diese Sehnsucht nach Vollendung, ist keine Erfindung, kein kindisches, willkürliches Gelüsten: sondern naturnothwendiger Zug des Verwandten im Weltall zum Verwandten, gleichwie den Magnet das ihm verwandte Eisen anziehen muß. In allen Sterblichen waltet diese Sehnsucht; sie spricht nur verschiedene Sprachen, wenn sie Himmel und Hölle, Elisum und Tartarus nennt. Diese Sehnsucht beweiset mir nichts, als daß sie ist. Die Unvernichtbarkeit aber des göttlichen Wesens ist Bürgin für die Unvernichtbarkeit unsers Geistes. Nichts geht in Nichtseyn über. Ich sehe wohl überall in der Natur das Reich der Formen ändern, aber nicht die Stoffe, oder vielmehr deren hervorbringende Ursachen, selbst aufhören, welche jene zusammen setzten. Ich sehe überall die Erscheinungen sich wandeln, aber nicht die Kräfte, welche im Dunkeln hinter diesen Erscheinungen liegen und sie bewirken. Warum soll ich nun meines Glaubens an Gott spotten, und mir einbilden, es wäre vergebens mir jene Sehnsucht in das Herz gelegt, und jenes Gesetz, welches auf die Ewigkeit hinzeigt, vergebens in die Vernunft? Warum soll ich nun über das von ihren eigenen Wirkungen verschleierte Reich der Urkräfte klügeln, da ich's nie entschleiern, und also auch nie darthun kann, die Kraft, die ich mein Selbst nenne, höre auf zu seyn, wenn die Form meines Körpers auseinander fällt? Warum soll ich glauben, daß diejenige todte Kraft, welche eine Erscheinung wirkt, die ich Sonnenstäubchen heiße, warum soll ich glauben, daß sie vom Anbeginn der Dinge war und ewig bleiben wird; daß hingegen die Kraft, welche ich mein Ich heiße, welche die erhabensten Wirkungen hervorbringt, bald aufhöre?

Es war von jeher ein wunderlicher Mißgriff der Schulgelehrten, wenn sie Kundschaft über die Natur des menschlichen



Geistes und über die wechselseitigen Einwirkungen der Seele und des Körpers sammeln wollten, um zu Beweisen für oder wider Unsterblichkeit zu gelangen. Diese weisen Meister nahmen die Seele etwa wie ein Gebäude, dessen längere oder kürzere Dauer sich aus der Zusammensetzung der Materialien, oder der Güte von diesen erkennen ließe. Alle jene Bemühungen sind eitel geblieben bis auf den heutigen Tag, weil sie unbesonnen und kindisch waren. Die Natur der Seele an sich, so wie das Wesen des Körpers an sich sind unerkennbar, weil wir beide (Seele und Körper) nur in ihren Erscheinungen wahrnehmen. Es fehlt uns aber, so lange wir Menschen sind, ein Sinn für die finstere Welt der Dinge an sich. Es ist demnach gleich thöricht, Beweise für die Vernichtung oder Unvernichtbarkeit des menschlichen Geistes aus dem zu ziehen, was unerforschbar ist. Alle Erfahrung verläßt uns bei diesem Gegenstand, weil wir nie Erfahrung haben von den Urkräften, sondern nur von ihren Wirkungen gegen die Geisteswerkzeuge.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß im Reiche der Wesen und Kräfte höhere und niedere Ordnungen bestehen. Ihre wechselnden Verbindungen und Scheidungen unter sich selbst verursachen den Wechsel der Erscheinungen. Jede der Urkräfte gehorcht aber im Zusammen- und Auseinandertritt mit andern einem ewigen Gesetze. Daher auch im bunten Spiel der Erscheinungen eine durchherrschende Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit. Eine Hauptkraft scheint aber untergeordnete mit sich zu dem zu vereinen, was wir Art und Gattung nennen; und sie waltet regsam durch das Ewige fort; sie ist der Faden, welcher sich unzerrissen und unvernichtbar durch das herrliche Gewebe der Dinge fortspinnnt. Sie erscheint im Pflanzenkeim, verbindet sich da nach ihrem Gesetze mit andern Stoffen, bildet so nach ihrem Gesetze die Palme und den Delbaum, den Grassalm und das Moos, und läßt so dasjenige erscheinen, was wir bei den Naturkörpern, bei Steinen, Pflanzen und Thieren, die Gattung und Art nennen. Die untergeordneten Kräfte scheiden hinwieder nach ihrem eigenthümlichen Gesetze von ihr; dann entsteht Tod. Aber die Hauptkraft, in andere Keime



übergegangen, hebt in Andern ihr Lebensspiel von Neuem an. Sie setzt sich ins Ewige fort. Darum sagen wir: Die Geschlechter und Gattungen der Dinge dauern, aber die Individuen vergehen.

Auch das menschliche Geschlecht gehört hieher. Auch hier ist eine Grund- und Stammkraft für die ewige Bildung und Fortsetzung des Geschlechts, wie bei der Pflanze, wie bei dem Thiere. Aber gleichwie die Pflanze höher steht durch die ihr inwohnende Lebenskraft als der Stein, und das Thier höher steht durch die ihm inwohnende empfindende, wahrnehmende Seele, als die Pflanze: so steht der Mensch höher, durch seinen sich bewußten, weltdurchblickenden Geist, als die gesamte Thierwelt.

Der Menscheng Geist ist eine der Urkräfte des Universums, aber unendlich von Allen verschieden, die sich zu ihm vereinen, um ihm Werkzeuge zu werden, das heißt, ihm einen Körper zu bilden. Er erkennt sich in seiner Verschiedenheit von ihnen. Er hat das Gefühl seiner Persönlichkeit.

Wenn die Individuen der Körperwelt verschwinden, wenn der Stein verwittert, die Pflanze verwelkt, das Thier stirbt, treten die Kräfte, welche das Erscheinen des Individuums wirkten, ohne Zweifel in den unermesslichen Behälter des Universums zurück, aus dem sie hervorgingen, und werden in neuen Verbindungen wirksam. Das ist das innere Leben der Welt. Es bleibt ewig dasselbe. Es ist darin kein Edlerwerden, kein Fortschreiten in Vollendung. Stein, Thier, Pflanze, wie man sie vor Jahrtausenden gesehen, werden sie heute noch gesehen. Anders ist es mit dem Geiste des Menschen.

Diese allgemein verbreitete, weltdurchblickende, sich bewußte Kraft voll heiligen Willens, welche das Universum belebt und bewegt, wie der Geist des Menschen den Leib, der ihn umhüllt — das ist Gottheit. Ich gehe zum Vater zurück, zum Urquell der Geister. Wenn aber die Kraft, die wir in uns Geist nennen, so wenig vernichtbar ist, als Gott selbst, so kann auch ihr Bewußtseyn, ihr Weltdurchblicken, ihr heiliges Wollen nicht aufhören, wodurch sie sich eben vor allen andern



Kräften der Natur unterscheidet und über Alle erhebt, wodurch sie eben das ist, was sie ist.

Aber wer erfasset einen Maasstab für die Unendlichkeit der Wesen? Wer überschaut die Verkettung der göttlichen Mächte und Kräfte im uferlosen All dessen, was ist? Wer zählt die Stufen des Thrones göttlicher Majestät? Ach, unser Geist schwebt unendlich hoch über Myriaden anderer Wesen; aber bis zu Gott sind neue Myriaden über uns, und wir stehen wohl tief.

Was wir sind, das wissen wir: sich bewußte, denkende, Welt und Gott erkennende Kräfte, voll heiligen Willens, voll unendlicher Sehnacht des Ewigseyns, und mit dem lebendigen Gefühle der persönlichen, in sich abgeschlossenen Selbstständigkeit. Was wir seyn können, das ahnen wir. Alle Kräfte der Natur bleiben sich gleich; nicht also die Geister. Diese schreiten fort von Einsicht zu Einsicht, vom Edlern zum Edlern, vom Vollkommnern zum Vollkommnern, und verwandeln unter unsern Füßen den Erdball. Die Menschheit des heutigen Tages ist durch das Erbe der Vorwelt eine vollkommnere, als die Menschheit der Urzeiten. Das lehrt die Geschichte. Darin sind die Geister von allen übrigen Naturkräften verschieden. Was wir einst seyn werden, da verstummt selbst die Ahnung. Groß ist Gott, Heiligkeit und Liebe sein Walten, Wunder und Herrlichkeit sein Reich, Ewigkeit sein Leben. Und wir sind in Gott, wir seine Kinder, wir unvergänglich, gleich Ihm. Was bedarf es mehr zu unserm Troste?

Ich bin! Das ist mir genug. Ich bin! Dies kleine Wort umfaßt die Ewigkeit; denn was ist, das ist, und alles Seyn ist ewig, weil Gott.

Alamontade; von H. Schöffe.

\*

Nicht immer bin ich geneigt und fähig, mir in reinen Begriffen die Gottheit zu denken. Es thut mir wohl, als einem Menschen, mir Gott gleichsam näher zu ziehen, und ihn mit meinen übrigen Vorstellungen verwandter zu machen. In



solchen Stunden erscheint er mir als ein heiliges, allliebendes Wesen, welches mich und Alles zur Glückseligkeit ins Daseyn gerufen. Seine Weisheit, von der mich Millionen Zeugen beschäftigen, seine Heiligkeit, erwecken in mir ein kindliches, grenzenloses Vertrauen zu Ihm, als meinem Vater. Es thut mir wohl, mich Ihm hinzugeben. Es thut mir wohl, vor Ihm meinen Kummer hinzuweinen. Es thut mir wohl, Ihm zu klagen, was meine Brüder, die Menschen, nicht hören wollen. Ich bin dann nicht ganz verlassen, und Einer ist, der sich mein erbarmet.

Dieser Glaube an Gott, dies Glauben, das nothwendige, unvermeidliche meiner ewigen Fortbauer, gleichviel wie und wo — dies ist meine Religion. Und diese Religion haben alle Völker, alle Menschen, die sich nur einigermaßen ihrer Vernunftäußerungen schon erfreuen.

Und es hat Jesus Christus ein unendliches Verdienst um die Menschheit schon dadurch, daß er denselben Gott unter dem Bilde des Vaters, als das heiligste, vollkommenste, liebendste Wesen, welches aber von keinem irdischen Sinne begriffen wird, dargestellt hat.

Aber seine Lehre nahm, wie sie zu verschiedenen Völkern kam, verschiedene Farben und Zusätze an, je nachdem eine Nation schon mehr oder weniger gebildet war, oder je nach der Verschiedenheit ihrer religiösen Begriffe, die sie vor der Erscheinung des Christenthums hatte, und nachher mit diesem willkürlich oder unwillkürlich zusammen schmolz.

Es waltet unendliche Verschiedenheit der Stufen von der niedern, groben Sinnlichkeit, bis hinauf zur geübten Vernunftstärke. Diese Mannichfaltigkeit veranlaßt die Mannichfaltigkeit (nicht der Religion, denn es giebt nur Eine in der Welt, sondern) der Zusätze zur Religion, welche man oft mit ihr selbst für eins und dasselbe hält, und daher noch an Mehrheit der Religionen glaubt. Daher entstehen und werden entstehen die verschiedenen Glaubens-Partheien; unter den Glaubenspartheien wieder die Sekten, und unter den Sekten wieder die besondern religiösen Vorstellungen jedes einzelnen Menschen.



Wie sollt' es auch anders seyn? Jeder gebildete Mensch verändert seine Religion im Leben mehr als einmal, wie seine Kenntnisse, seine moralischen Bedürfnisse und sein Temperament sich ändern. Einen andern Glauben hat das Kind; einen andern, wenn es zum Jünglinge reift; einen andern als junger Mann; einen andern als erfahrungsreicher, überlegender Mann; einen andern, wenn er den Greisenstab zur Hand nimmt.

Und lasset ihnen doch diese Verschiedenheit, die Ihr nicht ausrotten könnet! Jeder hat einen seinen Bedürfnissen entsprechenden Glauben. Verwandelt sich das Bedürfniß, so treibt der rege Geist weiter hinauf, und die Knospe entfaltet sich zu Blüthen, und es umfängt ihn ein neuer Glaube. Werdet nicht Weltverbesserer mit dem Schwert. Meinungen und Begriffe lassen sich nicht beschneiden mit der eisernen Scheere der Gewalt. Jede Religion wird reiner und edler, durch Loswickelung von der gröbern und dann von der feinern Sinnlichkeit, und durch Stärkung der Vernunft. Lasset dem Katholiken seinen feierlichen Pomp in Tempeln und Altären, und dem Mennoniten seine hirtliche Einfalt, und dem Denker die stille Betrachtung inner den Mauern seines Studierzimmers. Räumet überall nur hinweg die Hindernisse, welche der Bildung des Geistes entgegenstreben; machet ihn freier, fähiger zum Denken, und Ihr habt Alles gethan, was Ihr verpflichtet seyd.

Jeder Mensch hat seine Religion; nur nicht der, welcher, bei allen Talenten, nicht Muth genug hatte, sich selbst zu betrachten, sondern in verworrenen Zweifeln schwebte, und, um sich ihrer Unbehaglichkeit zu entladen, ihr Andenken in sinnlichen Zerstreuungen, und mit einem auß Gerathewohl ohne fernere Prüfung angenommenen Sage zu verlöschen sucht. Diese fürchterlichen Wesen, deren Sitten- und Rechtslehre nur Konvenienz ist, knüpfen in sich die Außenenden der menschlichen Bildung zusammen; Brutalität ihrer thierischen Natur mit geübtem Scharfsinne, Wig und Urtheilskraft. Sprache nicht wider ihr Vermuthen und wider ihren Willen in ihrer Brust



zuweilen die Stimme der unbefiegbaren Natur (des Vernunftgesetzes), und zwänge sie also anzuerkennen, es ist ein Recht, und es ist, man sage was man wolle, liebenswürdig die Tugend, und risse diese gewaltige Kraft sie nicht wider ihren Willen zum Mitleiden hin: wahrlich, diese Menschen wären die gefährlichsten Bestien auf dem Erdball. Die gräßlichen Reigungen, die Leidenschaften des wilden Thieres sind in ihnen furchtbar mit der Klugheit des menschlichen Geistes gepaart.

Alamontade; von H. Ischoffe.

\*

An und für sich sind Religion und Sittlichkeit durchaus mit einander nicht also verwandt, daß sie auf einander wirken sollen. Die Religion, oder der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, so nothwendig er ist, besteht doch an und für sich allein, und hat mit dem, was wir Tugend nennen, keine Verbindung; so wie die wahre Tugend selbstständig ist, und ohne alle Hinsicht auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Vergeltung ist.

Aber es ist allerdings wohlgethan, die Religion zum Erziehungsmittel der unmündigen Menschheit zu machen. Sie ist die sicherste Stütze, an welcher wir uns von der niedern Sinnlichkeit allmählig emporheben zur Selbstständigkeit der Vernunft.

Das ewige, in uns vorhandene, in allen Zeiten und Weltgegenden gleiche Sittengesetz sagt uns, wie wir, als vernünftige Wesen, handeln sollen. Und wenn ich nun so handle, wie ich nach diesem ewigen Gesetze soll, dann bin ich erst der ich seyn soll: ein freier, selbstthätiger, nur von sich ausgehender, nur durch sein eigenes in ihm selbst liegendes Gesetz bestimmter Geist. Wenn ich Gutes thue für Geld, so war ich nicht tugendhaft; jedes Thier thut desgleichen nach Maassgabe seiner Urtheilskraft; es fürchtet in manchen Fällen Strafe, es kennt in manchen Fällen seinen angenehmen Lohn.



Die Tugend verlangt für sich keinen Lohn; sie läßt sich nicht erkaufen, nicht bezahlen; sie erwartet keine Vergeltung. Sie übt sich, ohne Rücksicht auf den Erfolg der Handlung, genug, wenn, so zu handeln, das Sittengesetz befehlt. Die Tugend ist nichts anderes, als die Erscheinung des handelnden Menschengeistes in seiner Wahrheit. Ein Geist, ohne Verbindung mit ihr, oder ohne Einfluß von einem nach thierischen Absichten und Interessen wirksamen Körper, würde, wenn er handelte, nur allein gut, er würde nie unsittlich handeln können; er wäre ein heiliges, das heißt, von sittlichen Mängeln reines Wesen. Eben das unser Geist in einer, seinen Gesetzen, oder seinem Wesen oft entgegenwirkenden Hülle wohnt, entwickelt im Kampfe seine Kraft. Und wenn nun er, und nur er, handelt; wenn er, ungelentt von sinnlichen Interessen, weder bestochen von Furcht der Strafe, noch Hoffnung des Gewinns, nach eigenem Gesetze wirkt, dann ist er tugendhaft; das heißt, frei, stark, selbstständig, oder Geist wie er seyn soll, und wirklich seiner würdig ist.

Läge auch nicht die Idee einer Gottheit und der Unsterblichkeit in ihm, so würde er dennoch gut, oder tugendhaft handeln können. Die Religion ist also nicht unauflöslich mit der Tugend verbunden. Beides kann ohne einander seyn. Es giebt viele Menschen, welche Gott und Unsterblichkeit glauben, ohne tugendhaft zu seyn. Es kann Menschen geben, die ohne Religion, von Zweifeln hingerissen, dennoch tugendhaft sind.

Tugend und sinnliche Wohlfahrt, oder was man gewöhnlich Glückseligkeit heißt, sind zwei mit einander unverknüpfte Dinge, und nicht eins um des andern Willen vorhanden. Durch Klugheit kann ich zwar mein Wohlsseyn vermehren; aber Zufall ist es, wenn es durch Tugend geschieht. Und es geschieht nur so lange, als die Tugend mit der Klugheit Hand in Hand gehen mag. Doch oft tritt der Fall ein, daß ich all mein Wohlsseyn dahin opfern muß, weil ich tugendhaft, das ist, unabhängig von Furcht oder Hoffnung, nach dem heiligen Gesetze in mir, handle.



Der Mann von Tugend liebt seine Pflicht mit eben dem strengen unbezwinglichen Eifer, wie Andere das, was sie ihr Recht nennen. Er kann, wie Andere für ihr Recht freudig in den gewissen Tod gehen, es eben so für seine Pflicht. Denn Pflichten sind die ehernen, unverfügbaren Rechte des sittlichen Geistes.

So ist's denn nur Schwäche und Kurzsichtigkeit, oder Klugheit von denjenigen gewesen, welche lehrten, daß Sittlichkeit und Wohlfeyn immerdar in Einklang stehen sollten, und daß, weil nur allzuoft Elend im Gefolge der Tugend geht, in einem künftigen Leben eine sittliche Vergeltung, eine Harmonie dieser beiden Ziele, dieses von ihnen so geheißenen höchsten Gutes, statt haben müsse.

Wie der Keim, den ich in den Boden werfe, so der Menscheng Geist, der ins Universum fällt. Wie der Keim, nach den physischen Gesetzen, nothwendig, in Folge seiner Organisation, Wurzeln schlägt, treibt, und Stamm und Blumen und Blätter ausschießt, ohne andern Zweck, als weil er so in seinem Verhältnisse ist: so der Geist des Menschen, wenn er erscheint wie er ist, wie er soll, nach seiner in ihm wohnenden Ordnung — sittlich gut, ohne anderweitigen Zweck. Es ist zwischen den sogenannten Gesetzen der Körper- und der Geisterwelt nur Namensunterschied. In der That sind sie eins und dasselbe; das Sittengebot ist ein Naturgesetz des Menscheng Geistes, indem er wirken muß, weil er nicht anders kann.

Das Gute gethan, aus Gottesfurcht, in Hoffnung auf Vergeltung oder Furcht vor künftigen Strafen, ist nur Religiosität oder Frömmigkeit, mit nichten aber Freiheit des handelnden Geistes, oder Tugend. Frömmigkeit bricht schon die Ketten der Sinnlichkeit, bereitet schon die Freiheit des Geistes vor; führt zur Tugend, und ist insofern die Religion, als ein Erziehungsmittel der Völker, ehrwürdig. Es ist zuviel gefordert, daß Jedermann, ohne Furcht, ohne Hoffnung, gut handle gleich anfangs; es ist zuviel gefordert von dem Kinde, daß es, kaum geboren, gehe, ohne seine Kräfte all-



mählig geübt zu haben; vom Geiste, daß er plötzlich erscheine in der Herrlichkeit seiner Stärke, Reinheit und Selbstständigkeit, ohne Vorübung.

Für die Erziehung der unmündigen Menschheit ist die Lehre von der moralischen Weltordnung, von der einstigen Uebereinstimmung der Sittlichkeit und des Wohlfeyns unentbehrlich; so wie für den verwilderten Menschen das Schwert der bürgerlichen Gerechtigkeit ein Leitungsmittel zu gesetzmäßigem Betragen wird.

Das nun ist die Ursache, warum ich in meiner Religion durchaus von keinen sittlichen Verpflichtungen, von keiner Tugend, von keinem Weltrichter gesprochen. Der Geist handelt, wie er soll. Seine Tugend ist keine Konvenienz; er nimmt für sie keine Nebenabsichten zu Hülfe. Er bedarf für sich keiner Belohnung; er kann nicht einmal belohnt werden, es sey denn durch das Bewußtseyn der Stärke, der Eigenmacht und Freiheit, zu der er uns emporgerungen. — Er zählt seine schönsten Augenblicke nach den Triumpfen über die Sinnlichkeit.

Und wenn wir nun um unserer Tugend willen leiden müssen, wer ist's denn, der da leidet? Es ist nicht der Geist; denn er genießt eben dann des Sieges; nur die sinnliche Natur des Menschen leidet. Diese also müßte für ihre Aufopferungen belohnt werden; aber wie kann sie es werden, wenn der Leichnam wieder zum Staube zurück kehrt? Und was heißt auch belohnen und vergelten? Wenn ich mein Lebenlang einen kranken Körper mit mir herumschleppe, würden mir durch einen gesunden Körper in einem zweiten Leben die vorigen Leiden vergolten seyn? Hätte ich die Schmerzen darum nicht getragen? Hätte ich die tausend bittern Jammerthränen nicht geweint?

Es ist wahr, der sinnliche, unmündige Mensch, welcher an den Vergelter über den Sternen glaubt, verzweifelt nicht. Aber der Vollendete, der Geistmensch verzweifelt noch weniger, als er. Sein Körper leidet zwar, aber nicht sein vorwurfsloser Geist. Er weiß, daß früher oder später, mit dem Körper, die Qual zugleich von ihm genommen wird. Alles



Leiden ist nur sinnlich. Der Geist hat kein anderes Leiden, als das Bewußtseyn, gefehlt, das heißt, im Kampfe mit den niedern, sinnlichen Interessen unterlegen zu haben.

Alles Leiden ist aber wieder in sich verschieden. Körperliche Schmerzen dauern nie anhaltend, und sind eben deswegen wohl zu ertragen, weil man weiß, der Tod oder die Genesung des Leibes befreien uns endlich davon. Ich denke also, wenn wir von Uebeln reden, die dem Menschen zu schwer würden, sollten wir nicht darunter körperliche Krankheiten verstehen. Sie sind ja nur immer von kurzer Dauer, und lassen selbst, während sie herrschen, noch unzählige Augenblicke von Ruhe.

Aber herber sind die sogenannten Seelenleiden. Von diesen ist's der Mühe werth zu sprechen. Ich erinnere mich keines Menschen, der wegen einer körperlichen Krankheit verzweifelte; aber mehr als Einer unterlag dem Kummer, wenn er aus dem Schooße des Reichthums zum Bettelstabe schreiten sollte; oder wenn treugewähnte Freundschaft abscheulicherweise ihn verrieth; oder wenn er unverschuldet, oder durch eigene Schuld, der Schande und Entehrung bloßgestellt wurde; oder wenn er irgend eine Aussicht, irgend ein Glück, auf dessen Dauer er gezählt hatte, rettungslos verlor.

Wohlan, woher entstehen diese Leiden? Aus falschen Vorstellungen vom Werthe der Dinge entstehen sie; aus dem Uebergewichte unserer niedern, sinnlichen Natur über die geistige. Was sind Reichthum und Armuth? Nur Verhältnisse. Der Reiche unter den Horden der Indianer wäre ein Armer in europäischen Hauptstädten. Arm werden heißt nichts, als seinem Körper einige Gewohnheiten versagen müssen. Wer dies nicht im Nothfalle kann, der ist mehr Thier als Geist. Und will er dafür nun Vergeltung in einer bessern Welt? Ist Armuth ein unerträgliches Leiden? Wie Mancher klagt über Armuth, der noch reicher ist, als mehrere Millionen Nebenmenschen sind! Seine Klage ist mehr lächerlich und verächtlich, als rührend.

Ehre und Schande, wie sehr hängen diese von den Umständen ab! Nur in der Tugend allein ist Ehre; im Laster



allein Schande. Dem Tugendhaften mag das Urtheil der Welt wohl gleichgültig seyn. Wem es noch nicht gelungen, seinen eigenen Werth in stiller Vollziehung der Pflichten zu finden, und mit unbeflecktem Gewissen sich harmlos über das wankende Urtheil des großen Haufens zu erheben, der ist ein armes, beklagenswerthes Geschöpf; mehr Thier, als Geist, mehr Kind, als vollendeter Mann. Er hängt in trauriger Blindheit mehr an dem wechselnden Spiele der Umstände, als an dem ewig Wahren und Guten.

So ist's, wie mit diesen, auch mit allen unsern sogenannten Seelenleiden. Unsere eigene Schwäche veranlaßt sie; unsere sittliche Stärke vernichtet sie.

Es hat Menschen gegeben, welche ihre Zeit verschwenden, um die Uebel des Lebens hinwegzuvernünfteln; oder sie zu vertheidigen, um, wie sie meynen, die Ehre ihres Gottes zu retten; oder sie zu versüßen mit angeregten Hoffnungen auf ein besseres Loos jenseits des Grabes. Wozu dies alles? Diese Uebel sind nothwendig in der Weltordnung, und ihr Daseyn ein Beweis dessen, wozu wir bestimmt sind. Unsere Bestimmung aber ist: Reife oder Vollendung unsers Geistes. Er ist reif, er ist vollendet, wenn er, unbeherrscht vom Einflusse sinnlicher Interessen, durch sich selbst, nach eigenem Gesetze handelt. Die Uebel der Menschheit treiben den Geist derselben zu seiner Selbstständigkeit. Daher ist das Sprichwort eine nur allzu wenig verstandene Wahrheit: Das Unglück macht zu Weisen. Der Unbestand des Irdischen macht uns auf den bleibenden Werth des Geistigen aufmerksam. Der Staub stößt den Geist von sich ab, und zwingt ihn zur Erkenntniß seiner eigenen Würde. Der Mensch, indem er den Wechsel der Dinge wahrnimmt, verschmäh't, ihm länger anzugehören, und kehrt zu sich zurück und wird selbstständig; er lernt endlich die hohe Wahrheit: Des Menschen Geist ist nicht für andere Zwecke; er ist für sich selbst da.

Das reine Gefühl der Selbstständigkeit des Geistes ist die Bürgschaft seiner Unvergänglichkeit. So legte



es der unbekannte Weltordner an, daß der Menscheng Geist durch Alles immer auf sich zurück getrieben würde, um in sich selbst sein Glück, sein Ziel, seine Hoheit zu erkennen, und nicht in Andern, außer ihm. Wäre er zu fremden Zwecken, so würde er, als Mittel, aufhören müssen, sobald jene verschwinden.

Mamontade; von H. Schöke.



Dem unmündigen Menschen ersetzt für einige Zeit der Zauber der Einbildungskraft, was ihm an Offenbarungen gebricht. Er ist darum nicht unglücklicher. Man sieht ja, wie fröhlich er durch sein Leben hintanzt, sobald ihn nicht Krankheit, Verbannung, Armuth, Feindschaft, oder ein anderes sinnliches Uebel drückt. Der ausgebildete Mensch aber, im Stande seiner Mündigkeit, verlangt keine höhere Offenbarungen über die heiligen Weltgeheimnisse, als er schon besitzt. Er kann sie nicht wünschen, weil er nicht das Unmögliche wünschen will. Nicht den Körpern konnte sich die Gottheit offenbaren, sondern dem Geiste. Sie that es, indem sie unser Ich also organisirte, daß dasselbe nothwendig sie denken und glauben mußte. Sie that es, indem sie als Urkraft das Universum mit ihren Erscheinungen füllte, welche wir vermittelst der Sinnenwerkzeuge wahrnehmen. Indem der Weltordner so gleichsam durch den Mund unserer Vernunft zu uns spricht: Ich bin! und in dem gleichen Moment vor unsern Augen die Erscheinungen seiner Wundermacht aufrollt, erlöschen alle Zweifel — Zweifel, die nie von der Vernunft, sondern von der Phantasie und dem durch Erfahrungen aus der Körperwelt gebildeten Verstande erhoben werden.

Alles in der weiten Natur, Alles was wir besitzen und erfahren, Alles was wir entdecken in uns und was wir wissen, Alles, sag' ich, beschränkt den Geist zuletzt auf sich selbst, führt ihn mit sanfter Macht zur Selbstständigkeit. Diese müssen wir als das letzte Ziel unserer Handlungen, als unsere Bestimmung, als unsere Hoheit ansehen.



Wahr ist's, das Erdenleben ist voller Uebel; nichts ist darin beständig; alles wechselt, und wir treiben in einer unwiderstehlichen Fluth von ungerufenen Ereignissen und Schicksalen dahin. Aber klagen wir darum nicht so laut. Eben dies ist der Fingerzeig des Weltordners, daß wir uns über das Irdische erheben, unser Heil und unser letztes Ziel nicht in diesem, sondern in unserm Ich suchen sollen. Der Geist des Menschen ist nicht das Eigenthum des Sinnlichen; aber er selbst hat auch kein anderes Eigenthum, als sich allein. Sogar die Sinneswerkzeuge, mit denen er, als Mensch, für einige Zeit verbunden ist, bleiben ihm nicht.

Wahr ist's, daß wir von den Millionen Gegenständen, welche uns im Weltall umschweben, nur wenig begreifen; daß wir die Dinge nur kennen, was sie in Bezug auf uns sind, nicht aber was sie an sich selbst seyn mögen. Aber darum wollen wir nicht erschrecken. Denn daß wir immer nur auf unsere eigenen Vorstellungen, auf unsere innere Welt allein eingeschränkt sind, dies ist der feierlichste Beweis unsers Werthes, unserer Hoheit, unserer Selbstständigkeit, als Geister. Wir erblicken uns in keiner einzigen Verbindung, welche unser Ich zu einem Mittel für ein fremdes Wesen herabwürdigt oder diese Herabsetzung nur ahnen ließe. Wir stehen einsam, aber wir stehen für uns im unermesslichen Reiche der Schöpfung. Wir schreiten durch die wandelbaren Erscheinungen hin, und werden von ihnen berührt und verlassen; und in ihrem stürmischen Drange erwacht unser Geist, und erkennt sein Selbst, und entwickelt seine Kraft, und wird, der er seyn soll, ein denkendes, selbst wirkendes Wesen. Verbunden mit einem unbekannten Stoffe, den wir Körper heißen, rühren wir gleichsam mit den Fersen an den Staub, mit dem Haupte an Gott.

Ja, ich bin ein für mich geschaffenes, selbstständiges Wesen, und indem mich Alles nur auf mich zurück führt, und die ganze mich umringende Natur mein Eigenseyn verbürgt, und mich in der Reihe der Dinge eben dadurch meinen Werth, meine Hoheit erkennen lehrt, erblicke ich in der Selbstständigkeit meines Ichs die Urkunde meiner Ewigkeit.



Mag denn der Sinnenmensch zittern, wenn an ihm, was Irdisches ist, zerfällt, und er sich selbst zu verlieren wähnt. Was in diesem Leichname denkt und lebt, ist nicht Staub, ist nicht Erscheinung, wie der Staub, sondern eine Urkraft, welche selbst Erscheinungen wirkt. Sie dauert, sie wirkt ferner. Unsinn wär' es, zu sagen: die Kräfte des Universums verlieren sich aus dem Universum, oder die Welt verliere sich aus sich selbst.

Die flüchtigste Selbstbeobachtung lehrt mich, daß mein selbstthätiges Ich verschiedener Natur sey von der Erscheinung, so ich meinen Leichnam heiße. Mag dieser aufgelöst werden in die Stoffe, aus welchen ihn die gebärende Natur zusammensetzte: mein Ich dauert in seiner Rämlichkeit hin, und überlebt den Wandel der Erscheinungen.

Bald, o bald zerfällt dieser Staub! Es sey! Ich stehe als unzerstörbarer Bestandtheil im Ringe der Weltordnung. Die Welt der Kräfte, der Geister wunderbares Reich ist meine Heimath. In ihm wohnen die mir gleichen Wesen; dort meine Brüder!

Viel hab' ich, viel gelitten in meiner Menschennatur. Aber wohl mir! In diesen Stürmen reifte behender meine Kraft. Ich habe durchgerungen, und mitten im Jammer fühlt' ich mein unnenmbares Glück; verachtet und ausgestoßen von der Menschheit fühlt' ich meinen Adel, den kein Menschenpruch vernichten kann; schmachkend an den glühendsten Küsten Afrika's gewahrt' ich meines unentreißbaren Reichthums. O wie beglückt bin ich! Am Ausgange einer schmerzenvollen Laufbahn seh' ich mit Lust zurück; denn alle Dornen blühen nun so wundervoll, sie, die ich einst gehaßt, die mich verwundeten.

Und Du, o Du, Erhabenes, Unbekanntes, Heiligstes, durch das ich ward — Dein bin ich, und Dein bin ich ewig. Hoch hast Du mich gestellt in Deiner Wesenordnung, o Unnenmbarer! Denn ich darf Dich ahnen, darf Dich denken; Du selber sprichst von Dir in mir. O Vatergeist! o Vatergeist! Ich bin noch immer Mensch, und darum immer kindlichen Sinnes, und den Gedanken an Dich begleitet das warme Gefühl —



darum red' ich zu Dir. Mein Reden ist Kindeslallen zum Vater-  
geist — menschlich = empfundener Dank! Wie glücklich bin ich,  
daß ich bin! In Dir leb' ich. Durch Dich erheb' ich mich,  
und gleit' ich von einem Punkte Deines Alls zum andern.  
O Vatergeist! — —

Alamontade; von H. Schöffke.

\*

— — — Begreiffst du aber,  
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als  
Gut handeln ist? Wie gern der schlaffste Mensch  
Andächtig schwärmt; um nur — ist er zu Zeiten  
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —  
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Nathan der Weise; von Lessing.

\*

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,  
Der einen Ring von unschätzbarem Werth;  
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein  
Opal, der hundert schöne Farben spielte,  
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott  
Und Menschen angenehm zu machen, wer  
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,  
Daß ihn der Mann in Osten darum nie  
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,  
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu  
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring  
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;  
Und setzte fest, daß dieser wiederum  
Den Ring von seinen Söhnen dem vermacht,  
Der ihm der Liebste sey; und stets der Liebste  
Dhn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein  
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —  
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,



Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,  
 Die alle Drei ihm gleich gehorsam waren,  
 Die alle Drei er folglich gleich zu lieben  
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit  
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald  
 Der Dritte — so wie jeder sich mit ihm  
 Allein befand — und sein ergießend Herz  
 Die andern Zwei nicht theilten — würdiger  
 Des Ringes; den er dann auch einem Jeden  
 Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.  
 Das gieng nun so, so lang es gieng. — Allein  
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater  
 Kömmt in Verlegenheit. So schmerzt ihn, zwei  
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort  
 Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun?  
 Er sendet in geheim zu einem Künstler,  
 Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,  
 Zwei Andere bestellt, und weder Kosten  
 Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,  
 Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt  
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,  
 Kann selbst der Vater seinen Musterring  
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft  
 Er seine Söhne, jeden insbesondere;  
 Giebt jedem insbesondere seinen Segen —  
 Und seinen Ring, — und stirbt.  
 Kaum war der Vater todt, so kömmt ein Jeder  
 Mit seinem Ring', und Jeder will der Fürst  
 Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,  
 Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht  
 Erweislich. — Fast so unerweislich, als  
 Uns jezt — der rechte Glaube.

Nathan der Weise; von Lessing.

\*



— — —  
 Und also, fuhr der Richter fort, wenn Ihr  
 Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:  
 Gehet nur! — mein Rath ist aber der: Ihr nehmt  
 Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von  
 Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:  
 So glaube Jeder sicher seinen Ring  
 Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun  
 Die Tirannei des Einen Rings nicht länger  
 In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,  
 Daß er Euch alle Drei geliebt, und gleich  
 Geliebt, indem er Zwei nicht drücken mögen,  
 Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!  
 Es eifre Jeder seiner unbestochenen,  
 Von Vorurtheilen freien Liebe nach!  
 Es strebe von Euch Jeder um die Wette,  
 Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag  
 Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,  
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,  
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,  
 Zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte  
 Bei Euren Kindes-Kindeskindern äußern:  
 So lab' ich über tausend, tausend Jahr  
 Sie wiederum vor diesem Stuhl. Da wird  
 Ein weiß'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,  
 Als ich, und sprechen. — Gehet!

Nathan der Weise; von Lessing.



Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,  
 Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum  
 Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind  
 Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Nathan der Weise; von Lessing.





Der Aberglauben schlimmster ist: den seinen  
Für den Erträglichern zu halten; dem allein  
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis  
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne.

Nathan der Weise; von Lessing.

✱

Und ist denn nicht das ganze Christenthum  
Aufs Judenthum gebaut? Es hat mich oft  
Geärgert, hat mir Thränen gnug gekostet,  
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,  
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

Nathan der Weise; von Lessing.

✱

Um genau zu wissen, worin Jesu Lehre bestehe, und  
rein ihr Eigenthümliches aufzufassen, muß man damit den  
Kirchenglauben nicht vermengen. So sehr auch alle Kirchen  
über die Grundwahrheiten des Christenthums einig seyn mögen,  
so entschieden ist es doch, daß sie über Manches von einander  
abweichen. Der gesammte Lehrbegriff ist nicht bei Allen der  
gleiche; sogar bei einer und derselben Kirchenparthei blieb er  
nicht immer von allem Wechsel frei. Wer mit der Geschichte  
bekannt ist, wird nicht läugnen, daß man einst auf manchen  
Satz Gewicht legte, der nun fast ganz in Vergessenheit gekom-  
men ist, und daß man dagegen in neuerer Zeit andere festhielt,  
wovon das christliche Alterthum nichts wußte. Von Jahrhundert  
zu Jahrhundert, von Concilien zu Concilien wurde durch Dog-  
mentram und todte Kirchlichkeit so Manches in die einfache  
Lehre Jesu hineingetragen, daß es dem Gelehrtesten schwer  
wird, zu scheiden, was nicht wesentlich zusammengehört. Con-  
cilien und Päpste, Bischöfe und Theologen modelten unaufhör-  
lich am christlichen Lehrbegriffe, je nachdem sie es den Bedürf-  
nissen der jedesmaligen Zeiten und Völker angemessen glaubten;  
auch trugen Mönchthum, Kreuzzüge und Ketzergerichte zu dessen  
Erweiterung nicht wenig bei. Später trat an die Stelle der



Kirchenväter Aristoteles, und mit ihm alle die Spitzfindigkeiten, wodurch vollends der letzte Rest des Verständigen aus dem Gebiete der Religionslehre verdrängt wurde. Je tiefer die Wissenschaften sanken, desto verworrener wurde der christliche Lehrbegriff. Der Verstand der Menschen erlag unter dem Joche des Aberglaubens und der Schwärmerei. Alles aus damaliger Zeit trägt das Gepräge eines verschrobenen Verstandes. Lehrbücher, öffentliche Reden und Kirchengebete zeugen unwiderleglich von der Erbärmlichkeit, wozu Unverstand das Heiligste erniedrigt hatte. Man kann, die Annalen der Menschheit in der Hand, ohne Bedenken laut sagen, daß in jenen Zeiten das Christenthum nicht viel besser, als das ehemalige Heidenthum war. Endlich brach freilich, nach einer langen Nacht, langsam, aber mit unwiderstehlicher Kraft, der Tag der bessern Einsicht an, und mit ihm läuterten sich die Religionsbegriffe; aber noch ist die christliche Lehre nicht ganz frei von den Fesseln der alten abentheuerlichen Schulweisheit; noch bestehen Lehrmeynungen fort, welche aus diesen trüben Quellen flossen, und Christen von Christen trennen, da sich Alle zum gleichen Streben nach Gottähnlichkeit im Sinne Jesu verbrüderet haben; sogar im gleichen Zeitalter sind die Befenner der gleichen Kirchenparthei nicht überall einerlei Sinnes. Der Welsche, der Spanier, der Portugiese, halten noch Manches heut zu Tage für unverzeihliche Kezerei, was dem Katholiken in Deutschland und Frankreich entschiedene Wahrheit ist; und umgekehrt, dieser setzt sich unbedenklich über Manches hinweg, was Jenen noch als unverbrüchlicher Glaubenssatz gilt. Die Lehrmeynungen sind beiderseits, wie die Nationalcharaktere, verschieden. Wie übel wären die Völker von Jesu berathen, wenn ihr ewiges Heil an Einheit solcher Lehrmeynungen gebunden, und wenn dadurch ihre künftige Seligkeit bedingt wäre! Finden sich in einer Kirchengemeinde vielleicht nicht zwei Individuen, welche mit einander vollkommen die gleiche Glaubensansichten haben, und wechselt sogar der einzelne Mensch seine Ueberzeugungen; denkt er über Manches anders als Jüngling, mit reger Phantasie, anders als bedächtlicher Mann, anders



als ruhiger Greis; erhellet sich mit der steigenden Geistesbildung die Vorstellung: wie könnte man auf Rechnung des göttlichen Stifter's unserer heiligen Religion so viele schwankende Lehrmeynungen schreiben? Wie eine geschlossene Summe solcher Lehrmeynungen zur allgemeinen Bedingung des Heils machen? Wie von Menschen, die an Geisteskräften einander so ungleich sind, die auf so verschiedenen Bildungsstufen stehen, Einheit der Ueberzeugung fordern über Dinge, die entweder außer dem Kreise der Fassungskraft liegen, oder deren Verwandtschaft mit der Sittlichkeit man höchstens nur errathen muß?

Katholikon.



Die Religionslehre Jesu suchten seine Apostel unter Verschiedenheit der Einkleidung und Lehrart zu verbreiten, besonders aber sie durch Thatfachen in seinem Leben anschaulich zu machen. Daher erhielt, vorzüglich seit Einführung der schriftlichen Urkunden des neuen Testaments, die historische Unterrichts-Methode in der Religion die Oberhand, die zwar der Fassungskraft des Anfängers mehr zusagt, aber auch bald eine fruchtbare Quelle von Streitigkeiten wurde. Indem man nicht sorgfältig genug von der christlichen Religionslehre das schied, was bloß der Geschichte angehört, und über einzelne Thatfachen zu spekuliren anfieng, ehe man über die reinen Grundbegriffe, worauf die christliche Lehre sich stützt, einverstanden war: so waren Zerrwürfnisse und Zwiste schwerer zu vermeiden. Je mehr und hitziger über die Person Jesu gestritten wurde, desto mehr kam in Vergessenheit, was er gelehrt hatte. Die Menschenliebe gieng unter im Kampfe über Dogmen, deren Zahl durch Verschmelzung des Geschichtlichen mit der sonst einfachen Religionslehre sich unnatürlich vermehrte. Einst verdrehten die Feinde Jesu ihm seine Worte, und kreuzigten ihn; in der Folge thaten seine Freunde, die Ausleger seiner Worte, etwas Aehnliches: sie zerrten daran, und kreuzigten sich und sie.

Es hätte dem Christenthume nicht leicht schlimmeres be-  
geggen können, als daß es geistleeren Menschen in die Hände



fiel, welche den tiefen, gehaltvollen, herrlichen Sinn, der in den Lehrvorträgen Jesu und seiner Jünger lag, durch das heillose Gräbeln an Wort und Buchstaben entstellten, und durch Hineintragung ihres Unsinnnes dem Stifter unserer heiligen Religion Behauptungen unterschoben, an die er nie gedacht hatte, noch vernünftigerweise denken konnte. Dieses Unwesen, welches den Geist der Religion in die Fesseln des Buchstabens zwängte, und Kraft und Leben in todten Formeln und Worten einkerferte, ist es eigentlich, was bald das Christenthum in dem Urtheile vieler herabwürdigte, was so manchen Gebildeten von dem Bekenntnisse desselben zurückscheuchte, was da und dort den Namen eines Christen zum Spott machte, und so sehr die Ausbreitung der himmlischen Lehre unter fremden Nationen erschwerte. Hätte man von jeher die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie die früheren Boten Jesu, vorgetragen, und hätte man das Göttliche ohne menschliche Zuthat gegeben: nichts der Art wäre erfolgt, und nichts auf der Welt wäre vermögend gewesen, die Kraft und den Segen des Christenthums zu hemmen. Der Beweis liegt in der neuern Geschichte. Diejenigen Missionäre machten in den neuentdeckten Welttheilen die meisten Proselyten, welche in ihrem Unterrichte dem Urchristenthume am nächsten blieben, und mehr auf dieses, als auf die besondern Lehrmeynungen ihrer Kirche drangen.

Man hätte die einfache, allgemein verständliche, auf das Bedürfniß aller Menschenklassen berechnete Heilslehre, wodurch Jesus Alle beseligen wollte, nie wissenschaftlich behandeln, nie ihr ein gelehrtes Gewand umwerfen, und so sie dem Gesichtskreise der Mehrheit entrücken sollen. Weder Jesus noch seine Apostel waren schulgerechte Theologen; sie lehrten das Volk nicht nach studirten Systemen; sie ließen über das Heiligste ihr Herz sprechen, in der festen Ueberzeugung, daß eine solche Sprache am sichersten zu dem Herzen Anderer den Weg finde. Wer die Geschichte kennt, wird wohl nicht läugnen, daß im Grunde die Theologie es war, die der Religion den



meisten Abbruch gethan hat, indem sie jene Einfachheit des Evangeliums verdrängte, die sich dem kindlichen und unbefangenen Gemüthe am leichtesten offenbart. Die Auslegungskunst (Exegese) hat jene Einfachheit durch Erklären unerklärlicher Dinge vollends zu Grunde gerichtet, und jenes Gewebe unverständlicher Formeln erzeugt, wozu allmählich die einfache, liebenswürdige Religionslehre Jesu entartete. Es giebt nicht leicht ein öderes Feld der Literatur, als die Geschichte christlicher Wortübung, die von jeher dem menschlichen Verstande seine eigene Denkraft, und den Urkunden des Christenthums ihre klare Ansicht geraubt hatte. Eine einzige gute Handlung ist entschieden mehr werth, als alle Grübeleien über dunkle Schriftstellen, und wer sein Brod mit Armen theilt, thut gewiß ein besseres Werk, als wer den hebräischen Text mit dem griechischen, und beide mit dem samaritanischen vergleicht. Was der Christ wissen muß, hat ohne Zweifel Jesus mit solcher Klarheit gesagt, und ist in den heiligen Urkunden so bestimmt ausgesprochen, daß es keiner weitem Auslegung bedarf.

Sehr traurig ist es für die Menschheit, daß Diejenigen, die sich Ausleger der himmlischen Gebote, Dolmetscher der Gottheit nennen, so gern das Klare trüb machen, steifen Ernstes Worte ohne Sinn abwägen, viel von Nichts sprechen, und sich unduldsam auf die Lauer stellen, um bei erster Gelegenheit voll heiligen Ingrimmes mit dem Bannstrahle das erträumte Phantom von Unglauben und Ketzerei zu zerschmettern, mit welchem Namen sie jede Meynung, jede Ansicht, jede Ueberzeugung bezeichnen, welche nicht die ihrige ist. Es ist traurig, wahrzunehmen, wie diese Eiferer für Rechtgläubigkeit, im Hochgefühl ihres Berufes, sich mit allen Kräften der einreißenden Freidenkerei zu widersetzen, selbst in jedem Decennium damit endigten, eine dogmatische Bestimmung zuzulassen, die sie im vorhergehenden ernstlich verketzert hatten; aber trauriger noch ist's, zu beobachten, wie eine Abweichung



von ihrem Lehrbegriffe, den sie selbst nicht immer festhielten, weit mehr sie erbitterte, als ein abweichender Lebenswandel von unbestrittenen göttlichen Vorschriften, und wie Meynungen und Gebräuche ihnen mehr galten, als Heiligung des Gemüthes durch Jesu Lehre, und ein gemeinnütziges, thatenvolles Leben. Seitdem die Dogmatik der christliche Talmud, und die Theologen die christlichen Rabbiner geworden sind, ist über das Christenthum alles Unheil gekommen. — Bei sogenannten Dogmen sollten weder die Aussprüche der Vernunft, noch die Forderungen des Gemüthes unbeachtet bleiben; was als Glaubensregel sich ankündigt, dabei sollte man doch etwas Vernünftiges denken können, und das Gefühl sollte nicht ganz leer ausgehen; aber die Wehrmänner der Orthodorie kehrten sich daran nicht; lichtscheu traten sie sogleich als erklärte Feinde gegen Jeden vor, der es wagte, mit der Fackel der Aufklärung in die theologische Stiftehütte zu zünden, in welcher sie um so behaglicher sich fühlten, je weniger Licht ihre Fenster durchließen.

Die Theologie hätte nie anders als geschichtlich behandelt werden sollen, um nicht ganz die Thorheiten zu vergessen, auf welche der Mensch abschweifte, als er über die Grenzen trat, die ihm von der Vernunft abgesteckt waren. Als angebliche Wissenschaft hat sie nie zu etwas gedient, als Gehirne, und mitunter auch Staaten, zu Grunde zu richten. Sie allein macht Atheisten; da sie von Gott abgeschmackte Vorstellungen giebt, so verleitet sie den schwachen Denker leicht zum Schlusse, daß die Gottheit ein Unding sey. Man sollte, zur Ehre der Vernunft und zum Wohle des Christenthums, auf Hochschulen der Dogmatik den Abschied geben, damit es wieder möglich werde, die christliche Religionslehre auf ihre ursprüngliche Reinheit zurück zu führen. Es ist wohl einzusehen, wozu ein Pfarrer dient, der die Unwissenden belehrt, der die Kranken tröstet, der Frieden und Eintracht in die Familien bringt, der die öffentliche Gottesverehrung leitet, der durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel der Tugend und Frömmigkeit Vorschub giebt: aber wofür ein Gewirre von Sätzen gut sey, welche nicht



einmal die Offenbarung zur menschlichen Fassungskraft herabzuziehen vermag, das geht über alle Vorstellung. Das Christenthum, in seiner Reinheit aufgefaßt, muß den ganzen Menschen, muß seinen Kopf und sein Herz ansprechen, muß zugleich jenen erhellen und dieses erwärmen; in sein Gebiet kann also nur das gehören, wodurch beides erreichbar wird. Offenbarung, wodurch es nicht heller wird, ist, was ein Licht, das nicht leuchtet.

Katholiken.

\*

Sind es denn etwa die Mauern, die einen Christen machen? — Obgleich sie Alle in die Kirche gehen, Alle getauft sind, Alle die Wände bauen: so werden doch die Kinder des Teufels von den Kindern Gottes nur durch die Liebe unterschieden.

Augustinus.

\*

Gott kündigt uns einen Sabbath an, welcher inwendig im Herzen ist. Es ruhen zwar Viele von Außen mit dem Leibe, aber in ihrem Gemüthe ist lauter Unruhe und Umrtrieb der Lüste. Böse Menschen können keinen Sabbath halten, weil in ihrem Gewissen keine Ruhe ist; sondern nur der, welcher ein gutes Gewissen und heilige Ruhe und Stille in sich hat, welches schon selbst der Sabbath des Herzens ist, wo man auf die Erfüllung der Verheißung vom heiligen Geiste achtet; und wer sie noch nicht hat, erwartet ihrer und strebt dahin, bis in ihm Alles helle und fröhlich ist.

Augustinus.

\*

Wir feiern Ostern als den Tag des Herrn, wie auch mehrere andere Feste der Christen; aber, weil wir wissen, wohin dies Alles gehört, so halten wir nicht blos die Zeiten, sondern





vorzüglich ihre Bedeutung, nach dem Sinne des Apostels, Galater 4, und unterscheiden die zwei Testamente also, daß in jenem die Last der Knechte, in diesem aber die Herrlichkeit der Kinder bestehe.

Augustinus.



Die alten heiligen Männer, weil sie der Apostel Zeit näher waren, und noch den reinen und mit keinen Weltgütern befleckten Christum hatten, haben Vieles geschrieben, das von der Art unserer Zeit sehr verschieden ist. Wem es fremd vorkommt, der halte eher seine eigenen sündlichen und weltförmigen Gedanken für verdächtig, als sie, welche doch den Befehlen Christi und der Apostel nachgefolgt sind. Was sie geschrieben haben, das schrieben sie aus Antriebe des Geistes Christi, womit zwar unsere Lehre, aber nicht unser Leben übereinstimmt, welches wir doch einzig darnach zu richten haben.

Craëmus.



Es werden die Beispiele und Lehren der ersten Christen nicht deswegen erzählt, daß man alle ihre Arten ohne Ausnahme annehmen sollte, besonders da Etliche von ihnen in ihren Andachtsübungen scheinen zu weit gegangen zu seyn; sondern vielmehr deswegen, daß durch ihre Beispiele der Gottseligkeit die jetzige Lebensart beschämt werde, welche ganz eine andere ist. Also thaten die gottseligen Alten nicht.

Hildebrand.



Weil Keiner den Geist Gottes allein hat, die Schrift zu verstehen, so muß er auch den Geist in der Gemeinde hören, andere gottselige und gesalbte Leute befragen, und die Alten neben die Neuen stellen, um zu sehen, welches Licht jene in die heilige Schrift hatten, und wie weit man heut zu Tage



von ihrem Urtheil abgegangen sey. Thun wir anders, so handeln wir aus blinder Eigenliebe; und wer die alten und bessern Zeiten verachtet, thut's nur deswegen, weil er sie nicht kennt.

Dossius.



Ich verwundere mich nicht unbillig, wie es doch zugehe, da wir uns für Nachkommen der ersten Christen ausgeben, daß wir weder ihre Sitten noch Andachtsübungen in keinem Stück nachahmen. Wer reicht denn heut zu Tag an der Märtyrer Beständigkeit, an den Glauben der Bekenner, an die Erleuchtung der Lehrer, oder an die Vollkommenheit der Heiligen? Ist nicht jetzt der Glaube und die Liebe bei Vielen kälter als Schnee und Eis? Weil Jene dem Reiche Gottes so nahe waren, waren sie auch von Liebe ganz warm und brünstig, dagegen wir von jenem Feuer entfernt stehen. O betrübtes Elend! wie sind sich doch die Christen jetzt so ungleich!

Josua Stegmann.



Man findet bei den ersten Christen viele vortreffliche Reden und Thaten, welche man ja recht als Brosamlein des evangelischen Tisches sammeln muß.

Dr. Martin Luther.



Sobald der Mensch anfängt, nach seinem Ursprunge zu verlangen, so äußert es sich durch Erkenntniß der Wahrheit und durch vernünftige Einsicht in die Gesetze Gottes, wodurch ihm gleich Anfangs klar wird, was für Sünde zu halten sey, und was Gott und ihn auf irgend eine Weise von einander scheide; auch erkennt er zugleich, daß nicht nur die äußerlichen Werke des Fleisches, sondern auch die innern



Lüste und die Sünden des Willens durch die Buße abgethan und gereinigt werden müssen, weil vor Gottes Angesicht nichts verborgen ist. Wer dieses weiß und glaubt, der unterläßt nicht, so lange er im Fleische lebet, jede Sünde vor Gericht zu bringen und Gott abzubitten.

Tertullian.



Der Name und die Lehre Jesu bringt bei denen, welche sie weder aus Noth, noch um irdischen Gewinnes willen, sondern aus Herzensüberzeugung annahmen, eine wunderbare Sanftmuth und anständige Sitten, eine große Fröhlichkeit, Gütigkeit und Gelindigkeit mit sich.

Origenes.



So lange der Mensch die Sünde als keine Sünde hält, so lange wird er auch nicht davon los werden; und wenn er nicht glaubt, daß den Sündern die Verdammniß ganz nahe, den Frommen aber die Seligkeit schon bereitet sey, so wird er auch nicht bekehrt, noch verändert und neu geboren werden.

Clemens von Alexandrien.



Nachdem ich bekehrt war, senkte sich das Licht von oben herab in mein versöhntes und gereinigtes Herz ein, daß ich gar bald Gewisheit erlangte, worin ich zuvor noch Zweifel hatte. Was mir zuvor verschlossen war, das ward mir nun eröffnet, und was mir finster war, wurde klar.

Cyprianus.



Es ist nicht genug, daß sich Jemand einen armen Sünder nennt, und im Herzen noch eine verborgene Lust zum Sündigen mit herumträgt; das ist keine Bekehrung, sondern ein eitles Geschwäze! Die Buße muß einen Haß wider



alle Sünden, und eine reine Liebe zu Gott und Christo zur Folge haben. Wenn du also deine Sünden bereuest, daß dir besonders das in deinem Herzen bitter wird, was dir in deinem vorigen Leben süß war, und was dir zuvor im Fleische angenehm gewesen, dich nun in deiner Seele kränkt und schmerzt: alsdann erst lernst du zu Gott rufen.

Augustinus.



Vor einem Heuchler flieht der heilige Geist. Er wohnt nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen, deswegen wird ein Solcher kein Kind Gottes. Um der Taufe wegen scheinen sie zwar, als wären sie es; aber im Wandel beweisen sie, daß sie nicht im Geiste getauft sind. Wie das Wasser den Leib taufet, eben so der Geist die Seele.

Chrysostomus.



Der ungetaufte Cornelius war viel besser, als der getaufte Simon; Jener ist schon vor der Taufe mit dem heiligen Geiste erfüllt gewesen, Dieser aber nach derselben von dem unsaubern Geiste angeblasen worden. Wenn einem frommen Catechumenen die Taufe zum Reiche Gottes noch mangelt, so mangelt dem bösen Christen die wahre Bekerung, wenn er auch getauft ist. Denn Derjenige, der gesagt hat: «So Jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Himmelreich kommen» — hat auch gesagt: «Es sey denn, daß Eure Gerechtigkeit besser sey, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet Ihr (gleichfalls) nicht in das Himmelreich kommen.»

Augustinus.



Als Lucianus im Gefängniß lag, und schon zum Märtyrertode verurtheilt war, begehrten seine Zuhörer das Abendmahl noch Einmal mit ihm zu halten; da sie aber keinen Tisch



dazu hatten, sagte er: «Meine Brust soll Euch als Tisch dienen! Ich hoffe, er werde Gott nicht weniger angenehm seyn, als ein hölzerner; Ihr aber sollt der Tempel seyn, indem Ihr einen Kreis um mich schließet.» — Also hielten sie des Herrn Abendmahl.

Nicephorus.



Allen Brüdern, die für Wahrheit leben,  
Von dem Rheine bis zum Donaufluß,  
Von dem Dänen bis zum freien Schweizer,  
Meinen Segen, meinen Brudergruß!

Wohlthat ist es meinem treuen Herzen,  
Daß noch hie und da die Liebe glimmt;  
Daß noch Mancher lebet, dessen Wandel  
Überall mit seiner Lehre stimmt.

Aber stille Wehmuth beugt mich nieder,  
Wenn mein Auge bei dem Ganzen weilt;  
Wenn ich jene Sekten überzähle,  
Deren Kampf das Erbe Christi theilt.

Wenn ich höre, daß der Geist der Zwietracht  
Euch zurückführt in die alte Nacht;  
Daß ein Talmud, den der Wiß erdachte,  
Unser freies Volk zu Sklaven macht.

Wenn ich fühle, daß in solchen Wolken  
Nie der Geist des Christenthums erscheint;  
Daß in solcher Wüstenei der Stifter  
Nie sein Volk mit seinem Ziel vereint.

Ach wie tönt es lieblich aus der Ferne,  
Aus der Urwelt heil'gem Mondenlicht:  
Kinder, bleibet bei der Bruderliebe!  
Prüfet Alles, nur verfolget nicht!



Ach wie strömt es freundlich in die Seele,  
 Wenn der liebevolle Alte mahnt, \*)  
 Und durch seine Stimme aus dem Grabe  
 Uns den Weg zum frommen Leben bahnt!

Eins ist Noth! Was zürnen wir, Geliebte?  
 Friedlich winkt der stille Aschenkrug.  
 Endlich, Christen, muß es Friede werden,  
 Oder Euer Christenthum ist Trug!

Warum holt Ihr nicht in Einem Tempel  
 Eure Taufe, Euer Abendmahl?  
 Warum legt Ihr eifernd Schloß und Riegel  
 An der Liebe freien Himmelsaal?

Lügt Euch glücklich, heuchelt Menschenliebe —  
 Sprecht, was seyd Ihr auf der Lebensbahn?  
 Bettler vor der schönen Thür des Tempels,  
 Arm und lahm von Mutterleibe an.

Warum ruft Ihr schauernd: Tod in Töpsen!  
 Wenn die Wahrheit ihre Blumen streut,  
 Und mit frommem, unbesorgtem Blicke  
 Euch die goldne Lebensstärkung bent?

Durstig harret die Menschheit an dem Strome,  
 Und Ihr murret, wenn der Starke trank?  
 Warum kämpft Ihr um den Grenzstein, Brüder,  
 Der vor tausend Jahren schon versank?

Seyd Ihr nicht zu Einem Bund erkoren?  
 Machet Euch nicht Eine Taufe gleich?  
 Habt Ihr nicht zu Einem Gott geschworen?  
 Und doch Feinde? Sprecht, was trennet Euch?

---

\*) Johannes, in seinen Episteln.



Nicht das Helle, nur das Dunkle, Christen,  
Nur die Finsterniß, und nicht das Licht.  
Keiner wird die Morgensonne leugnen,  
Wenn sie aus den Purpurnwolken bricht.

Ward es heller, als die Väter stritten  
Ueber Logos Homousios?  
Ach, Nicäa sah die Nacht der Christen!  
Denn ein Fluch war des Verirrten Loos.

Ist's entschieden, was Konstantinopel  
Schon im vierten Seculum entschied?  
Oder giebt es keinen Freund der Wahrheit,  
Der den Nachtspruch noch in Zweifel zieht?

Glaubt die Welt, was einst Cyrillus lehrte,  
Der den Kaiser und das Reich belog,  
Und zu Ephesus durch List und Ränke,  
Alle Christen um ihr Recht betrog?

Ward es Licht in Jesu zwei Naturen  
Durch das Reichsmandat zu Chalcedon?  
Palästina und Egypten blutet,  
Und dem Jammer spricht der Vorwitz Hohn!

Sünde ist's, dem freien Geist gebieten,  
Wo der Glaube uns nicht besser macht.  
Thorheit ist es, von Erleuchtung sprechen,  
In dem Grab der finstern Mitternacht.

Ueber's Klare pflegt man nicht zu streiten;  
Jeder Tag erwirbt sein eignes Licht.  
Nur das Trübe lockt zu raschem Kampfe,  
Ach, man wüthet, und erkennt sich nicht!



Prüft die Vorwelt, prüfet Euren Glauben,  
Ist Euch helle, was dort finster war?  
Manches; aber viel noch liegt im Schatten,  
Heute, wie im ersten Jubeljahr.

Keiner zweifle, daß es lichter werde  
In dem alten großen Heiligthum;  
Und vielleicht in Stambuls Mauern findet  
Sich noch ein Ur-Evangelium.

Aber was seit achtzehnhundert Jahren,  
Lieben Brüder, noch im Dunklen liegt,  
Darob laßt uns jetzt nicht mehr entzweien,  
Oder traum, die alte Thorheit siegt.

Ehrt die Schrift, und leset sie mit Freuden,  
Aber, wo sie unbegreiflich spricht,  
Da, Ihr Brüder, reichet Euch die Hände,  
Und bekennet: wir verstehen's nicht!

Laßt uns nicht an leeren Formeln hängen!  
Unser Herz, doch auch der Geist, sey rein!  
Ach! der Friede wäre bald geschlossen,  
Christen, laßt uns nur wahrhaftig seyn!

Nichts bestimmen, was wir nicht umfassen;  
Nichts behaupten, was wir nicht verstehn.  
Alles Große ist durch Einfalt herrlich;  
Jeder Glaube wird durch Tugend schön.

Eintracht wollte Jesus Christus stiften;  
Gottesliebe ist Religion;  
Aber Eure blinden Zionswächter  
Sprechen Gott und ihren Tempeln Hohn.



Blut und Leben gaben die Apostel  
Freudig für die große Sache hin.  
Doch, was fragt der Miethling nach der Heerde,  
Bleibt ihm nur der baare Geldgewinn.

Priester, schämt Euch! aller Zwist der Kirche  
Kommt von Euch — und Duldung von dem Thron.  
Fürsten mußten Euch zum Frieden zwingen!  
Edle Fürsten, Gott ist Euer Lohn!

Wachet Ihr für unsern stillen Frieden,  
Für die Freiheit, die uns Jesus gab.  
Laßt uns denken, daß wir weiser werden,  
Jeder Irrthum sinkt von selbst zu Grab.

Christen, wollt Ihr Eines Glaubens leben,  
Wünschet Ihr der Liebe Palmentron —  
Will der Priester sie Euch vorenthalten —  
Geht hin und fordert sie vom Thron.

Sprecht: wir wollen nach Erkenntniß streben!  
Aber frei von Wahn und Schüchternheit.  
Denn nur Wahrheit gilt, und das Gepräge  
Des Vollkommenen ist Nothwendigkeit.

Freiheit hat dem Geiste nie geschadet;  
Nur in Fesseln drückt ihn kalte Nacht.  
Licht ist Licht! der blinde Buchstab' tödtet,  
Und der Geist ist's, der lebendig macht!

J. H. W. Witschel.

\*

Nach den Grundsätzen des Christenthums zeugt der Versuch und das Bedürfniß, bildliche Darstellungen der Gottheit zu verfertigen, von einem unvollkommenen Zustande geistiger Bildung und religiöser Erkenntniß; von dem Unvermögen oder



von dem Mangel an Lust und Muth, zu der geistigen Weltanschauung und Gotteserkenntniß sich emporzubilden, ein Ziel, nach welchem der menschliche Geist im Glauben und mit aller Anstrengung ringen soll. Sehen wir aber auch zugleich auf die praktische Seite unserß Gegenstandes. Wir wollen der großen Gefahr des Hingeleitens zum Götzendienste nicht erwähnen, und der reichen Nahrung, welche der idolatrische Hang der ungebildeten, rohen und unwissenden Menge durch bildliche Darstellungen der Gottheit erhält. Aber liegt nicht schon in einer an sich äußerlich unanstößigen Figur, wenn sie das Göttliche, den ewigen Geist, den Vater der Welt, vergegenwärtigen soll, ein großer Nachtheil für die religiöse Ansicht und somit für die innere Gestalt und Verfassung des christlichen Gemüthes? In dem Gebildeten und Erleuchteten wird die reine Idee, und wäre dies auch nur auf einzelne Augenblicke, getrübt, und die frohe Richtung des Gemüthes auf den unendlichen und allwaltenden Geist durch jene Trübung der Idee gestört. Wir werden uns Gott freilich nicht als einen alten Mann mit weißem Barte und rothem Rock, und sitzend auf den Wolken, oder von Engeln getragen, denken; wir werden das Bild nur für ein Werk der künstlerischen Einbildungskraft halten, und doch wird uns die Berührung mit einer sinnlich begrenzten, menschenähnlichen Darstellung des Göttlichen unangenehm bewegen. Kostet es doch dem endlichen Geiste so große und anhaltende Anstrengung, seine Idee von Gott sinnlichen Merkmalen, körperlichen Zügen, räumlichen Formen zu entwinden, sie rein und geistig in sich zu pflegen und zu bewahren. Wenn ihm anders nicht auch das Christenthum zu einem Menschenwerke, das menschlicher Willkühr unterworfen sey, herabgesunken ist; wenn die göttliche Wahrheit, die reine Idee, der unentstellte Begriff des Unendlichen ihn ergriffen hat und ihn begleitet: so muß ihn ein sinnliches Bild des Uebersinnlichen, des ewigen Geistes, zurückstoßen, und wenn auch die Idee von Gott in seiner Seele die Wiederaufnahme von sinnlichen Merkmalen und Zügen verweigert, so wird doch seine Seele verstimmt, seine Andacht gehemmt für einige Zeit. Dem Ungebildeten



aber verkörpert sich seine Vorstellung von Gott noch mehr durch das Anschauen eines körperlichen Bildes, und die Erhebung zur reinen Idee wird ihm dadurch erschwert, vielleicht unmöglich gemacht.

Aus dem Gesagten erhellt, wie wenig eine bildliche Darstellung Gottes zur Belebung und Erhöhung des Glaubens und der Andacht beizutragen im Stande sey. Andere wollten sie bloß als Erinnerungsmittel an die göttliche Gegenwart, oder an andere einzelne göttliche Eigenschaften und Wirkungen gelten lassen. Auch diese begaben sich auf einen sehr niedrigen Standpunkt, der außer dem Kreise christlicher Bildung liegt. Der Christ hat seine Idee von Gott nie verloren; er braucht aber am wenigsten ihre Auffrischung außer sich in sinnbildlichen körperlichen Darstellungen zu suchen. Er kommt durch das unbefangene, schlichte Lesen der heiligen Schriften, durch reinen Sinn und tugendhaften Wandel in der Ausbildung seiner religiösen Erkenntnisse und Ueberzeugungen immer weiter, und bedarf hierzu nicht nur nicht der bildlichen Darstellungen, die man auch schon als Regulative des Unterrichtes und der Vorstellungen empfohlen hat, sondern steigt um so höher in dieser Vervollkommnung und Läuterung seiner Ideen, je weniger Bildliches ihm vorgehalten oder von ihm beachtet wird.

Carl Grüneisen.

\*

Nirgends Ruhe, nirgends Frieden,  
 Ueberall ein wilder Krieg!  
 In Partheien streng geschieden  
 Feiert Rachsucht ihren Sieg.  
 Der Verfolgungsgeist zeigt höh'nend  
 Seinen Basilisken-Blick;  
 Frecher Leidenschaft nur fröhnend  
 Mordet er des Bruders Glück.

Was die Freundschaft eng vereinte,  
 Trennt der Leidenschaften Wuth;



Wo die Liebe Thränen weinte,  
 Wälzt der Haß sich nun im Blut.  
 Rachend ob des Bruders Schmerzen  
 Hebt sich des Verfolgers Brust,  
 Und im rachentflamnten Herzen  
 Virgt er wilde Höllenlust.

Laurend auf des Freundes Worte,  
 Forschend nach des Nachbarn Thun —  
 Daß er seine Ruhe morde —  
 Läßt der Haß ihn nimmer ruh'n.  
 Aufgelöset alle Bande  
 Brauset hin die wilde Schaar,  
 Und streut Zwietracht in dem Lande,  
 Das der Sitz des Glückes war.

Steig' hernieder, goldner Friede,  
 Und zerbrich des Wüthers Schwert,  
 Daß im hohen Jubelliede  
 Sich verherrliche dein Werth.  
 Bring' dem Lande wieder Segen,  
 Das des Bürgers Blut gedüngt,  
 Daß sich im geschäft'gen Regen  
 Die zertretne Flur verjüngt.

L. C. Kehr.

\*

Seit seiner Kreuzigung hat Jesus auf der einen Seite  
 nie mehr falsche Scepter und Purpurmäntel, auf der andern  
 mehr Gallentränke und Dornenkronen erhalten, als von den  
 gelehrten Auslegern und Erläuterern der Bibel. Was für  
 einen Unflath haben sie zusammengetragen! und gegenheils  
 wieder in welch Wasser alles aufgelöst! Die eine Sette findet  
 an jedem Orte Alles, die andere im ganzen N. T. nichts.  
 Die erste ist, Gottlob! verdrungen, die letzte herrschet.

I. G. v. Herder.

\*



Das N. L. ist ein System, nicht zum Wissen, zum Vergleichen und Beweisen, sondern zum Anschauen, zum Empfinden, zum Seyn. Unendlichkeit und Einfalt in jedem Punkte, in Allem Eins, in Einem Alles! Wer also auch dies Buch im einfachsten Gesichtspunkte, mit der eindinsten Empfindung liest, liest es am besten, und wird dann im Urbuche tausendfach mehr finden, als ich zeigen konnte und durfte. «Es wird daselbst eine Bahn seyn, und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, daß auch die Thoren nicht irren mögen.» — Siehe da den Weg der Schrift, wenn man sie ohne alle gelehrte Erläuterungen, nicht in Bildern und Gleichnissen, sondern zum Daseyn liest.

J. G. v. Herder.

\*

Unser Bruder ward Jesus; der vertraulichste, ärmste, bestimmendste Name «Menschensohn» ward sein Name. Er sprach und handelte, fühlte und litt, was Menschen fühlen können. Versucht allenthalben, wie nie, und immer ohne Sünde, ward er der erste, reingeistige Mensch auf Erden, Anfänger und Vollender des Glaubens, aus dunkler Tiefe der erste Durchbrecher zum Lichte.

Sein Leben ist ein reines Menschenleben ohne Einschränkungen, Vorurtheile, Hüllen, Thorheit und Laster: in Unschuld, Einfalt, wirksamer Ruhe und erhabener Größe. Alles trägt dazu bei, Ort und Zeit, Dauer und Hindernisse, Leiden und Freuden, Freunde und Verfolgungen, endlich der frühe, sonderbare, verachtete und dem Scheine nach unvollständigste Ausgang selbst. Wer Mensch ist, spiegle sich im Spiegel der Menschheit Jesu, und werde, was er war.

J. G. v. Herder.

\*

Milde Toleranz des Geistes Gottes in seinen Werkzeugen!  
Paulus schreibt als Paulus, Petrus als Petrus, Jakobus als

Blüthen aus Bethanien. I.

8



Jakobus! wie ein Jeder seinen Herrn sah — und so schrieben sie Alle wahr, innig, kräftig! Milde Duldung, du herrschest in unserer Bibel, unter so wenigen, deren Spuren wir sehen: wirst du nie in unserer Christenheit herrschen? Die Weisheit von unten her, die streitende Weisheit, sagt Jakobus, ist irdisch, thierisch, teuflisch. Die Weisheit vom Himmel ist rein, friedsam, gelinde, lasset ihr sagen, voll Theilnehmung und Rugbarkeit, nicht Richter und nicht Heuchler.

J. G. v. Herder.

\*

Viele haben dafür gehalten, das Christenthum sey in den ersten Zeiten durch übernatürliche Mittel ausgebreitet worden; eine göttliche Kraft habe die ersten Boten desselben unterstützt. Warum aber ist Gott heute minder mit Christo, denn sonst? — Wahrlich, er ist's heute wie sonst.

Aber wir haben nicht mehr die Christusreligion in jener ursprünglichen Reinheit wie die früheren Jesusboten. Protestanten, Katholiken und Griechen predigen viel anders, als Christus gepredigt hatte. Und weil Ihr das Göttliche nicht rein von Eurer irdischen Zuthat gebet, ist Gottes Kraft weniger darin. Das Irdische wird von der Macht des Irdischen, von Verfassungen, Sitten und Vorurtheilen besiegt, die Ihr damit bekriegeret.

Man muß in den Vorträgen Christi unterscheiden, wie in jedem Lehrvortrage, den Geist derselben, und die Form; oder was er lehrte, und wie er's nach Vorkenntnissen und Sitten seiner Zeit lehrte. Was er lehrte, sind Wahrheiten, die sich in unüberwindlicher Kraft äußern, und den Geist der Sterblichen gleichsam vergöttlichen. Die Art aber, wie Christus lehrte, ward nach den Vorbegriffen der Juden bestimmt. Darum sprach er die Bildersprache des Orients.

Wäre Christus unter den Indern am Ganges, oder in China aufgestanden, dann würde der Geist seiner Lehre her-



selbe, die Form eine andere gewesen seyn. Dann würde er nicht von mosaischen Opfern, nicht von Worten der Propheten, nicht von Teufeln geredet haben, die Hindostan und China nicht gekannt hätten; er würde seine Lehre ihren Vorbegriffen und Vorurtheilen angepöndelt haben. — So sprach Paulus unter den hellern Griechen anders zu Athen, vor dem Altare des unbekannten Gottes, als zu Jerusalem vor mosaischen Priestern.

Zum Unglück waren gleich in den ersten christlichen Jahrhunderten Fehlgriffe von unabsehbaren Folgen geschehen. Denn Diejenigen, welche in die Fußstapfen der frühesten Glaubensboten traten, hielten mit frommer Liebe und Verehrung ihrer Vorgänger ohne Unterschied an Allem fest, was von denselben herkam. So galt ihnen das Außerwesentliche und Zufällige nicht minder theuer, als das Wesentliche. Sie behielten die morgenländischen Sprachbilder in den kühnern Abendländern, und predigten den Christusglauben für Heiden in Ausdrücken, welche für Juden geschaffen waren. Daraus entsprangen bei Völkern, die vom Judenthume nichts wußten, falsche Begriffe und Mißverständnisse. Die Mißverständnisse erzeugten neue Bestimmungen. Die Erklärer und Bestimmer aber, meistens Kinder anderer Weltgegenden und Jahrhunderte, mischten noch ihre Ansichten unwillkürlich dazu. Die Barbarei der Völkerwanderungszeit trug ebenfalls ihre rohen Vorstellungen herbei, also, daß das Einfachste verwickelt, das Klarste finster, der Geist über Streiten und Bauen am Formenwerk vergessen und versäumt wurde.

So erhob sich endlich aus jüdisch-griechisch-ägyptisch-römisch-gothisch-gallischen Zusammentragungen ein Lehrgebäude des Glaubens, welches den flachsten Aberglauben abendländischen Heidenthums mit der haarspaltenden Spitzfindigkeit der Scholastik und dem orientalischen Bilderthume seltsam genug vermischte.

Mit diesem Lehrgebäude nun wandern die Heilsboten unserer Zeit, aus verschiedenen Kirchen, zu den Nationen



fremder Welttheile. Im tausendjährigen Wahn erhärtet, scheint ihnen, was über Christus und seine Person gesagt wird, wichtiger, als was er selbst gelehrt hat. Denn unglücklicherweise glauben sie, daß das, was Christus lehrte, wenn man davon nimmt, was er mit Beziehung auf jüdische Begriffe sagte, zu einfach, zu wenig sey, sich gleichsam von selbst verstehe und schon in jeder menschlichen Vernunft gegründet liege.

O die Geblendeten, daß sie träumen können, weiser, als ihr göttlicher Meister zu seyn, der doch eben jene Glaubenslehre von Gott, Ewigkeit und menschlicher Bestimmung und Verpflichtung in einer Klarheit, in einer Verknüpfung, in einer Vollendung offenbarte, wie nie vorher geschehen war; der die Verkündung eben dieser Wahrheiten im menschlichen Geschlechte, zur Veredlung und Vereinerung desselben mit Gott, zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte! Daß sie sich weiser dünken, als er, der eben diese Wahrheiten immerdar am lautesten predigte, weil sie von Gottesdienstlichkeiten, Priester- einbildungen und Mythen des Judentums und Heidenthums verworren, oder ausgelöscht waren! Wahrheiten, noch heute von kirchlichen Satzungen verdüstert, die jeder kindliche Verstand fassen, und deren unendliche Tiefe menschliche Weisheit nie erschöpfen wird! Wahrheiten, in welchen sich unser Geist allein verklären und erheben kann, wie Jesus Christus erhaben und heilig war.

Es ist einer von den ungeheuren Irrläufen der Menschheit früherer und jetziger Zeiten, daß man das Höchste, was Jesus gelehrt, Naturreligion nennt; als wenn die Natur des Geisterthums und ihr Licht nicht Werk Gottes wäre. Als wenn es außer der göttlichen Natur noch eine andere geben könnte! Diese Religion aber ist es, die Jesus geoffenbaret hat. Sie ist die Urreligion; nicht daß sie die älteste gewesen (denn so hell, wie Christus sie offenbarte, stand sie vor ihm nie im Reiche der Geister da): sondern sie ist Stamm und Wurzel, Wesen, Einziges und Innerstes aller Religionen der



Menschheit. Der Chineser auf Java ahnete sie, als er zum christlichen Missionär sagte: «Ich glaube, alle Religionen in der Welt sind Zweige einer und derselben Wurzelwahrheit.» — Diese Wurzelwahrheit zog Christus aus der Finsterniß.

Wenn nun Missionarien nicht mit jenen Urwahrheiten, sondern mit dem, was spätere Menschen über Jesum und sein Wesen und Werk gemuthmaßt und gelehrt haben, zu fremden Völkern kommen, bringen sie nicht göttliche Lehren sondern menschliche. Es ist kein Wunder, daß sie sich vergeblich abmühen, und wenige oder schlechte Früchte erndten; daß der weisere Heide den Mythos der christlichen Kirche, als ein übelbefundenes Wundermärchen, mitleidig-vornehm belächelt, und der rohe Götzanbeter die Ueberlieferung seiner Vorfahren verständlicher findet, als die fremden, künstlichen Dogmen. Es ist kein Wunder, daß, wenn man durch irdische Mittel, durch Berebungen, Geschenke, Hoffnungen oder Schrecken, Heiden zur Taufe bewegt, die neue Religion nicht heiligere Menschen schafft; kein Wunder, daß die Bekehrten so leicht die erlernten Gebräuche und Dogmen wieder mit dem Frühergewohnten austauschen.

Ob man Missionarien zu den andachtvollen Tibetern, oder zu den klugen Schülern des Confutse, oder zu den altgläubigen Braminen, oder zu den Menschenfressern auf Sumatra sendet: überall wird Jesu Urreligion, wenn sie in ihrer Reinheit vorgetragen wird, jedes mit Vernunft begabte Wesen durch unwiderstehliche Wahrheit ergreifen. Denn sie weckt in allen Gemüthern Klarheit auf, und löset dem zweifelnden Geiste der Gebildeten jedes Räthsel des Lebens lieblich auf. Aber predige man das Evangelium nicht Indern und Tataren, als ob sie Juden wären. Darin lag die Wundermacht des göttlichen Wortes in den ersten Zeiten, bevor es im Gewebe der spätern Dogmatik verschlungen ward; darin die Befehlsgewalt der Apostel, die, wiewohl ungelehrte Männer, Höheres, Heiligeres wußten, als die Gelehrtesten der Zeit. Sie gaben Uebersetzungen, die nicht vergessen werden konnten, sondern das



Wesen des Ueberzeugten verwandelten, daß er ein neuer Mensch ward.

Sieht man die Missionarien, wie sie wirklich sind, wird es bald deutlich, warum ihr Wirken meistens fruchtlos blieb. Die Boten der katholischen und griechischen Kirche, oft mehr auf kirchliche Form als auf Heiligung achtend, vergaßen im Eifer nicht selten die Liebe, welche sie lehren wollten. Sie brachten aus Europa Gewissenszwang, statt die Gewissen frei zu machen. Sie begnügten sich, steinerne Götzenbilder zu zerstören, aber sie verstanden nicht, die Abgötter in den Gemüthern zu vertilgen. Paulus stieß den Altar des unbekannten Gottes zu Athen nicht um; aber er erleuchtete den Geist der Abgöttischen, daß sie die Altäre selbst versallen ließen. Mönche brachten aus Europa die Eifersucht ihrer Orden in die fremden Welttheile, und machten sich damit den Nationen, die sie bekehren wollten, zum Aergerniß und Gespötte. Sie suchten vielmals durch kirchlichen Pomp die Menge zu bezaubern, aber den Geist der Bezauberten ließen sie irre.

Entgegengesetzte Wege schlugen die protestantischen Missionarien ein. Nicht minder großhaltend auf Dogmen, die von symbolischen Büchern gestattet sind, und längst von ihrer Luther und Zwingli hellern Sinn, noch mehr von dem des Erlösers abgewichen, strebten sie indessen größerer Einfachheit im Glauben, Lehre und Wandel nach; besonders die Herrnhuter, mährischen Brüder, Methodisten und ähnliche. Oft aber artete ihre Religiosität, besonders der letztgenannten, zu sehr in unhaltbare Spielerei der Einbildungen und Gefühle aus. Ihre Missionarien traten mit mehr Verliebtheit in Jesum, als Liebe des Göttlichen, unter die Heiden, bei denen sie gleiche Liebesflammen zum Heiland und dadurch zu allem Tugendlichschönen zu entzünden trachteten.

Ich bin weit entfernt, den Weg, welchen sie einschlugen, zu tadeln, obwohl ihn keiner der hohen Apostel wandelte; — vielerlei Wege führen zum Lichte, und jeder, der zu Gott führt, ist mir ehrwürdig. Auch haben sie einzeln manches



ihnen ähnlich gestimmte Gemüth gewonnen. Allein große Wirkungen auf Nationen waren und sind von ihnen um so weniger zu erwarten, da ihnen oft die nöthige Vorbildung und Weltkenntniß, oder vielmehr die Gottesweisheit mangelte, welche Jesus in seinem Unterrichte den Jüngern ertheilte, wodurch diese auch den Gelehrtesten ihrer Zeit den Schlüssel zum Geheimnisse des ewigen Geistesreichs zu geben fähig wurden.

So konnten Protestanten und Katholiken mit vielhundertjähriger Mühe nicht die Wirkungen hervorbringen, welche sie beabsichtigten. Die Thorheit zu vollenden, ist noch geschehen, daß katholische Missionarien es sich zum Verdienste machten, ihr Befehrerwerk an evangelischen Christen zu versuchen, und umgekehrt, daß Protestanten es sich angelegen seyn ließen, Christen der römischen Kirche zu bekehren.

Wie dem auch sey: es haben unter katholischen und protestantischen Heilsboten jedes Jahrhunderts auch erhabene Menschen gelebt, gelehrt, gelitten; würdig der ersten Zeiten des Christenthums. Noch dauern ihre heiligen Werke fort. Mit Bewunderung sehe ich ihren Muth, ihre Weisheit, ihre Aufopferung, und wie sie wilde Horden menschlicher machten. Wahrlich, Eure mächtigsten Könige, Eurer Schlachthelden Keiner hat je Größeres für die Menschheit gethan, als diese Männer Gottes vollbrachten.

H. Ischoffe.



In Guinea glauben Viele, ahnen Viele eine Unsterblichkeit der Seele. Die Mandingo-Neger beten für verstorbene Freunde. Die Ommina-Neger singen mitten im Streite Lieder zu Gott. Die Tembu-Neger beten des Morgens: «Gott, hilf uns; wir wissen nicht, ob wir morgen noch leben; wir sind in Deiner Hand!» — Der Missionär Oibendorp hörte auf den karaischen Inseln eine Watje-Negerin beten: «O Gott, ich kenne Dich nicht, aber Du kennst mich. Deine Hülfe ist mir nothwendig!»

H. Ischoffe.





Durch vereinigte Weisheit und Tugend besteht ein vollkommenes Leben, indem durch jene erweckt wird, was recht und gut ist, durch diese aber das Erkannte ausgeübt wird.

Wenn das Christenthum eine Nachahmung Gottes seyn soll, so wird der ungetaufte Mensch Gott nach dem schätzen, was für ein Leben er von uns sieht; sieht er Gutes an uns, so wird er den Gott auch für gut halten, den wir verehren; wird er aber Einen von uns mit unreinen Lüsten beladen und dem Vieh gleich leben sehen, und der sich doch dabei einen Christen nennen läßt: so wird ein solches böses Beispiel machen, daß der Gott der Christen bei den Ungläubigen verlästert wird.

Gregorius Nyss.



Was hilft's dich, wenn du durch den Glauben nur allein gerecht wirst? Wir wünschen, daß du auch zur Freudigkeit übergehest und von so vielen Wohlthaten angetrieben werdest, stets an das zu denken, was Gottes ist, und daß du deine Sinne nur mit göttlichen Gegenständen beschäftigest. Wir fordern geordnete Gedanken und ein anständiges Leben, aber nicht nur auf Einen Tag oder etliche Tage, sondern durchs ganze Leben.

Wenn das Leben von Lastern übersudelt ist, so hilft die Lehre nichts zur Seligkeit. Soll die Lehre nützen, so muß das Leben Gott gefällig eingerichtet werden, daß es mit derselben übereinstimme, und alle Schande, Bosheit, Geiz &c. weg falle.

Ob man auch mit unzähligen Worten Betrachtungen anstellte, und von Glauben und Geduld redete, aber nicht durch die That erwiese, so werden die Worte nur mehr schaden als nützen; wenn wir aber vor und nach der Rede auf unsre Glaubenswerke hinweisen können, so sind wir berechtigt und geschickt, Andere mit Erfolg zu unterrichten und zu ermahnen.

Ein Gläubiger wird nicht nur an der Lehre, sondern auch an einem neuen Leben erkannt, und zwar, nicht nur was er



von Gott empfangen hat, sondern vorzüglich daran, was er dagegen Gott wieder zurück giebt, wodurch er auch Andern als Licht und Salz und als Ebenbild Gottes offenbar wird, sowohl in seinem Angesicht, als in Stimme, Rede, Gang, Kleidung und andern äußern Handlungen.

Chrysostomus.



Es muß zwischen einem Christen und einem Heiden nicht allein der Glaube, sondern auch das Leben einen Unterschied machen, und die unterschiedene Religion auch durch unterscheidende Werke offenbar werden. Selig waren diejenigen, die ihr Leben so heilig und gottselig eingerichtet hatten, daß man von ihnen Böses auch sogar nicht erdenken konnte, indem ihr offenes Beispiel alle Verläumdungen auslöschte, und Niemand es wagte, Etwas zu erdichten, wovon man voraus wußte, daß man es nicht glauben würde; wenigstens war dem Lasterer die Ursache zum Lästern und Aferreden abgeschnitten.

Hieronymus.



Denen es ein Ernst war, die waren nicht faul, Gott zu dienen; sie verließen sich auch nicht verkehrter Weise auf die Gnade, als ob es ihnen Gott freigestellt hätte, und keine Früchte aus dem Tode seines Sohnes forderte. Ja, sie wichen nur desto mehr vom Bösen und thaten Gutes; sie wachten, suchten, klopfen an und beteten, und waren voll Eifer, die Welt und Alles zu überwinden, und Gott allein gefällig zu seyn,

Augustinus.



Ohne Liebe ist der Glaube eitel. Nur der ist ein rechter Christ, der mit seinem Leben Christo ähnlich wird. Der ist ein Widerchrist, der dem Vorbilde Christi und seinen Sitten entgegen ist.



Willst du ein Christ seyn, so thue was Christi ist. Ein Christ erkennet Christum für seinen Herrn, und er ist es auch, wenn er ihm in Allem gehorchet und nachahmet; wo aber nicht, so ist er ein Spötter Christi, indem er sich nur nach seinem Namen nennt, Ihm aber doch nicht dient.

Nur derjenige ist ein wahrer Christ, der diesen Namen in der Ausübung mit Wort und That beweiset, und in Allem Christo nachahmet, heilig, unschuldig und unbefleckt wie er; in dessen Herz die Bosheit und Sünde keinen Raum mehr hat, sondern nur allein die Gottesfurcht und alles Gute bei ihm bleibt; der Niemand beleidigen kann, sondern zur Hülfe Aller bereit und willig ist. Der ist erst ein Christ, der, wie Christus, die Feinde nicht hasset, sondern ihnen Gutes thut und für sie betet; der hingegen, welcher noch Jemand beleidigen oder beschädigen kann oder will, lügt, daß er ein Christ sey.

Augustinus.



Weil das der Glaube eines Christen ist, daß er die Gebote Christi treulich halte, so ist auch zuverlässig, daß derjenige keinen Glauben hat, der untreu ist; wer aber seine Gebote sogar verachtet, der glaubt auch nicht, daß ein Christus sey.

Die Teufel glauben zwar auch, daß ein Gott sey, leben aber doch in verkehrtem Wesen dahin; ebenso giebt es auch einige Menschen, die diesen Glauben der Teufel haben, die zwar auch sagen, daß sie Gott glauben, aber doch von Sünden nicht ablassen.

Salvianus.



Wenn auch die Christen den Nutzen ihres Bekenntnisses nicht mit Worten beweisen können, so beweisen sie es durch ihre Thaten und Werke, sowohl unter den Privatleuten, als auch Handwerkern und Weibern, welche zwar keine künst-



lichen Reden oder schöne Worte führen, aber desto überzeugender auf ihre Beispiele und Tugenden hinweisen können.

Athenagoras.



Wir wären wohl sehr thöricht, wenn wir meyneten, daß den Layen nicht vergönnt sey, was den Priestern frei stehet. Sind denn die Layen nicht auch Priester? Es stehet ja geschrieben: «Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht.» 1 Petri K. 2. Offenb. Joh. K. 1. u. 5. Den Unterschied zwischen Priester und Volk hat die Gemeinde gemacht; und es ist schon eine Gemeinde, wo ihrer Drei sind, ob es auch nur Layen wären.

Tertullian.



Nur die allein sind wahrhaftige Priester Gottes, die ein reines Leben führen. O! nicht alle Priester sind heilig; aber alle Heiligen sind Priester.

Clemens von Alexandrien.



Es sind alle Menschen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes oder Würde, verständig erschaffen. Weisheit wird nicht durch Glück erlangt, sondern geschenkt. Sie selbst, die Philosophen, sind zuerst unwissende, alberne Leute gewesen, ehe sie Etwas lernten. Es darf sich daher Niemand erzürnen, wenn die bekehrten Christen Alle sogleich den göttlichen und überirdischen Dingen nachforschen, sie glauben und davon reden. Die Wahrheit bedarf nicht, daß sie unter dem Kredit eines Gelehrten, eines Redners oder Künstlers, feil geboten werde, sondern sie ist ein allgemeines Geschenk.

Minutius Felix.



Obschon die Weltweisen viel von der Unsterblichkeit geschwätzt haben, so haben sie doch mit ihrem Leben und ihren



Thaten bewiesen, daß sie ihre eigenen Lehren für Fabeln ohne Werth achten. Bei uns dagegen erweisen und bekräftigen selbst kleine Knaben und Mädchen, sogar die unangelehrteten und verachtetsten Personen, diese Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehr mit Werken als Worten, durch Hülfe des hochgelobten Heilandes.

Eusebius.



Im Anfang lehrten und taufte Alle, wann und wo nur Gelegenheit war. Da nun aber die Gemeinde sich nach allen Richtungen der Welt ausgebreitet hat, so ist eine ordnungsmäßige Zusammenkunft, nach Zeit und Ort, festgesetzt, und bestimmte Regierer und Lehrer angeordnet worden, daß Niemand vom Volk, der nicht dazu verordnet war, dies Amt nehme, welches ihm nicht übertragen worden; worauf die Gemeinde anfing, in einer neuen Gestalt zu erscheinen, in welcher die Layen nicht mehr taufen durften, wenn schon in Manchem die Schriften der Apostel mit dieser Anordnung nicht übereinstimmen.

Ambrosius.



Ob schon die Aufsicht, die Lehre und Ermahnung Einem ausschließlich befohlen war, so waren sie doch Alle Einer in Christo, in Einem Sinn und Geist zusammengefügt, verbunden und geschlossen.

Gregorius Nazianzenus.



Die edlen Griechen und die Philosophen unter ihnen betrachtete ich als eine Art von Propheten. Sie haben der Wahrheit die Bahn gebrochen, und die Vorsehung hat so gut durch sie gewirkt, als durch die Propheten des A. T.

Clemens, der Alexandriner.





Liebe, Milde, Schonung und Duldung im Geiste eines wahren Christus und Johannesjüngers sey unser Aller goldene Richtschnur und heilige Lebensregel, damit weise Duldung, wie der ewige Stern des Poles, über uns treu und unbeweglich fest immerdar stehe! Vielleicht ist die Zeit näher, als wir ahnen, wo auch Katholiken und Protestanten wie Ein Herz und Eine Seele Eine große Gemeinde bilden, über der Ein Oberhaupt waltend steht, welcher unser Aller Meister ist. Vielleicht naht früher oder später der herrliche Gottestag, wo beide Kirchen in der Ueberzeugung zusammentreffen: es giebt nur Einen wahren Glauben, der durch die Liebe thätig ist, also, daß endlich wahr werde: «einst wird nur Eine Heerde und Ein Hirte seyn!»

Moriz Jacius.



Es läßt sich nicht läugnen, daß die Glaubensbekenntnisse unserer (evang.) Kirche, eben so wie die jeder andern, menschliche Erzeugnisse sind, die sich auf keine Weise den Urkunden der heiligen Schrift an die Seite stellen lassen. Waren gleich die Verfasser unserer symbolischen Bücher hellsehende, einsichtsvolle Männer, so waren sie doch der Gefahr, zu irren, eben so ausgesetzt, wie andere Menschen. Mithin ist es nicht bloß erlaubt, sondern sogar Pflicht eines jeden protestantischen Christen, ihre Schriften zu prüfen, und mit der heiligen Schrift zu vergleichen, um sich zu überzeugen, ob dieselben mit letzterer übereinstimmen, oder nicht.

Thun wir dies mit unbefangenen, vorurtheilsfreiem Sinne, so müssen wir nothwendig inne werden, daß Manches in den symbolischen Büchern enthalten ist, was keineswegs für reine Bibellehre gelten kann. Wir wollen, um dies zu erläutern, bei der Augsburgerischen Confession stehen bleiben.

Gleich der erste Artikel, in welchem gelehrt wird: «daß drei Personen in demselben einigen göttlichen Wesen seyen,» enthält etwas, was der heiligen Schrift fremd ist; denn so



sehr es auch zu rechtfertigen ist, daß wir als Christen an Vater, Sohn und heiligen Geist glauben, so hätte doch auf alle Fälle der Ausdruck «Person» vermieden werden sollen. Fanden die Reformatoren für nöthig, etwas Näheres über die Dreieinigkeit zu bestimmen: so hätten sie auf alle Fälle besser gethan, sie wären — statt sich an die Beschlüsse des Concilii Niceni zu halten — bei der reinbiblischen Lehre stehen geblieben, der zufolge die Gottheit sich auf dreifache Weise (im Werke der Schöpfung, der Erlösung und Heiligung) offenbart.

Eben so verhält es sich mit dem zweiten Artikel, wo von der Erbsünde behauptet wird: «daß diese uns angeborne Seuche wahrhaftige Sünde sey,» — da es doch am Tage liegt, daß die Erbsünde (die uns Menschen inwohnende Sündhaftigkeit) sich zur wirklichen Sünde verhält, wie Ursache zur Wirkung.

Dasselbe gilt von dem dritten Artikel, in welchem von Christo gelehrt wird: «es seyen in ihm zwei Naturen, eine göttliche, und eine menschliche.» — Daß Göttliches und Menschliches in Christo vereint war, ist allerdings richtig; aber der Ausdruck «Natur» ist schriftwidrig, so wie auch die näheren Bestimmungen über das gegenseitige Verhältniß der beiden Naturen.

Diese angeführten Beispiele beweisen hinlänglich, daß Manches, was die symbolischen Bücher enthalten, keineswegs für reine biblische Lehre gelten kann, was auch nicht zu verwundern ist; denn die Reformatoren mußten erst die Bahn brechen. Die Erregese befand sich damals noch in einem Zustande der Kindheit; auch ist es bekannt, daß sich die Reformatoren vorzugsweise nur mit denjenigen Dogmen befaßten, welche unmittelbar mit dem Papstthume zusammenhiengen. Ihr ärgster Mißgriff bestand darin, daß sie, nachdem sie einmal die heilige Schrift für alleinige normam fidei erklärt hatten, demohnerachtet an den Beschlüssen der ersten ökumenischen Synoden festhielten, und auf dieselben fast ein eben so hohes Gewicht legten, wie auf die heilige Schrift. Dies war in der That eine große Inconsequenz, die um so mehr zu be-



dauern ist, weil sonst auf alle Fälle die Glaubensreinigung von vorn herein viel durchgreifender würde geworden seyn, wodurch späterhin viele ärgerliche Streitigkeiten erspart worden wären.

Aug. Nitsche.

\*

Glaubensbekenntnisse einer Kirche können, als menschliche Producte, als Werke eines gewissen Zeitalters, in welchem diese oder jene bestimmte Art der Auslegung der heiligen Bücher, dieser oder jener Grad von Erkenntniß der biblischen Glaubenslehren unter den Theologen herrschend ist, keinen Anspruch darauf machen, in aller und jeder Hinsicht als unbedenkliche Norm für alle Jahrhunderte dazustehen.

Schott.

\*

Würde den jetzt in Deutschland lebenden protestantischen Geistlichen zugemuthet, fortan Alles, was die symbolischen Bücher enthalten, als normam fidei zu betrachten und buchstäblich darnach zu lehren: so müßten wenigstens zwei Drittheile derselben ihre Aemter niederlegen, oder sie würden sich zu unwürdigen Heuchlern erniedrigen, was nicht zu erwarten ist. Auf alle Fälle müßten alsdann die Consistorien und Universitäten vor allen Dingen dafür sorgen, daß in Betreff der Theologie Alles wiederum in den Status quo zurückkehrte, in welchem sich diese Wissenschaft im Zeitalter der Reformation befand. Alle Fortschritte, welche seit dieser Zeit in eregetischer und dogmatischer Hinsicht gemacht worden sind, müßten durchaus annullirt werden: sonst kann man in der That (wie die Sachen jetzt stehen) Niemandem zumuthen, daß er sich zur unbedingten Annahme der symbolischen Bücher verpflichte.

Aug. Nitsche.

\*



Der Glaube gehört in das Gebiet des Geistes; in diesem aber hat das Commandowort: «du mußt dieses oder jenes für wahr halten!» keine Geltung. Darum sagt auch der Erlöser: Matth. 25., daß die Menschen dereinst nicht nach ihren Glaubensmeynungen, sondern nach ihren Handlungen gerichtet werden sollen; und hieran wollen wir einige unserer hyperorthodoxen protestantischen Theologen erinnern, welche die armen Rationalisten fortwährend «Kinder des Satans» schelten, und ihnen zumuthen, gänzlich aus der protestantischen Kirche auszuschneiden, weil dieselben unglücklicherweise in Betreff der Vernunft andere Ansichten haben, als sie.

Aug. Nitschke.

\*

Ich rede von den Christen, die nicht den geistigen, sondern den leiblichen Christus in sich aufgenommen haben, die an und in ihm nicht ihr höheres Leben nähren und stärken, sondern nur ihre feinere Sinnlichkeit befriedigen; ich spreche mit einem Worte von jenen krankhaften, unnatürlich aufgeregten Gemüthern, die den Heiland vom Himmel herabziehen möchten, um mit ihm ein heiliges Spiel zu treiben, und zu tändeln in vermeintlich gottseliger Unterhaltung. Da ist jenes edle Streben, den Erlöser mit freiem und wahrhaft frommem Sinne täglich mehr einzuführen in das Innerste unsers Geistes, damit er dasselbe läutere und veredle, gänzlich verschwunden, und an seine Stelle ist die unselige Begierde getreten, zu schwelgen in namenlosen, und bei allem heiligen Anstriche dennoch unreinen Gefühlen. Nicht in der klaren, nach evangelischer Tugend ringenden Seele soll der Heiland der Welt wirken; nein, er soll dazu dienen, eine süße Lust anzuregen, die weit mehr der Erde, als dem Himmel angehört. Darum wird er, der Sieger über Welt und Zeit, von seiner Höhe herabgezogen, und mitten in die leiblichen Verhältnisse hineingestellt. Sie wollen ihn nicht denken, sondern fühlen; sie wollen nicht mit Kraft und Entschiedenheit des Willens seinem erhabenen Beispiele nachfolgen, sondern voll Behaglichkeit mit ihm sich unterhalten,



und sich sogenannte heilige Genüsse bereiten. Sie wollen nicht werden, wie Christus war und ist, sondern Christus soll werden, wie sie sind; sie wollen nicht zu ihm und zu seiner Reinheit hinaufsteigen, sondern er soll zu ihnen herab kommen, und Theil nehmen an ihrer Gemeinheit. Sie haben sich einen leiblichen Christus gemacht, und treiben, streng genommen, Kurzweil mit ihm. Der erhöhte Christus, das Haupt seiner Gemeinde, der wahre Seligmacher, ist nicht bei ihnen. Je unnatürlicher die Stimmung ist, in welche sie ihre Seele versetzen, je verkehrter die Ansicht genannt werden muß, die sie sich von allen christlichen Verhältnissen gebildet haben: desto trauriger sind gewöhnlich die Folgen, die für sie aus ihrem tadelnswerthen Benehmen entspringen. Ihr Verstand wird umdüstert, ihre Vernunft wird in Fesseln geschlagen, ihr Wille verliert alle Kraft und Entschiedenheit, ihr ganzes geistiges Wesen ist gedrückt, Verwirrung kehrt bei ihnen ein, und Wahnsinn, so lehrt uns die Erfahrung, ist schon manchmal ihr trauriges, beklagenswerthes Ende gewesen. Hüten wir uns ganz besonders vor dieser Art von Schwärmerei. Nicht mit dem leiblichen Christus sollen wir tändeln und spielen, mit ihm nicht die feinere Sinnlichkeit befriedigen: sondern den geistigen Christus, den, der die ganze Fülle der Gottheit in sich trägt, den sollen wir in seiner Kraft und Wahrheit in uns aufnehmen, damit Licht und Erkenntniß, frommer Sinn und Gerechtigkeit uns zu Theil werde.

Dr. J. Rust.



Was Priester sündigen, das müssen die Laien büßen, das heißt, wo Dummheit und Unsinn auf den Kanzeln und in den Schulen herrschen, da werden in der Regierung, in der Polizei und überhaupt im sittlichen und bürgerlichen Wesen bald große Gebrechen herrschend werden. Wer Augen hat, und Sachen und Menschen kennt, der kann aus der Masse vorhandener

Blüthen aus Bethanien. I.

9



Kenntnisse, Meynungen und Geschicklichkeiten immer zuverlässig voraussehen, wie es nach einigen Menschenaltern seyn wird.

L. Westenrieder.

\*

Stolz hat nicht Wahrheit, sondern Lügen zum Grunde; und je weiser und besser der nachdenkende Christ ist, desto weniger kann er stolz seyn. Niemand empfindet es lebhafter als er, daß Alles, alles Gute, was er ist und hat und thut, von Gott ist und kommt, und durch seine Kraft geschieht. Wie könnte er da stolz seyn? Wahre Religiosität und Stolz sind eben so widersprechende Dinge, als Licht und Finsterniß.

G. J. Zollkoffer.

\*

Durch das Nachdenken und die Ueberlegung suchen wir unsere Vorstellungen und Begriffe von den Dingen deutlicher, vollständiger, gewisser, interessanter und brauchbarer für uns zu machen.

G. J. Zollkoffer.

\*

Die Moralität unserer Handlungen besteht wohl überhaupt in ihrer Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit den uns bekannten Gesetzen unsers Verhaltens, sie mögen sich auf die Natur der Dinge, oder auf den ausdrücklich geoffenbarten Willen Gottes gründen.

G. J. Zollkoffer.

\*

Was folgt aus dem Begriffe von der Tugend? Es folgt daraus, daß die Tugend ein unzertrennliches Ganzes, daß sie eigentlich nur Eine, daß man entweder ganz oder gar nicht tugendhaft ist; daß die Tugend ihren Sitz im Herzen haben, daß sie sich auf unsre Gesinnungen und Neigungen und Absichten eben sowohl als auf unsere Handlungen erstrecken,



daß sie nicht auf gewisse Zeiten und Orte, nicht auf die Stunden der Andacht und des Gottesdienstes eingeschränkt, sondern daß sie unsere beständige Begleiterin und Führerin seyn muß.

G. J. Bollkofer.

\*

Was folgt wohl daraus, wenn mein Geist unsterblich ist, wenn er nach dem Tode des Körpers fortdauert, fortlebt, fortwirkt? wenn sein künftiger Zustand Fortsetzung des gegenwärtigen ist? Er wird sich hier seiner Bestimmung, seiner Vollkommenheit genähert, oder von derselben entfernt haben; und dies wird ihm dort Freude oder Qual verursachen. Er wird viele seiner ehemaligen Vorstellungen behalten, und diese werden ihm angenehm oder unangenehm, tröstlich oder peinlich seyn. Er wird ein klares Bewußtseyn von seinem vorhergegangenen Zustande und von seinem Verhalten in demselben haben; denn dieses Bewußtseyn ist das, was ihn von den Thieren unterscheidet, was ihn zum menschlichen Geiste erhebt; und welchen Einfluß muß nicht dieses Bewußtseyn auf seine Glückseligkeit haben! Er wird gewisse Neigungen, Begierden und Fertigkeiten in jenen Zustand mitbringen; und die werden gut oder böse, edel oder niedrig, Quellen der Zufriedenheit oder der Unruhe und des Elendes für ihn seyn. Die Unsterblichkeit kann also nicht jedem Menschen gleich erfreulich, sie kann es nur demjenigen seyn, der hier so gedacht und gelebt hat, wie Menschen, die zu solchen großen Dingen bestimmt sind, denken und leben sollen.

G. J. Bollkofer.

\*

Bei Gelegenheit einer Streitsache schrieb der Papst Adrian IV an den Kaiser Friedrich I. « daß er sich in Betracht der sonstigen Klugheit Kaiser Friedrichs nicht genug verwundern könne, indem es das Ansehen habe, als wenn er dem



heiligen Peter und der heiligen römischen Kirche die schuldige Ehrerbietung nicht mehr bezeigen wolle; denn indem er in dem Schreiben an ihn seinen Namen vorsetze, mache er sich eines ungewöhnlichen, wenn nicht gar eines anmaßenden (oder vielmehr höhmüthigen arrogantiæ) Schrittes schuldig. Er wisse ferner nicht, wie Kaiser Friedrich der dem heiligen Peter und dem päpstlichen Stuhle geschwornen Treue nachkomme, da er von denjenigen, welche lauter Götter und erhabene Söhne sind, von den Bischöffen nämlich, die Lehenspflicht und den Lehenseid fordere, und ihre gesalbten Hände in die Seinigen lege; da er ferner den Cardinälen, welche unmittelbar von seiner Seite abgiengen, nicht nur die Kirchen, sondern auch die Städte seines Reichs zuschlösse.» Zuletzt ertheilte er dem Kaiser Friedrich den Rath, sich eines Bessern zu bestimmen, indem er für dessen Hoheit besorgt wäre, daß dieselbe, indem sie nach Dingen, die ihr nie zugestanden werden könnten, strebte, auch die Zugestandenen verliere. — Hierauf erwiederte Kaiser Friedrich in seinem Schreiben: «Er besitze die Würde und Krone des Reichs von seinen Vordältern, dagegen aber sey es durch die Bewilligung seiner Vorfahren geschehen, wenn die Kirche Freiheiten besitze; und die weltlich-königlichen Vorzüge derselben seyen Geschenke freigebiger Fürsten. Der Papst Adrian solle doch die Geschichte nachschlagen, worin er die kaiserlichen Rechte gegründet finden würde. Was jene Götter und erhabene Söhne, die Bischöffe, betreffe, so sehe er nicht, warum er von denselben nicht die Lehenspflicht und den Lehenseid fordern solle, nachdem dieselben solche Würden und Länder, welche reichslehenbar seyen, besäßen. Jener, welcher das geistliche und weltliche Reich eingesetzt, welcher nichts von Königen genommen, dahingegen Allen ohne Unterschied alles Gute erwiesen, für sich und den Petrus dem Kaiser den Zins bezahlt, und sich zum Beispiel der Nachahmung gemacht habe, solle ihm, dem Papste Adrian, zur Lehre seyn, wenn er sagt: Fernet von mir; denn ich bin sanft und demüthig von Herzen. Demzufolge sollten jene Götter entweder dem



Kaiser die Reichslehen und Reichswürden ausliefern, oder, wenn sie solche ihnen zuträglich halten, so sollten sie was Gottes ist Gott, und was des Kaisers ist dem Kaiser geben. Was die Cardinäle beträfe, so wäre es wahr, daß er denselben Kirchen und Städte verschlossen habe; er habe aber nicht gesehen, daß sie predigen, Friede verbreiten und das Heil der Welt befördern, wohl aber, daß sie gierig Geld sammeln, und auf alle Gelegenheiten, Schätze zu erhalten, lauern. Sobald er das Gegentheil wahrnehmen würde, wolle er auch nicht unterlassen, solche zu unterstützen.» Zuletzt sagte er dem Papste mit noch eindringlichern Worten: «daß er jener unter seinen Tugenden, welche die Beschüzerin aller Tugenden sey, seiner Demuth und Sanftmuth wenig Ehre bringe, indem er sich an weltliche Personen mit solchen Behelligungen wende, welche der Religion eben nicht viel nützen.» — Diese Briefe sind darum merkwürdig, weil man aus ihnen ersehen kann, wie die Sprache der damaligen Zeit in solchen Fällen beschaffen war.

L. Westenrieder.



Am grünen Donnerstage, 13. April 1346, sprach der Papst Clemens VI. über den Kaiser Ludwig V. neuerdings den Bann, und in der Bulle wurde gesagt: daß, da Ludwig von seinem (des Papstes) Vorfahrer als ein Abtrünniger und Keger erklärt worden sey, er auch in alle Strafen eines Kegers verfallen sey. Alles, was er bisher als Kaiser gethan habe, und was er künftig thun würde, sey für ungültig und nichtig erklärt. «Ludwig sey ehrlos, unfähig aller öffentlichen Aemter, zu gerichtlichen Zeugnissen, zu Erbschaften. Alle seine Güter seyen confiszirt, und seine Söhne und Enkel sollen weder zu geistlichen noch zu weltlichen Aemtern gelangen können. Allen Glaubigen sey die Gemeinschaft mit ihm untersagt, und nach seinem Tode solle er nach dem Kirchengebrauche nicht begraben werden. Alle weltlichen Mächte sollten



gehalten seyn, ihn mit aller Macht aus ihren Ländern zu verbannen. Die Verfasser des Aufsatzes brachen in die unerhörtesten Flüche und Verwünschungen gegen den Kaiser aus. Sie flehten die göttliche Allmacht an: «den Trog und Hochmuth des Ludwigs zu dämpfen, ihn durch die Kraft ihres rechten Armes niederzuwerfen, und den Händen seiner Feinde und Verfolger zu übergeben. Sie lasse ihn in ein unversehenes Netz fallen. Der Herr schlage ihn mit Narrheit und Blindheit; der Herr verzehre ihn durch seinen Blist. Der Zorn Gottes und der heiligen Apostel Petri und Pauli entzünde sich über ihn in dieser und in jener Welt. Die ganze Erde waffne sich wider ihn. Der Abgrund thue sich auf, und verschlinge ihn lebendig. Sein Name müsse nicht über ein einziges Glied bleiben, und sein Andenken müsse unter den Menschen erlöschen. Alle Elemente sollen wider ihn seyn. Sein Haus müsse wüste gelassen, und seine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden, und vor den Augen ihres Vaters aus ihren Wohnungen vertrieben werden. — » Zugleich wurden alle geistliche und weltliche Churfürsten ermahnt, zu einer neuen Wahl zu schreiten, und den päpstlichen Stuhl nicht zu veranlassen, sein altes Recht bei Bestellung eines römischen Königs durch ein schickliches Mittel von selbst wieder auszuüben.

L. Westenrieder.



Wir selbst sind nicht ohne Schuld, wenn man die Namen Protestant und Protestantismus mißbraucht; denn wir selbst haben ihnen lange genug eine Bedeutung gegeben, welche sich historisch durchaus nicht rechtfertigen läßt; wir haben den Namen, der bloß den Ständen, welche protestirt hatten, bis zum Religionsfrieden, mit Recht und mit Ehren zukam, in einen Partheinamen unserer Kirche verwandelt, und indem wir uns nicht begnügten, evangelische Christen zu heißen,



sondern protestantisch heißen wollten, haben wir in der That zu der gehässigten Verunglimpfung des Geistes unserer Kirche Veranlassung gegeben. Unsere Kirche ist keine protestirende Kirche, auch hat nicht sie protestirt, sondern die Stände haben es gethan. Damals war der Name allerdings Name einer Parthei; aber nicht einer kirchlichen, sondern einer reichständischen Parthei, wie sich denn auch die Gegenparthei die Römischkatholische nannte; gegen die Kirche wurde nicht protestirt. Unserer Kirche gebührt der Name der Evangelischen, weil sie allein das in Gottes Wort verkündigte Evangelium annimmt; zu ihr gehören alle Kirchen, welche, wie wir, dasselbe als einzige Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens annehmen, wenn wir auch in einzelnen menschlichen Meinungen von einander abweichen. Es war daher ein wahrhaft christlicher, evangelischer Gedanke, den Partheinamen abzuthun, und den den Geist unserer Kirche richtig bezeichnenden allein zu führen. Die evangelische Kirche befindet sich zwar fortwährend in einem nothwendigen Gegensatze, und sie hat alle Ursache, nicht zu vergessen, daß sie, obgleich zu völliger geistlichen Selbstständigkeit gelangt, noch immer nicht als eine wahre christliche Kirche angesehen wird von denen, die uns noch heute, wie vor 300 Jahren, Abtrünnige, Abgefallene, Keger nennen, und den Ihrigen Ablass verheissen, welche für die Ausrottung unserer Lehre zu Gott beten, in dessen sichern Worte wir doch den Grund unsers Glaubens finden; sie muß darauf rechnen, stets öffentlichen Angriffen wie geheimen Machinationen ausgesetzt zu seyn; sie darf daher nie vergessen, daß sie die Pflicht hat, sich, wie gegen jeden Gewissenszwang, also auch gegen jede Gewalt, welche ihre Rechte bedrohen könnte, zu stärken und zu verwahren. Aber eine feste, wachsame Stellung braucht nicht eine feindselige zu seyn, und der Name giebt keine wahre Kraft; es ist der Geist der Wahrheit und der Liebe zu Gottes Wort, welcher den rechten Muth und die innere Stärke giebt, und unsere Kirche allein erhalten soll und wird, wie er sie einst gegründet hat. Sollte die Zeit wiederkehren, (und wer weiß, ob sie nicht nahe ist,) wo



unsere Kirche einer neuen Protestation gegen unrechtmäßige Gewalt bedürfte, so wird es ihr gewiß eben so wenig an edlen Fürsten fehlen, welche, stärker noch durch Glaubenszuversicht als durch ihre irdische Macht, in Gottes Namen abermals protestiren. Bis dahin wollen wir getrost fortfahren, durch die Erkenntniß des göttlichen Wortes, die Unfrigen fest zu machen in ihrem Glauben an das Evangelium, damit sie nicht gelockt werden, Gotteswort um menschliche Satzungen zu vertauschen; und wie wir uns der Zeit freuen können, wo durch den Geist der Wahrheit unsere Kirche gegründet ward, so können wir auch der Hoffnung leben, daß, so lange dieser Geist unter uns waltet, alles Dichten und Trachten derer, welche der Wahrheit widerstreben, vergeblich seyn wird.

Allerdings scheint in der gegenwärtigen äußern Lage unserer Kirche Ursache zu mancherlei Befürchtung zu liegen. Denn beobachtet man den Gang, den die äußern Angelegenheiten unserer Kirche seit jenem Tage der Appellation genommen haben, so kann es wohl scheinen, daß ihre gegenwärtige Stellung weniger sicher geworden ist, als sie ehemals war. Durch den Augsburger Frieden (1555) hatte die evangelische Kirche öffentliche Anerkennung und einen ewigen Frieden gewonnen; seit dem westphälischen Frieden wurde sie vor dem gesammten Reiche durch die evangelischen Stände förmlich vertreten; es gab eine verbundene Macht zum Schutze ihrer Selbstständigkeit, ihrer Freiheit und Rechte; und diese Macht hat bis auf die neueste Zeit wohlthätig gewirkt; schon ihr bloßes Daseyn mußte Hoffnungen der Unterdrückung zurückweisen, welche nie aufgegeben worden waren und noch jetzt nicht aufgegeben sind. Seitdem das deutsche Reich aufgelöst worden, ist auch diese Macht verschwunden; die evangelische Kirche steht in Deutschland ohne gemeinsames äußeres Band, sich selbst überlassen da; sie erscheint nur in den einzelnen Landeskirchen; als ein Ganzes wird sie nirgends gesehen und nirgends vertreten. Zwar ist der deutsche Bund an die Stelle des ehemaligen Reichsverbandes getreten, dessen Grundsatz religiöse Freiheit zu verbürgen scheint: (Bundesacte Art. XVI.) aber diese



Bürgerschaft erstreckt sich nicht weiter, als auf die bürgerlichen und politischen Rechte der Unterthanen in jedem einzelnen Bundesstaate; für die Rechte der gesammten deutschen evangelischen Kirche leistet sie keine Gewähr. Es läßt sich auch fast nicht bezweifeln, daß man geflissentlich vermieden habe, eine solche Garantie für die evangelische Kirche zu übernehmen; denn es ist bekannt, daß es absichtlich vermieden worden, die durch den westphälischen Frieden gesetzlich anerkannten christlichen Religionspartheien (Kirchen) ausdrücklich zu nennen, obgleich keinem Zweifel unterworfen ist, daß man nur jene gemeint habe. Und wiewohl aus der Bundesacte sich kein Grund herleiten läßt, den Religionsfrieden und den westphälischen Frieden durch dieselbe für aufgehoben zu halten, vielmehr die Meynung dahin gegangen zu seyn scheint, diese beiden Reichsgrundgesetze stillschweigend fortbestehn zu lassen, (wie denn auch die den Religionszustand betreffenden Rechte in einzelnen Ländern durch die Bundesacte nicht aufgehoben worden sind), so wurde doch auf ausdrückliches Verlangen der römischen Gesandten die Nennung derselben unterlassen. Man kann wohl zweifeln, ob die evangelischen Fürsten damals Ursache gehabt hätten, sich mit den Bedingungen des westphälischen Friedens zu begnügen. Denn diese Bedingungen waren für die Evangelischen drückend genug, indem durch Feststellung des Normaljahres bloß die Ausbreitung der evangelischen Kirche eingeschränkt wurde; und der Friede gleicht überhaupt mehr einem Waffenstillstande, worin der eine Theil zugestehet, was er dem andern vor der Hand nicht entreißen kann. Auch zeigt die Reichsgeschichte von der Zeit an, daß man anderer Seits nie unterlassen habe, der evangelischen Kirche aus dem Inhalte des westphälischen Friedens Veranlassung zu Reichsbeschwerden zu geben. Es wäre daher allerdings zu wünschen gewesen, daß man richtigere Grundsätze aufgestellt hätte, als man damals kannte, oder geltend machen konnte: denn der Besitzstand an Grund und Boden kann die Kirche weder binden noch sichern, zumal wenn derselbe fortwährend von der andern Seite doch nur als Usurpation angesehen wird. Aber ohne



Abſicht iſt es auf keinen Fall geſchehen, daß ſelbſt dieſes Grundgeſetz unerwähnt geblieben iſt, und man muß es, auch ohne ängſtlich zu ſeyn, billig beklagen, daß das allgemeine kirchliche Verhältniß der chriſtlichen Religionspartheien in den deutſchen Bundesſtaaten ganz unberückſichtigt geblieben, und nicht geſetzlich, wie im weſtpfälischen Frieden, feſtgeſetzt worden iſt. Die evangelische Kirche iſt dadurch offenbar in eine Stellung gerathen, die weniger ehrenvoll und weniger ſicher iſt, als die ſie bis zur Auflöſung der Reichsverfaſſung einnahm, und nur das Gefühl ihrer innern Kraft kann ſie vor der Hand über die Gefahren beruhigen, welche ihre äußere Selbſtändigkeit bedrohen. Darum mögen wir uns aber nicht in trügeriſcher Sicherheit täuſchen: die evangelische Kirche anzuerkennen war gar nicht nöthig; (denn das Licht ſcheinet, auch wenn der Blinde es nicht ſiehet,) und durch die Gleichſtellung aller Unterthanen der Bundesſtaaten in Anſehung der politiſchen und bürgerlichen Rechte hat die evangelische Kirche ſelbſt an innerer Ruhe und Sicherheit nur verloren. Wir haben vielmehr alle Urſache zu wünſchen und zu bitten, daß die Fürſten unſerer Kirche in ihrer Weiſheit darauf Bedacht nehmen, daß das im Drange großer Verhältniſſe Unterlaſſene geſchehe, und die evangelische Kirche wieder als ein ſelbſtändiger Theil des deutſchen Volkes dargeſtellt und vertreten werde. Man kann in dieſem Wunſche nicht das Beſtreben finden, eine feindliche Oppoſition wieder ins Leben zu rufen: denn es liegt am Tage, daß die evangelische Kirche, eines Mittelpunktes äußerer Macht gern entbehrend, in dem Vereine ihrer Fürſten Schutz und Sicherheit finden müſſe und könne, ohne eine friedenſtörende Stellung zu behaupten. Denn nur die Furcht erzeugt Mißtrauen und Unfrieden; durch die Sicherheit der Rechte Aller iſt Wohlwollen, Vertrauen und Einigkeit allein feſtbegründet. Mir erſchien es als Pflicht, dieſen Wunſch auszusprechen, indem ich der Zeit gedachte, wo die heldenmüthigen Fürſten durch ihre Proteſtation ihre Rechte und ihr Gewiſſen verwahrten, und als Beſchützer der evangelischen Kirche und der Gewiſſensfreiheit ihrer Unter-



thanen zuerst öffentlich austraten. Möge die dankbare Erinnerung an ihre edle That auch in unsern Tagen nicht ohne Segen seyn!

Dr. J. A. H. Tittmann.



Es ist die Protestation (der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer), abgesehen von ihren großen Folgen, ein immervährendes Denkmal von der festesten, mit dem richtigen Gefühl eignen und fremden Rechts verbundenen Gewissenhaftigkeit deutscher Fürsten, würdig, unter den glänzenden Beispielen wahrer fürstlichen Größe noch den spätesten Nachkommen zu leuchten, fähig, auch in unsern Tagen, in dem um Extreme kämpfenden Zeitalter des Egoismus, den durch die Wirklichkeit gebeugten Geist zu der ewiggültigen Idee des Rechts und der Wahrheit zu erheben, und durch die feste Glaubenshoffnung des Sieges zu stärken.

Dr. J. A. H. Tittmann.



Laß mich fröhlich wirken, weil die Sonne  
Noch erleuchtet meine Lebensbahn.  
Bald erscheint die stille Abendröthe,  
Und die Nacht, wo Niemand wirken kann.

Vater, unter Deinen Augen trete  
Ich in meinen Wirkungskreis hinein;  
Ach! laß meinen Fleiß nie unvernünftig,  
Meine Arbeit nie verwerflich seyn!

J. H. W. Witschel.



Es ist kaum zu bezweifeln, daß das Christenthum unter den entfernten heidnischen Nationen schon ungemein verbreiteter seyn würde, wenn die dahin gesandten Verkünder des Christen-



thums sich mehr an die herrschenden Gebräuche, Vorstellungsarten und an den Nationalcharakter der unwissenden Völker angeschlossen hätten. Dies versäumten sie. Denn sie wollten nicht nur die Lehre Jesu, sondern auch die Lehre ihrer Kirche daselbst einführen. Der Katholik wollte katholische, der Lutheraner lutherische Christen sehen. Aber weder der katholische noch der lutherische Kirchengebrauch paßten für das von unsern Gegenden, von unserer Lebensart ganz verschiedene Wesen heidnischer Halbwilden. Man wollte ihnen zuviel geben, mehr, als sie in ihr Wesen aufnehmen konnten. Man hätte sich in diesen außerordentlichen Stücken nach ihnen richten müssen. Die Grundwahrheiten des Christenthums werden überall, wo ein vernünftiges Wesen athmet, leichten Eingang finden; nicht also Gebräuche oder Meynungen, die wieder Geschöpfe früherer Streitigkeiten um Meynungen sind, und ursprünglich andern Himmelsstrichen zugehören. Die unmittelbaren Schüler Jesu trugen anfangs sogar kein Bedenken, Juden wie Heiden als wahre Christen anzuerkennen, sobald sie nur die Hauptgrundsätze des Christenthums annahmen, und ließen sie lange bei ihren jüdischen und heidnischen Gebräuchen ungestört.

Stunden der Andacht.



Die Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf welchen die Völker der Erde stehen, wird, wie sonst und jetzt, noch künftig das Entstehen und Vergehen besonderer christlichen Religionsgesellschaften herbeiführen. Die religiösen Vorstellungen eines Kindes und eines Mannes, eines unwissenden, rohen Menschen und eines Weisen können sich unmöglich gleich seyn. Das Auseinanderweichen derselben ergibt sich von selbst.

Vielleicht schon ehe ein Jahrhundert vergeht, wird man mitten unter allen Kirchen des abendländischen Europa's eine neue Kirche aufgehen sehen, welche sich von allen übrigen in den Sagen und Gebräuchen scharf unterscheidet, und doch in den von Jesu geoffenbarten Grundwahrheiten vollkommen mit Allem übereinstimmt. Ja, diese neue Religionsgesellschaft



ist dem Wesen nach schon vorhanden, ohne noch in einer besondern äußerlich ausgezeichneten Form zu bestehen. Die Form ist eine irdische Frucht der Zeiten und vortheilhaft zusammenwirkender Verhältnisse. Schon jetzt findet sich zwischen den gebildeteren Christen in den katholischen und protestantischen Kirchen, selbst unter den gebildeteren Juden, eine große Zahl in allen Ländern, welche wesentlich mit einander übereinstimmt, und von den alten Lehrbegriffen abweicht. Es giebt Juden, welche, ohne sich Christen zu nennen, ohne die Satzungen einer christlichen Kirchenparthei anzunehmen, das unserm Zeitalter, unsern Verfassungen und Sitten nicht mehr angemessene Gesetz Moses, noch mehr den vernunftwidrigen Talmud verlassen haben, und, gerührt durch Jesu Wahrheit, wahre Christen sind. Es giebt zahllose Katholiken und Protestanten, welche zwar dem Aeußerlichen nach, und um die bürgerlichen Einrichtungen zu befriedigen, den Kirchen tren bleiben, in denen sie geboren sind, aber deren Herz und Geist sich weder mit den aus finstern oder streitsüchtigen Zeiten hergebrachten Lehrmeinungen ihrer Kirche, noch mit den ihren Zwecken nicht mehr entsprechenden gottesdienstlichen Ceremonien ganz verträgt. Diese erkennen, verstehen und lieben sich unter einander unverabredet; sie sind Freunde und in der Jüngerschaft Jesu, ohne Rücksicht auf die Kirchen zu nehmen. Alle vereinigten sie sich in ihrem Gemüthe durch Jesum Christum zu Gott, dem allbarmherzigen Vater seiner Erschaffenen; Alle erkennen sie in Jesu Christo den Gottgebornen, durch welche sich das höchste Wesen den Geistern auf Erden wunderbarreich geoffenbaret; Alle fühlen sie, daß sie nicht durch sich selbst, sondern daß sie nur durch die Gnade Gottes das Bessere haben und vermögen; Alle streben sie nach innerer Heiligung und Veredlung durch den Geist Gottes, um für die Tage der Ewigkeit herrlich zu reisen; Alle erkennen sie, wie Jesus und seine Jünger lehrten, daß in ihrem Vaterlande, nämlich dem Weltall, das höchste Gesetz und die Quelle aller Tugenden die Liebe sey; Alle stimmen sie darin überein, daß, wer sich und seine unreinen Gemüthsbewegungen nicht überwinden und Jesu nachfolgen



könne in heiliger Denkart und frommer That, kein würdiges Kind Gottes, kein wahrer Jünger des Herrn seyn könne.

Nothwendig muß, je mehr sich die menschlichen Kenntnisse erweitern, und je mehr die Bildung der Völker in allen Ständen wächst, die Zahl dieser Christen zunehmen. Es ist möglich, daß in der Folge der Jahrhunderte sich alle jetzt bestehenden kirchlichen Lehrvorschriften in dieser einfachen und erhabenen Denkart auflösen; demungeachtet aber wird es dennoch nicht an Verschiedenheit der Ansichten in einzelnen Dingen, nicht an Mannichfaltigkeit in den Arten der öffentlichen Gottesverehrung, folglich auch nicht an einer Mehrheit christlicher Kirchen mangeln.

Gleichwie alle Menschen nur einerlei Vernunftgesetz und doch verschiedene körperliche Gestaltungen haben, so kann der Geist des Christenthums auch in mancherlei Körperschaften wohnen, die sich unter einander nur sehr oberflächlich ähnlich sind. Bei dem Allen wird endlich nur Ein Hirt und Eine Heerde werden. Und wenn einst die gesammte Menschheit vertrauensvoll und mit einem kindlichen Geiste zu einem Vater betet, dem lebendigen Gott; einen Welterleuchter und Welterlöser verehrt, Jesum Christum; eine Hoffnung im Leben und Tode hat, die Barmherzigkeit des Ewigen in Ewigkeit; ein Gesetz hat und übt, die Liebe: dann ist die Zeit erfüllt, von welcher der gute Hirte weissagte: Ein Hirt und Eine Heerde. Amen.

Stunden der Andacht.

\*

Seyd ihr anstatt der Apostel, so vertrittet ihre Stellen nicht nur in Worten, sondern auch im Wandel und in der Verleugnung.

Der ist wohl ein zärtlicher Prediger, der mit vollem Bauche und rothen Wangen vom Fasten predigt! Ein Mörder kann eben so auf den Geiz schelten; aber bei einem wahren Diener Christi muß Herz, Mund und Hand übereinstimmen.



Der Bischöffe eigentlicher Reichthum ist nicht auf Erden, sondern im Himmel, und wird nur durch ein Herz offenbar, das alles Irdische verschmähen kann, durch ein tadelloses Leben und heilige Lehre; denn ihre Kapitalien sind, wenn sie viele Seelen zu Christo bringen. Ihr Triumph ist Marter. Suche also bei dem Dienste Christi nicht irdischen Reichthum, und behalte höchstens so viel, als du hattest, da du ins Amt berufen wurdest. Wenn du den Armen und Brüdern giebst, so giebst du dem Herrn wieder was sein ist.

Wenn wir die Bücher der Gelehrten lesen, die uns von ihrer Weltweisheit in die Hand kommen, so benutzen wir daraus, was wir darin Nützbares finden; das Uebrige machen wir fahl, wie Moses.

Hieronymus.

\*

Die Menschen würden ein sehr ruhiges Leben führen, wenn nur die zwei Wörtlein Mein und Dein nicht wären.

Lactantius.

\*

Es würde kein Mensch arm seyn, wenn Jeder die allgemeine Güte Gottes nachahmte. Wer nichts zu geben hat, der schenke doch wenigstens ein theilnehmendes Herz, und gebe es durch wohlwollende Worte kund, wodurch ein Elender oft mehr getröstet und erleichtert wird, als durch eine große Gabe mit verdrossenem Angesicht.

Gregorius Nazianzenus.

\*

Die Pflicht der Wohlthätigkeit wird dadurch noch lange nicht erfüllt, wenn man ein- und abermal etwas hingiebt, sondern es muß das ganze Leben hindurch geschehen; wie es bei keiner Sache genügt, daß man sie nur beginnt und nicht fortsetzt. Eben so: wer in den Schranken läuft, aber in der



Mitte schon stehen bleibt, hat sogar auch für seine vorige Mühe nichts zu hoffen; und wer aufhört Gutes auszuüben, der verliert dadurch Alles.

Chrysostomus.



Wo mit wenigen Mitteln und Kräften viel geleistet wird, da ist wahres Verdienst; nicht auf der entgegengesetzten Seite. Nicht an dem Gegebenen, zu welchem kein Mensch, er stehe wo er wolle, etwas beigetragen hat, sondern an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Rechtschaffenheit ist höher in Anschlag zu bringen, als tiefe Einsichten. Der gute Wille steht bei dem Schaffen und Vollbringen oben an. Daß unser Wille nur nach sittlichen Gesetzen gerichtet werden kann, darüber sind Alle einig; ist dies aber ausgemacht, so können wir ihm eine Begünstigung der Sinnlichkeit, habe diese nun zum Gegenstande was sie wolle, niemals zu gute halten. Alles, was der Sinnlichkeit fröhnt, muß mit männlichem Muthе niedergekämpft werden; Alle, wie wir hier auf der Welt sind, haben wir Verpflichtungen; Alle sind wir Diener, Einer dem Andern mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat. Der Dienst Jesu Christi ist mit der Erfüllung unserer übrigen Verpflichtungen nicht nur vereinbar, sondern er muß, wenn unser öffentliches Wirken von rechter Art seyn soll, dies ganz durchbringen. Das ist das christliche Element, was Krummacher uns so schön bezeichnet. In den Volksschulen — ich setze hinzu, schon mit der Sprache des Kindes — soll das Besserwerden mit dem Volke, mit der Kirche, mit der ganzen Christenheit beginnen; im Leben des Staates und Volkes soll es sich bewähren, und dazu giebt es nur einen Weg, der zugleich die Wahrheit und das Leben ist, und hat einen schönen Namen, und heißet Christus und sein Evangelium. Ja wohl, christlich, evangelisch, müssen die Menschen, die Staaten, die Völker werden, wie sie auch heißen. Wie kann alsdann wohl in der Welt der Streit herrschen, der überall gefunden wird, und die Selbstsucht ihr Spiel so weit treiben? Nicht bloß unser Volksschul-



wesen, auch unser Staats- und Volksleben ist noch weit entfernt vom Geiste und Wandel des göttlichen Weisen von Nazareth; das christliche Element ist daraus theils absichtlich entfernt worden, oder durch Vernachlässigung verschwunden; theils zur Nebensache gemacht und in den Hintergrund gestellt worden. Wohl kann man mit Recht fragen: ob Jemand ein wahrhaft guter Bürger, und namentlich ein guter Beamter eines christlichen Staates seyn kann, ohne ein Christ zu seyn, und ob nicht eben das Christenthum es ist, auf welchem unsere ganze Verfassung, ja alles was wir Staats- und Volksleben nennen, beruhet? Warum will man denn Alles ohne Noth verweltlichen; warum schämen sich denn insbesondere doch so viele Staatsbeamten des Namens Christus? Warum beweiset man diesem Namen nicht einmal diejenige Achtung, welche man den Weisen der Vorzeit und andern großen Männern des Alterthums zollt, da doch Jeder, der für wahre Größe Sinn und Gefühl hat, und nach der Individualität, Originalität, Totalität und Idealität in der Hervorbringung den Werth des Hervorgebrachten bestimmt, sobald er nur sonst der Wahrheit die Ehre geben will, gestehen muß, daß kein einziger von allen jenen Weisen und andern großen Männern an Christus reicht, und daß seines Gleichen in der Geschichte nicht zu finden ist? Was die Entfernung des christlichen Elements in unserm Staatsleben anbetrifft, so finden wir, den Gegenstand auch nur dem Aeußern nach betrachtet, bis ins dritte Viertel des vorigen Jahrhunderts noch Gerichtsprotokolle und Kirchenrechnungsbücher, die mit Gott oder im Namen Jesu beginnen; wir finden Urkunden, die im Namen der heiligen Dreieinigkeit anfangen; wir lesen fast kein Testament irgend eines Mannes, dem wir den Namen eines Gebildeten beilegen, was nicht der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in der Vermittlung Jesu Christi gedächte, und von Selbsterkenntniß und Demuth, den Cardinaltugenden des Christen, zeugte; wir hören von christlichen Vormündern; wir lesen von einem heiligen Abendmahle in den gerichtlichen Urkunden: — was hat denn unser Zeitalter so hoch gestellt,



daß es sich über die der Religion gebührende äußere Achtung hinwegsetzen zu können glaubt? Müssen wir denn nicht die Wechselwirkung des Aeußern auf das Innere, und umgekehrt, da wir nicht bloß geistige, sondern geistig-sinnliche Menschen sind, einräumen? Schale und Kern, beide müssen gesund seyn, wenn von reifer Frucht die Rede seyn soll; und unsere Nebenmenschen können nicht in unser Inneres blicken, sondern uns nur darnach richten und beurtheilen, wie wir ihnen erscheinen. Zugegeben, daß zu allen Zeiten viel Heuchelei in der Welt getrieben worden, und daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die lieber, statt besser zu handeln, in frommen Gefühlen haben ersterben wollen; daß es auch namentlich jetzt Menschen gebe, die den übertünchten Gräbern gleichen, und das Bild Gottes bloß zur Schau tragen; ja daß es vielleicht gerade jetzt, wo die mächtigsten Monarchen unsers Welttheils sich über den Werth unserer Religion so herrlich ausgesprochen haben, und seine Anerkennung öffentlich durch die That bekrundeten, Manchem es zum guten Ton oder zur Mode zu gehören scheint, die Mienen der Gottesfurcht anzunehmen, und, wie die Schrift sich ausdrückt, in Schaafskleidern einher zu wandeln, während sie innerlich reißende Wölfe sind: wird wohl ein solches Unwesen durch den Geist des Christenthums gerechtfertiget? ist nicht dieser Geist ein Feind aller Tändelei und Vertheiligkeit? spricht sich nicht Christus über Scheinwerke und Pharisäismus so unumwunden aus, daß Niemand die Verwerflichkeit des einen wie des andern vor seinem Richterstuhle verkennen kann? Verlangt denn das Christenthum Kopfhänger? sehen wir nicht den Stifter desselben auf dem Lehrstuhle, wie in den Tempelhallen, vor dem hohen Rathe, wie in dem Familienleben, mit steter Hinsicht auf Gott und seinen Willen sich betragen, und dabei auch zugleich alle irdische Zwecke in ihrer höchsten Vollendung erfüllen? Sollten wir Aehnlichem uns nicht auch nähern, wenn wir ihm nachzustreben uns möglichst bemühen, wenn wir ihn auch als Ideal nie erreichen können? Verlangen wir nur nicht zuviel von unserm Nebenmenschen, wenn von den



Anfängen in seiner Besserung die Rede ist; in der Entwicklung können wir noch nicht vollkommene Ausbildung, in dem Anfang noch nicht Vollendung wahrnehmen wollen. Verdammten wir nicht, wenn wir finden, daß Menschen, deren Streben wir anerkennen müssen, auch zeigten, daß sie Menschen waren. Hier ist die Frage an ihrem Orte: «Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?» Doch findet diese Frage nicht auf offenbare Verächter des Evangeliums und Widersacher desselben Anwendung. Jene Geringschätzung gegen das Wort Gottes hat, neben dem selbst verschuldeten Mangel erlangter gehörigen Erkenntniß der Wahrheiten desselben, hauptsächlich in Stolz und Hochmuth seinen Grund; man will gelehrt scheinen, und von der Gleichheit aller Menschen vor Gott nichts wissen; man möchte sonst mit den Niedern zu viel gemein haben. Menschliche Tugend als beslecktes Kleid, das menschliche Herz als ein trogiges und verzagtes Ding, das sind Gegenstände ohne Begriff. Klopstock singt vom Weltgerichte: «Tugenden wurden belohnt, die meisten wurden vergeben» — möchten wir dies doch nur stets bedenken, wenn es uns scheinen will, daß wir höher stehen als Andere.

Justizrath Wiese.



Der Mensch kann sich niemals eine Welt selbst schaffen, sondern sich und Andere nur in die Welt, wie diese nun einmal vorhanden ist, hineinabilden. Sagt man sich von dem Gefühle los, und glaubt man Menschen gewinnen zu können, wenn man ihnen künstlich erfommene Formen giebt, oder abstrakte Prinzipien mittheilt, so verräth man große Unbekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, und mit den Quellen, aus welchen Macht und Einwirkung auf die Welt fließen. Verstand und Gefühl zusammen ward dem Menschen als Mitgabe zur Ausbildung verliehen. So wenig der Verstand von dem Gefühle getrennt werden kann, eben so wenig kann das Gefühl von dem Verstande getrennt werden, wenn unserm Wirken in der



Welt nicht die Gebeilichkeit fehlen soll. Die Vernunft in ihrer Wirksamkeit hat das Gefühl stets in ihrer Begleitung, schon darum, weil letzteres alle Empfindungen des innern Sinnes mit umfaßt. Aus der Vernunft entspringen die Ideen; von ihnen, die den Menschen zur Gottheit erheben, kann derjenige nichts weiter als einen Anstrich haben, dem die Form seine Welt ist, mag er noch so viel Verstand besitzen. Alle ächt praktische Ausbildung des Menschen kann nur dann erfolgen, wenn die Erfahrung, als in welcher sich Verstand und Gefühl stets zu vereinigen haben, mit der Wissenschaft gleichen Schritt hält, und die Vernunft dem Menschen das Ideal vorhält; dann übertrifft aber auch die praktische Ausbildung alle theoretische an Sicherheit und nachdrücklicher Wirksamkeit. Je lebendiger die ganze individuelle Organisation des Menschen ist, als auf welcher einzig und allein Gefühl und Verstand beruhen, um so kräftiger greift die Vernunft die Erfahrung auf, um so mehr ist sie der Impuls für den Verstand, die Erfahrungen unter sich zu vereinigen und zu einem Ganzen zu bilden, durch dessen innere Harmonie ihre Wirksamkeit erst eigentlich Sicherheit erhält.

Justizrath Wiese.



Die Priester sind in Kanada was sie zum Theil an vielen Orten sind, verschlagen, herrschlustig, Verehrer und Stütze willkürlicher Gewalt, wenn diese der Geistlichkeit Macht und Reichthum vermehren kann, und wollen weder Selbstdenken noch freies Urtheil erlauben. Die größere Zahl der Priesterchaft kann nichts als lesen und schreiben, ist unwissend und abergläubig im höchsten Grade.

La Rochefaucault - Liancourt.



Es ist kaum zu bezweifeln, daß nicht im Laufe der Zeiten und bei fortschreitender Geistesbildung der christlichen Religions-



lehre eine Reform bevorstehen sollte. In hundert Jahren, oder auch früher, werden unsere Nachkommen sich eines andern Christenthumes erfreuen, als es bis heute hier und da gelehrt wurde. Frei und rein von Dogmentram, von theologischen Spitzfindigkeiten, von Wortklauberei und Mißverstand, befreit von heidnischem Ceremoniendienst, von Menschenwerk und Menschenentand, wird es, wie in den ersten Zeiten desselben, in seiner einfachen GröÙe und Erhabenheit dastehen; aufgefaßt und verstanden von jedem vernünftigen Wesen wird es den Spötter verstummen machen, den Gleichgültigen anregen, den Kalten erwärmen, den Launen anfeuern, Alle aber überzeugen. Aufgefaßt in seiner Reinheit und Klarheit, wie Jesus es wollte, und unentstellt durch Menschenwahn und Menschendünkel werden sich in ihm alle Partheien vereinigen, und Alle, so weit seine Stimme vernommen wird, werden sich unter ein Haupt, unter einen Herrn und Meister sammeln, welcher ist Christus. Dann wird das tausendjährige Reich beginnen, über welches sich die Erklärer der Apokalypse noch nicht vereinigen konnten; dann wird, weil Alle von der Wahrheit der christlichen Religion unwidersprechlich überzeugt seyn werden, ein Hirt und eine Heerde seyn.

Lächelt und spöttelt immerhin über diese Weissagung eines Laien. Sene Zeit kommt; sie kommt gewiß, weil sie kommen muß.

L. C. Kehr.

\*

Die Bekenntnißschriften jeder Kirche sind menschliche Bücher, und enthalten lauter menschliche, keineswegs über allen Irrthum erhabene Urtheile.

F. B. Reinhard.

\*

Wer den Zeitgeist nicht erfafßt und sich seinem Strome entgegen stemmen will, geht unter, und habe er Riesenkraft.

Mayer.

\*



Indem die protestantische Kirche einer unbegrenzten Gewissensfreiheit huldigt, verschwendet sie an die zu ihr Uebergetretenen weder Ehre noch Vortheile, noch verfolgt sie die Untreuen mit Haß und Verachtung.

Steinbach.

\*

Hiesse das wirklich evangelisch predigen, wenn unsere Kirchen immer von Blut und Wunden, von Hohenpriester und Opferlamm, Aaron und Melchisedeck, Erbsünde und Verdammniß, Teufel und Hölle wiederhallten? Zwar weiß ich recht wohl, daß man als nothwendige Folgen des frühern Vernünftels oder gänzlichen Unglaubens, in unsern Tagen auf die entgegengesetzte Seite hinüber gesprungen ist, und nun abermals im Buchstabendienste und Formelwesen den Kern des Christenthums, das Heil der Menschheit sucht: allein es läßt sich auch eben so gewiß voraussagen, daß der frömmelnde Ton und die damit verbundenen ängstlichen Versuche mancher Eiferer, durch menschliche Formen die Erhaltung des Göttlichen erzielen zu wollen, dieselben traurigen Folgen haben werden, die der geistliche Starrsinn von jeher gehabt hat, nämlich Gleichgültigkeit, wo nicht Spott gegen Alles was christlich heist.

Beck.

\*

O Strahl des Lichts! Du bringest  
Hinauf in jede Gruft,  
O Geist der Welt! Du ringest  
Hinauf in Licht und Luft.

L. Uhland.

\*

Es wendet mit des Morgens Grauen  
Mein Auge sich zum Licht empor,  
Ihm folgt mein sehnuchtsvolles Schauen  
Bis zu des Abends goldnem Thor.  
So laßt sich, wie er kam, von ferne  
Mein Blick an dem verwandten Sterne.



Und kann ich nimmer hingelangen,  
 Und hält mich streng das eh'rne Band,  
 So soll mich ewig doch verlangen  
 Hin nach dem schönen Wunderland.  
 Es adelt auch ein edles Streben;  
 Gemein ist nicht ein sehnend Leben.

G. F. Bockshammer.

\*

Was von uns geschehen kann, durch Wort und Schrift,  
 auf mancherlei Art, durch Sanftmuth und Strenge, um Ge-  
 fühle zu wecken, um zu verhindern, daß man nicht verzweifle,  
 um auf dem Wege des Bessern vorzuleuchten, das ist unsere  
 Schuldigkeit.

Joh. v. Müller.

\*

Man hat in die christliche Religion so viele Geheimnisse  
 gelegt, an welche der weise Stifter derselben wohl nicht dachte.  
 Warum denn auch Geheimnisse? Kann man sie entdecken, so  
 sind es keine mehr; vermag man das nicht, nun so schweige  
 man davon.

L. C. Kehr.

\*

Es giebt keinen schönern Gedanken, als den der Griechen —  
 hinter denen wir in der Schönheit der Ideen und der Körper  
 bleiben — daß jeden Menschen ein Genius umgebe, der ihn  
 mit seinen unsichtbaren Flügeln fühlet, hebt und bedeckt. We-  
 nigstens möglich ist's, daß höhere Wesen das für uns sind,  
 was wir für die Thiere; daß sie mit unsichtbarer Uneigennützig-  
 keit um die wichtigsten Handlungen des Menschen, nämlich um  
 seine einsamen, und um seine wichtigsten Gedanken, nämlich  
 um seine ungehörten, Wache stehen. Auch wüß' ich nicht,  
 was der arme Mensch in der brausenden Waldung des Lebens



nöthiger hätte, als eine unsichtbare Hand, an der er williger und richtiger geht, als an allen sichtbaren.

Jean Paul.

\*

Die Verwechslung des Christenthums mit der Kirche hat auf geschichtliche Untersuchungen und Darstellungen oft nachtheilig gewirkt. Man braucht mit beiden nur näher bekannt zu seyn, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß deren strenge Scheidung beim Verfolge historischer Darstellungen weder möglich noch nützlich sey. Wie wir im Christenthume die Grundlage der Kirche auffuchen müssen, so bewahrt diese die historischen Denkmale jenes, und überliefert sie den folgenden Menschenaltern. Doch für lautere Erkenntniß unserer heiligen Religion ist es unerläßlich, den Unterschied zwischen Christenthum und Kirche nicht zu übersehen, und nie dem ersteren die Schuld, welche letztere verwirkte, beizumessen. Die meisten Angriffe neuerer Zeit auf das Christenthum rühren von dieser Verwechslung her.

Fried. Cramer.

\*

Das Ländeln und Gefose, das frömmelude Brennen und Schmachten sind beklagenswerthe Auswüchse am Christenthume; doch kann diese Geisteskrankheit, obgleich ansteckend, zum Glück nie allgemein werden. Jesus ist keines Menschen Bräutigam, wie er so oft genannt wird; denn ein erhabener Geist in seiner Vollendung ist allem Irdischen fremd. Nur reine Geister sind einander verwandt. Jesus aber, der von Gott Gesandte, ist unser Lehrer und Meister, und wir können ihm nur dann wohlgefällig seyn, wenn wir, so weit unsere Kräfte reichen, seine Gebote halten, und den Willen thun seines und unsers Vaters im Himmel.

L. C. Kehr.

\*



Verleih' uns, Gott, daß wir den Geist erkennen,  
 Der unter Licht und Wärme sich verkört;  
 Dann wird kein Bahn die Herzen feindlich trennen —  
 Uns bindet ein Symbol, das ewig währt.

Ein Gott, Ein Glaub' und Eine Tugend führen  
 Zum wahren Licht, zur innern Seligkeit.  
 Nicht eitle Namen, sondern Thaten zieren  
 Den Christen an dem Thron der Ewigkeit.

So gieb uns denn, Du Vater in der Höhe,  
 Die Weihe, die uns Alle glücklich macht!  
 Es komm' Dein Reich! Der Geist vom Himmel wehe  
 Die Erde an und scheide Licht und Nacht.

J. H. W. Witschel.



So wie in den katholischen Kirchen wackere Geistliche dem Aberglauben entgegen arbeiteten, gesündere Religionsbegriffe ausbreiteten, und vom bloßen Sinnenwerk, und Ceremoniel und Gebetseplappern zur wahren innern Gemüthsheiligung führten: wandten sich die bessern Lehrer der protestantischen Kirchen von den Dogmen, die ihnen so gut als dem großen Haufen zum Theil unbegreifliche Räthsel blieben, zum reinern Geiste des Christenthums. Die Sache aber ward auch hier häufig übertrieben. Die Religion schrumpfte zuletzt allzuviel auf trockne Moral ein; Alles ward höchst nüchtern, verständig und kalt. Man philosophirte, wenn man betete, und las die Systeme der Sittenlehre fleißiger, als die Worte Jesu Christi, wenn man predigen wollte. Man sah bei Katholiken Aberglauben und Freigeisterei, Kirchendienst und Unglauben im grellen Gemische; bei Protestanten wachsendes Erkalten gegen alles Kirchliche und Religiöse, und vornehmtes Vernünfteln nebst der größten Wundersucht, Andächteilei, Geisterseherei und abergläubigen Rohheit.



Keinem Volke weniger, als dem Deutschen, ist das Herzlose und Ungemüthliche natürlich. Es war vorzusehen, daß man wieder umkehren würde. Es geschah auch, zumal da der Druck der Kriegsleiden schwer auf Deutschland, besonders auf das nördliche, lastete. Noth lehrt beten. Unter fremden Königen und Heeren seufzte man nach der guten, alten Zeit zurück; die Vaterlandsliebe und der verwundete Nationalstolz sträubten sich gegen das Fremde. Man forderte deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutschen Glauben. Man warf sich aus der dürren Vernünftelrei in die erquickliche Träumerei der Mystik, und machte zuletzt selbst Versuche, die Religion frisch zu mystifiziren.

In demselben Grade, wie katholische Männer von Bildung freisinniger wurden, heitere Begriffe in ihr Kirchenthum einführten, abergläubige Legenden und Beteereien beseitigten, dem Einflusse des Papstes und seinen Nunzien entgegen arbeiteten, hörte man Protestanten süßliche, weinerliche Melodien anstimmen, vergessene Legenden poetisch aufwärmen, das katholische Kirchenceremoniel preisen, mystischen Wirrwarr zu Markte bringen und den heiligen Vater verehren in frommer Andacht und Demuth. Ein « kindliches Gemüth » gieng über Alles; meistens aber hatte man nur ein kindisches. Mehrere protestantische Poeten wurden sogar katholisch, und bildeten sich vermuthlich ein, die übrige Welt werde ihnen, der schönen Verse wegen, nachfolgen. Vielen Protestanten mißfiel an ihrem Protestantenthum besonders die Einfalt und stille Würde des Gottesdienstes, und schrieben diesem besonders den Verfall des Kirchenbesuchs, Erkaltung der Gemüther zu, während doch ihre Väter eben die herzlichsten Protestanten, die emsigsten Kirchengänger gewesen waren, und eben für die Einfachheit der gottesdienstlichen Gebräuche, welche am meisten an die ersten Tage des Christenthums mahnten, Gut und Blut geopfert hatten. Man wollte wieder Bischöfe, strengere Einheit in Glaubens- und Kirchensachen, mehr Prunk und Feierlichkeit in Tempeln, größeres Ansehen der Geistlichen. Man wähnte, durch Vervielfältigung des Sinnlichen das Herz für das Reli-



göße stärker zu erwärmen. Genug, in demselben Verhältnisse, wie die protestantischen Tongeber des achtzehnten Jahrhunderts im Uebermaße kalter Vernünftelei und Aufklärersucht von den Stiftern ihrer ehrwürdigen Kirche abwichen, wichen sie im neunzehnten Jahrhundert wieder zum entgegengesetzten Extrem, zur frommen Empfindelei, zur Mystik, zur Begierde nach äußerem Prunk ab.

Dies Treiben wird aber auch nicht von langer Dauer seyn, im Fall es nicht einem Fürsten in den Sinn kommt, dem protestantischen Kirchenwesen katholischere Form zu geben. Durch dergleichen Aussenwerke wird aber, die Erfahrung bezeugt es, nichts gebessert. Alle Feierlichkeit, einmal zur Gewohnheit geworden, verliert Reiz und Eindruck, und man wird nach wenigen Jahren wieder auf der alten Stätte am gleichen Uebel kränkeln. Gemüthliche Empfindelei ist so wenig Religion, als scholastische Spitzfindigkeit, oder trockenes Moralisiren. Weder das eine noch das andere finden wir im Leben und der Person Jesu, noch in den ersten Zeiten des Christenthums. Beides sind Verirrungen späterer Tage. Die meisten Protestanten waren bei der wieder hergestellten Einfachheit der öffentlichen Gottesverehrung sehr fromme, gottesfürchtige Leute; warum können es ihre Enkel nicht mehr seyn? Ein hölzerner Kelch mit Andacht ergriffen, ist köstlicher, als ein goldener, den man gleichgültig an den Mund setzt. Und wahrlich, kein faltiger Chorrock macht den Priester ehrwürdig; aber seine Weisheit, seine Tugend, seine Demuth und Gottesliebe. Fehlen diese, so ist alles Aeußerliche eitel und wird spöttlich. Inbrunst des Herzens macht aus der einsamen Kammer einen herrlichen Tempel; aber alles Schauspielwerk der prachtvollsten Kirchen bringt keine Herzensinbrunst. Das Neue kann nur vorübergehend erschüttern. So wird mancher Katholik von der Andacht, Stille und Schmucklosigkeit der reformirten Kirchen tief bewegt; und mancher Protestant wieder von den Feierlichkeiten der Messe in katholischen Kirchen gerührt. Aber mit der Seltenheit des Anblickes verschwindet auch sein Zauber, und das Herz bleibt leer.

H. Schöffs.





In früherer Zeit hatte sich Niemand die Macht zugeeignet, allen Christen, obwohl sie durch Anlagen, Kenntnisse, Neigungen, Bedürfnisse, Sprache und andere Verhältnisse so verschieden waren, vorzuschreiben, daß sie Gott auf Eine Art anbeten, und Ihm ihre Wünsche, ihren Dank, ihre Bitten auf eine und die nämliche Art darbringen sollten. Damals wurden noch alle Kirchenangelegenheiten von den einzelnen Bischöfen, Metropolitane und vorzüglich von den Provinzialconcilien abgemacht, und man erlaubte keinem fremden Bischöfe sich einzumengen.

Die katholische Kirche in Schlessen.

\*

Ich zittere, wenn ich gedenke, daß es unsern Bauern einmal einfallen könnte, von uns eine buchstäbliche Erklärung der Gebete zu verlangen, die wir für sie verrichten, und aller der Benedictionen, die wir im Jahre machen müssen. Würden sie uns nicht zurufen: Ihr Heuchler! Ihr prediget wider den Aberglauben und treibt ihn in öffentlichen Kirchen! Ihr sagt uns, daß des Teufels Gewalt durch Jesum gebunden sey, und doch beschwört Ihr ihn!

Die katholische Kirche in Schlessen.

\*

Es scheint, als hätte man den Grundsatz aufgestellt, man müsse das Volk mit Fleiß in Dummheit erhalten, um es in der Religion auf das leichteste, wie einen Bären mit dem Ringe in der Nase, herumführen zu können, um es unter dem Schleier des Geheimnisses zu betrügen. «Wer Arges thut, sagt unser Heiland, der scheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Wer aber thut, was recht ist, der tritt an das Licht, damit seine Handlungen offenbar würden, weil sie in Gott gethan sind.» — Die Wahrheit verliert nicht, sondern gewinnt beim Lichte. Die Religion, die das Licht scheuet, sich eines Vorhanges, eines Schleiers bedient, ist verdächtig; wo man von Geheimnissen spricht, ahnet man Pfaffen-

\*



betrug. Die Heidenpfaffen mochten Ursache haben, ihre fabelhafte Religion und ihre Priestertäuschungen in magische Worte und mystisches Dunkel zu hüllen.

Die katholische Kirche in Schlesien.

\*

Bei der Religion darf nichts unverständlich seyn, sondern Alles muß helle Einsicht gewähren, weil nur diese uns zur Tugend führen und dabei erhalten kann. Wo Unverständlichkeit herrscht, da ist Finsterniß des Verstandes. Der Mensch muß wissen, was er sieht, was gesprochen wird, wenn die Empfindung der Absicht und dem Gegenstande entsprechen soll. Eine Ehrfurcht, die auf unbestimmten Gefühlen beruht, ist höchst verwerflich, führt zur Unwissenheit und zur moralischen Verschlechterung. Alles, was geheim und verborgen ist, hat keinen Werth für den Menschen. Christus hat für kein Pfaffengeheimniß, sondern der Wahrheit willen, die er überall vor den Menschen verkündete, sein Leben am Kreuze ausgehaucht. Er starb der ewigen Wahrheit willen, die er zum Eigenthume Aller machte; und nur durch Wahrheit kommen wir zur Tugend. Seinen Jüngern befahl er, die von ihm der Menschheit gebrachte Wahrheit, durch die sie frei werden sollte, öffentlich überall zu predigen. «Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.» Als er sein heiliges Abendmahl einsetzte, bediente er sich keiner Hieroglyphen, keines mystischen Dunkels, keiner heidnischen Pfaffentünste, sondern hält eine rührende Rede von der Brudersliebe, und spricht: «Zu meinem Andenken.» In den schönsten Zeiten der Kirche, wo im Christenthume ein jugendlich blühender Geist waltet, weiß man nichts von mystischen Hüllen. Erst zur Zeit der Geistesflaverei, des Irrthums, und als sich in das Christenthum Priestersfälschungen, Mönchsbruch und Altsatzereien in Menge eingeschlichen hatten, fand man eine fremde Sprache, Hierophantentünste und Verschleierung nöthig. Und was für Geheimnisse soll es denn bei unserm Gottesdienste geben? Man meynt doch wohl nicht die Geheimnisse, die der Abergwis



theologischer Sophisten erfunden hat? Meynt man die Messe, die Erinnerung an den Kreuzestod Christi? Das Abendmahl soll uns ja vorzüglich an den Erlöser erinnern, der für Wahrheit und Tugend starb, und uns zu ähnlichen Aufopferungen stärken. Weg mit solchen Geheimnissen, die die Wahrheit ersticken! Für den Christen giebt es kein Geheimniß. Wahre Ehrfurcht gegen das höchste Wesen wird nur durch hell überzeugende Ansichten gegründet. Die Religion Jesu ist Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, ist von allem Geheimen, Verdeckten, allem Aberglauben und Unglauben weit entfernt. Alle Seelsorger und alle Christen sind nach der Lehre unsers Heilandes und seiner Apostel nur darauf hinzuweisen, daß sie die Wahrheit der Religion Christi immer mehr erkennen, immer mehr ergreifen und von ihrer Wahrheit immer mehr erleuchtet werden. Dann! von was von einer Ehrfurcht reden denn die Zeloten? Was steht man denn für Ehrfurcht bei dem Volke? Was man bei ihm Andacht nennt, ist dummes Hinstieren. Sie stehen da, wie die Stöcke, und überlassen sich allen Zerstreuungen, ja oft Ausgelassenheiten. Warum wollen denn die tridentinischen Bischöfe, welche die Wahrheit wohl erkannten, aber, wie in vielen andern Stücken, nicht gestehen mochten, und ob des überwiegenden Einflusses der Jesuiten und der mit römischem Gelde besoldeten Bischöfe wegen, nicht konnten, daß dem Volke eine Erklärung gegeben werde über die lateinischen Gebete, wenn eine unbekannte Sprache die Wirksamkeit des Gottesdienstes erhöht? Muß nicht ohne eine solche Erklärung Alles noch ungleich mysteriöser seyn? Aber Leute, die Gründe für die Beibehaltung der lateinischen Sprache anführen können, beweisen und geben es der Welt öffentlich zu erkennen, daß sie ganz unrichtige Begriffe vom Gottesdienste haben, und blinde Führer der Blinden sind.

Die katholische Kirche in Schlesien.

\*

Freilich ist das Volk von vielen Pfaffen durch mannichfaltige Künste so im Aberglauben darnieder gehalten, daß es



nur Alles wie im Nebel sieht, und diesen behaglichen und einträglichen Unglauben sucht man jetzt wieder herrschend zu machen. Aber seine Lage ist dennoch nicht so arg, wie sie lichtscheue Practikanten darstellen möchten. Es hat zum großen Theile einen unbefangenen Verstand, einen offenen Sinn und ein empfängliches Herz, und zeigt gar oft einen hellen Blick und gesundes Urtheil. Vielmehr ist der Wunsch des Volkes allgemein und laut nach einer Aenderung; es freut sich dieser, weil es hierdurch am öffentlichen Gottesdienste mehr Theil nehmen kann; weil es versteht und fühlt, was vor seinen Augen vorgeht. Dies wissen alle jene Männer, die Verstand und Gefühl für einen reinen Gottesdienst haben, und die deutsche Sprache anwendeten, um nicht als träge Handwerksknechte am Altare zu stehen, während ihr Volk trostlos dasitzt. Das Volk wird immer mehr empfänglicher werden, nur mehr den Segen fühlen, wenn mehrere Geistliche sich wechselseitig in ihren Gemeinden zu der Umwandlung die Hand reichen. Nein! das Volk fühlt viel zu gut das Beseligende des Gottesdienstes in der Muttersprache, nur muß es von den Einflüsterungen scheinheiliger Betrüger und unwissender Pfaffen, unter denen, mit Scham muß ich es sagen, es sogar einige giebt, die fähig sind, Gemeinden gegen ihre aufgeklärten Seelsorger aufzuheben, sorgfältig verwahrt, und von religiösen und weisen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten geleitet werden. Sey es auch, daß hier und da das Volk unzufrieden ist, so zeigt dies nur, daß es ihm an richtigen Religionsbegriffen fehle, und daß es also belehrt werden müsse. Auch die Juden ärgerte des Heilandes Lehre. Er hörte deswegen nicht auf, die Wahrheit zu verkünden, und diese hat gesiegt, und strahlt noch Jahrtausende fort. Christus schickte weislich der Umbildung des äußern Gottesdienstes reinere Begriffe und bessere Kenntnisse von Gott und Gottesverehrung voran, um sich durch den Verstand den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer zu bahnen. Und der Hinblick auf dieses erhabene Muster belehre den Seelsorger, langsamer zwar, aber festen Ganges vorwärts zu schreiten, und er wird unsägliches Gute stiften. Der Seelsorger, der nur auf den



Wissen, aber nicht auf die Bedürfnisse des Volkes Rücksicht nimmt, kann nicht mit Paulus sagen: «Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch!» der verdient nicht den Namen eines Religions- und Volkslehrers, sondern den eines Volksverführers.

Die katholische Kirche in Schlesien.

\*

Der reine Christenglaube schwingt sich kühn über das Grab hinaus; die Liebe ist himmlischer Natur, und lebt in neuen, schönern Blüthen im Lande der Unsterblichkeit fort; die Hoffnung auf das Unvergängliche wird immer lebendiger in unserer Brust, je näher unsere Todesstunde herarrückt.

Der Tod hat nichts Furchtbares für den, der ihn als eine Stufe zu einem neuen, höhern Leben betrachtet. Er führt den Forscher zum Lichte, den Kämpfer zum Siege, den Dulder zur Freude, den lebensmüden Wanderer in seine bessere Heimath.

K. W. Justi.

\*

Wessen Glaube an Gott und Unsterblichkeit nicht fest steht, der gleicht einem armen Schiffbrüchigen, den die tobende Meereswoge an eine nackte, unfruchtbare Insel geschleudert hat. Vergebens forscht sein Auge nach einer labenden Quelle. Er lebt zwar, allein ein trost- und hoffnungsloses Leben, arm an Aussicht, reich an Verzweiflung.

L. C. Kehr.

\*

Entgegnet man mir, daß ich weder wissen noch beweisen könne, ob jene von mir ange deutete ausgezeichnete Menschen im buchstäblichen Glauben an das Symbolum, oder nur im Glauben an Jesum und sein Wort gestorben sind, so gestehe ich dieses nicht allein unbedingt zu, sondern erkläre sogar ohne



Scheu, daß das Symbol Theile enthält, die ich klar zu begreifen und auszulegen, nicht vermag, und dieses wird der Fall bei den meisten Menschen seyn.

J. S. Jacobi.

\*

Wer die Erde baut mit Sorge und Fleißigkeit, hat höheres Verdienst vor Gott, als wer zehntausend Sprüche des Gebetes täglich wiederholt.

Zoroaster.

\*

Stützt die Gewalt sich auf den Aberglauben,  
So fällt mit ihm, was nur durch ihn besteht.

G. C. Pfeffel.

\*

Wer einem Andern das Recht an seine Meynung streitig machen will, macht sich selbst zum Sclaven seiner gegenwärtigen Meynung, weil er sich die Befugniß abspricht, sie zu ändern.

Thomas Paine.

\*

Wir glauben All an Einen Gott,  
Und schlagen uns um Gottes willen  
Einander lendenlahm und todt,  
Um unsre Pflichten zu erfüllen!

J. C. Müllers.

\*

Verfolgungsfüchtige Zeloten sind gewöhnlich beschränkte Köpfe; sie gleichen den im Thale Wohnenden, die sogleich über verfehlten Weg schreien, weil sie nur einen kennen, indessen Andere, welche auf dem Berge stehen, und eine freie Aussicht haben, sehen, daß mehrere Wege an das gleiche Ziel führen.

Jean Paul.

\*

Blüthen aus Bethanien. I.

11



Wer blinden Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,  
 Dem Denken abgesetzt, sein Eigenthum verloren;  
 (Betrug hat ihn erzeugt, und Einfalt groß gemacht,  
 Er ist das Joch der Welt, und schlauer Priester Pacht.)  
 Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden,  
 Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;  
 Tauscht, was er jetzt besitzt, für Schätze jener Welt,  
 Und schätzt sich seliger, je minder er behält.

H. v. Haller.

\*

O möchten sie sich doch belehren lassen,  
 Daß die Verdammungssucht die größte Kezerei,  
 Und daß den Irrenden zu Gottes Ehre hasßen,  
 Die frechste Gotteschändung sey!

G. C. Pfeffer.

\*

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,  
 Verderblich ist des Tigers Zahn;  
 Jedoch das Schrecklichste der Schrecken,  
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh' denen, die dem ewig Blinden  
 Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!  
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,  
 Und äschert Städte und Länder ein.

Fr. v. Schiller.

\*

— — — Gute Seelen  
 Schließt eines Gottes Himmel ein;  
 Ihr Pilgerrock, den sie nicht wählen,  
 Mag glatt nun, oder zottig seyn.

G. C. Pfeffer.

\*



Ich verabscheue Alles, was mir Fesseln anlegen will.  
Alles Große erstickt unter einer Formula concordiae, und einem  
Symbolum: Quicunque ic.

Joh. v. Müller.

\*

Religion, als Meynung, ehre  
Auch dann, wenn Irrthum in die Lehre  
Der Priesterschaft sich stahl. Es ist der Menschheit Loos  
Ihr eignes Werk in Gottes Werk zu flechten.  
Wir stellen uns dem Haß der Menge bloß,  
Wenn wir mit Vorurtheilen rechten.

G. C. Pfeffer.

\*

Nur dann ist eine (öffentliche) Gottesverehrung zweckmäßig  
eingerrichtet, wenn die Christen in ihr die Achtung und Liebe  
zur Tugend immer mehr stärken, und immer neuen Muth, neuen  
Eifer und neuen Antrieb zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur  
Ausübung der allgemeinen thätigen Liebe in derselben holen  
können.

Die katholische Kirche in Schlesien.

\*

Man war in der ersten Kirche weit davon entfernt, den  
eigenthümlich lebendigen Ausdruck des religiösen Gefühls in  
ein Heer von unwandelbaren Vorschriften einzuzwängen. Im  
Gegentheil, je freier und kräftiger sich der Geist des Glaubens  
und der Frömmigkeit in der Kirche zeigte, um so weniger  
schienen einzelne Worte und Gebräuche bedenklich, um so williger  
überließ man die äußere Ordnung des Gottesdienstes dem Gut-  
bestinden des Bischofs und der Ältesten. Allerdings nahmen die  
unmittelbar ersten Vorsteher der Kirche in der Abendmahlsfeier  
und den übrigen gottesdienstlichen Handlungen die Apostel zum  
Muster, modifizirten aber die Darstellung derselben nach den



Ansichten und Regungen ihres eigenen religiösen Gefühls und Lebens mit Rücksicht auf die Umstände. Und da die Kirchenvorsteher Frömmigkeit und religiösen Sinn besaßen, und der Sprache mächtig waren, um erbaulich reden zu können, brauchten sie keine Formulare.

Die katholische Kirche in Schlesien.



Man sollte nicht gleich über Verfälschung des Christenthums klagen, wenn von Zeit zu Zeit der herrschende Lehrbegriff gesichtet wird. Durch vernünftige Scheidung des Zuwachses vom Urstoffe kann das Christenthum nur gewinnen. Wer wollte dem Eigenthümer darüber Vorwürfe machen, wenn er zuweilen an seinem Hause eine zweckmäßige Ausbesserung vornehmen läßt? Wozu das ewige Pochen auf die Autorität der Vorzeit, der es noch gar sehr an den nöthigen Hülfsmitteln gebrach, die christliche Lehre, in welche durch Länge der Zeit so viel Fremdartiges hineingetragen wurde, wieder auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen? Wozu so viele Bemühungen redlicher Wahrheitsforscher, wenn wir, eingebannt auf die Grenzen des Herkommens, von den Resultaten ihrer Untersuchungen gar keinen Gebrauch machen dürfen? — Die Religion, als innige Liebe, als Gottergebenheit, als Richtung des Gemüthes auf das Ewige, kann nicht verändert werden; mit dem Föhrwahrhalten einer bestimmten Summe von Lehrsätzen ist es anders. Es giebt so wenig eine unveränderliche Confession, als eine unveränderliche Landesverfassung. Jede Confession, wie jede Constitution, wird durch den Grad der Geistesbildung bestimmt, wenn sie den jedesmaligen Bedürfnissen entsprechen sollen. Eine Confession oder Constitution, welche für die Kindheit unsers Geschlechts durchaus passend war, ist nicht mehr für das Jünglings- und Mannesalter desselben. In Beziehung auf die ins Unendliche möglichen Fortschritte, wird jedes vorgebliebene Mannesalter wieder Kindesalter. Das Gebiet des Christenthums ist nicht umgrenzt; jede Stufe des Wahren und



Guten, auf die der Christ sich erschwingt, ist gleichsam ein Erholungspunkt, um eine noch höhere zu erklimmen. Es ist nach der Lehre Jesu unsere Bestimmung, das Höchste zu erstreben, wenn wir uns auch immer nur auf dem Wege zu ihm nie am Ziele sehen. Das Vollkommene muß der ewig feste Polarstern seyn, der unsere Fahrt auf dem beweglichen, oft stürmischen Ozean des Lebens bestimmt. Man muß nie vergessen, daß bei so ungleicher Geisteskraft und Geistesbildung nicht alle Menschen sich zum gleich hohen Standpunkte erheben können. Es ist Natur der Sache, daß sich die Lichtkraft über die Schwerkraft erhebe. Wenn es die Bekenner des Christenthums redlich mit einander meynten: sie würden, bei aller Verschiedenheit der Ansichten, Meynungen und Gebräuche, sich brüderlich im gleichen Streben nach Vollkommenheit vereinigen.

Katholiken.



Des Christenthums Zweck ist weniger das Fährwahrhalten einer geschlossenen Summe von Lehren, als fortschreitende Veredlung der Gesinnung. Unter der sichern Leitung des Christenthums tritt unser Geist in die Reihe höherer Naturen; der Schöpfer des Weltalls wird uns zum Vater, das Weltall selbst zur Heimath, die Ewigkeit zur Laufbahn, die Gottähnlichkeit zum letzten aller Ziele; und was wir wirken, ist nicht auf eine Spanne Zeit, nicht auf Jahrhunderte, sondern für ein endloses Seyn berechnet. Das Christenthum ist unserm Geiste, was er selbst dem Leibe ist. Wie der Geist den Körper belebt, so verklärt und beseelt die christliche Religion den Geist; durch sie erhält er Kraft und Richtung, sich in das unsichtbare Reich der Ideen empor zu schwingen, zum Lichtthron der Gottheit, von welchem sich die Quelle des ewigen Lebens über Alle ergießt, die in Vereinigung mit Gott ihre Seligkeit suchen.

Katholiken.





Glauben und nicht thun ist so viel, als blühen und nicht Früchte tragen. Gut seyn neben schwachem Glauben, oder neben irrigen Glaubenssätzen, ist unstreitig viel besser, als schlecht seyn neben der strengsten Orthodorie. Man kann zu viel, wie zu wenig, glauben; beides ist der Religion nachtheilig, und oft thut das Erste der Tugend mehr Abtrag, als das Andere. Es giebt nur darum so viele Unglaubige, weil man zu viel Glauben fordert.

Katholikon.



Das Heiligthum des Glaubens, von Jesu auf seine ursprüngliche Einfachheit zurückgebracht, wurde schon früher unter menschlichen Erfindungen und priesterlichen Gezänken in seiner Reinheit getrübt; es währte gar nicht lange, bis durch Grübeln über Dinge, welche Jesus selbst im Verborgenen ließ, sich sein Gebiet zum großen Nachtheile der Befenner merklich erweiterte. Dieses Grübeln vererbte sich Krebsartig auf die Folgezeit, daß man gar bald sich lieber mit den Dunkelheiten und Geheimnissen der Religion, als mit den eigentlichen Lehren des Heils beschäftigte. Es sagte der menschlichen Gemächlichkeit mehr zu, sich durch unnütze Fragen den Kopf zu zerbrechen, als im Geiste und Sinne Jesu zu leben. So mußte endlich die Zahl der Glaubensmeynungen bald das Maas der Religion werden, und die Lehre Jesu vom heiligen Leben fast ganz in Vergessenheit kommen. Daher in spätern Zeiten neben dem größten Eifer für Rechtglaubigkeit die roheste Sittenverwilderung, wie man sie kaum in den Zeiten des blinden Heidenthums fand.

Katholikon.



Während man auf Synoden mit wilder Kampflust gegen einander auszog, mit sinnloser Leidenschaft über einander herfiel, und zur Ehre Gottes einander verfehdete; während man alle Spitzfindigkeiten der Dialektik aufbot, um Glaubensformen festzusetzen, und in denselben den menschlichen Geist einzufesseln,



daß er sich's nicht ferner beugehen lasse, seine Denkraft am Höchsten zu üben: wurde allmählich das Bild der Gottheit, welche im Tempel der Natur voll Allmacht und gütiger Weisheit gleichsam jedem entgegen tritt, der sich unbefangen darin umsieht, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und die einst so einfache, reine, deutliche Glaubenslehre ward durch Jüdaistren und Platonistren endlich zum dunkelsten Lehrsystem, auf das man um so mehr Gewicht legte, je weniger das gemeine Volk dabei zu denken im Stande war.

Katholikon.



Mochte es immerhin bis zur Evidenz einleuchten, daß die Glaubenslehre, vom Gewebe unverständlicher Formeln entkleidet, den Menschen kräftiger anspreche, und daß die Menge ihren Jesus und die ungekünstelte Sprache des Evangeliums eher verstehe, als den heiligen Justinus, oder Irenäus, oder den ehrwürdigen Tertullian, als den Petrus Lombardus, oder den Thomas von Aquin: man zog platonischen Grillensfang und aristotelische Spitzfindigkeit, worin so manche Kirchenväter sich gefielen, der frommen Einfalt des Evangeliums ohne Bedenken vor, und wetteiferte so recht mit einander, vollends den letzten Rest des Verständigen aus dem Gebiete des christlichen Glaubens zu verdrängen. Zur Ehre damaliger Glaubenslehrer möchte ich eben nicht behaupten, daß Absicht, des Volkes Dummheit besser zu benutzen, sich hinter unverständlicher Lehre versteckt habe.

Je mehr man von dem einfachen Institute des Christenthums, als von einer thätigen, zum Wohle der Menschen gestifteten Anstalt abkam, desto mehr spekulierte man jenseits der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand immer mehr Geheimnisse, und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Man eiferte gegen abweichende Meinungen über solche Geheimnisse weit mehr, als gegen einen von den göttlichen Vorschriften abweichenden Lebenswandel, und es war keine sonderlich seltene Erscheinung, daß



die Kirche dem größten Verbrecher zur Versöhnung die Hand bot, indessen sie ohne Rücksicht dem an der Himmelspforte alle Riegel vorschob, der nicht unbedingt und blindlings seine Vernunft gefangen gab, und sich weigerte, gegen eigene, innere Ueberzeugung einer andern Ansicht zu huldigen.

Man hätte nie vom Grundsatz ablassen sollen: der Glaube müsse durch die Vernunft gesichert und befestigt, und die Wahrheit durch Offenbarung zur menschlichen Fassungskraft herabgebracht werden, und der beste Glaube erhalte seinen Vorzug durch Deutlichkeit. Wer den Glauben, den er mir prediget, mit Geheimnissen belastet, der weckt eben dadurch in mir Mißtrauen dagegen. Wahrheit ist Wahrheit für alle Menschen, und leicht dürfte ein Glaube verdächtig scheinen, wenn man ihn in einen Schleier hüllen muß, damit die Menschen verehren, was sie nicht kennen. Offenbarung muß der Vernunft nachhelfen; was ich glauben soll, darf also nie als Gegensatz der Vernunft erscheinen. Offenbarung ist nur dann rechter Art, wenn sie durch die Vernunft erkennbar ist. Nur der Glaube, der göttliche Vollendung des Menschlichen ist, mit dem Menschlichen das Göttliche verbindet, und die erhabenste Bestimmung des Lebens mir erklärt, dem Göttlichen und Ewigen mich zu nähern, nur der Glaube, durch den mir in Beziehung aufs Heiligste hell wird, was vorhin dunkel war, kann mir als Leitstern auf den dunklen Irrgängen durchs Leben dienen. Die angezündete Fackel mag noch so helle Flammen sprühen, welchen Werth kann sie für mich haben, wenn ich dabei doch nicht mehr, als bei dem spärlichen Lichte einer Lampe sehe? — Glaubenslehre, wobei ich nichts denken kann, kommt mir vor, wie ein Wort aus der Wüste gesprochen, vor dem die Hörer in dumpfer Betäubung niederstürzen, und es kaum wagen, dem Schalle ihr erschrockenes Ohr zu öffnen.

Katholiken.

✱

Ein theures Heiligthum jedes Sterblichen ist sein Glauben und Wissen vom Ueberirdischen, von göttlichen Dingen. Der



Weiseste hat es; der stumpfsinnige Wilde hält es und erhebt sich an ihm. Das ist die ewige Selbstoffenbarung Gottes in seinen Kindern; das die unverkennbare Urkunde: wir sind seines Geschlechtes, Geister, dem heiligen, unendlichen Urgeist des Weltalls entsprungen; das die göttliche Inspiration, daß wir unsere Unvergänglichkeit wissen.

Keiner von Allen, die je auf Erden lebten, hat die Tiefe der Gottes-Urkunde so hell erblickt, Verhältniß und Verbindung der Geisterwelt zum höchsten Wesen so offen enthüllt, Keiner unter den Weisen Indiens, Aegyptens, Griechenlands, Roms, Arabiens, als Jesus von Nazareth. In ihm war die Fülle der Gottheit. Und seine Offenbarungen zucken, wie Lichtstrahlen, durch die Finsterniß des Geisterreichs. Er konnte sagen: Die Welt wird vergehen, mein Wort vergeht nicht.

Die jetzt bestehenden mannichfaltigen Kirchen, so viel deren sind, werden, wie sie allmählich entstanden, allmählich wieder veralten; das Licht aus Gott bleibt unwandelbar. Kirchen sind Erzeugnisse der Zeitalter und verändern in diesen, gleich ihnen, die Gestalten; aber die Religion (der Geisterstand zu Gott) ist wie das Gesetz, welches die Erscheinungen der Natur bewegt, über den Wechsel der Zeit und ihrer Erscheinungen erhaben, aus Gott und in Gott selbst.

Inzwischen, was immer der Missionär den Heiden bringe, wie immer der kluge Jesuit, der fromme Quäcker, der ernste Methodist, der gemüthliche Herrnhuther lehre: jedesmal ist in der äußern Schale seiner Dogmen Göttliches eingeschlossen. Dies wird bleiben, dies leise fortwirken und erleuchten, während die Schale wieder verwittert und zerfällt.

Wir Geister sind nicht Bürger der Erde, sondern der Stadt Gottes, die Weltall heißt, und unser Leben fällt nicht den Augenblick, sondern die Ewigkeit. Was können wir, in dieser erhabenen Stellung, unserer Bestimmung Würdigeres verrichten, als gleich Christo und durch sein Wort, die vom Irrthum gefesselten Geister befreien, und Gott näher bringen? Wie sich Jeder freut, nicht Thier zu seyn, nicht Säugling ge-



blieben zu seyn; wie es Aeltern freut, ihre Kinder in Erkenntniß zu heben: so soll es die Wohlthust aller mündigen Geister seyn, die Unmündigern empor zu heben.

Religiöse Verfinsternung deckt noch einen großen Theil selbst der europäischen Menschheit; ein christlich-kirchliches Heidenthum betäubt noch die Menge der untern Volksklasse! Denket an Asiens Barbarei, an die Verwilderung der Afrikaner, an die Verlassenheit des innern Amerika's, an die mit Menschenblut besleckten Altäre Süd-Indiens. — Es fehlt nicht an Spielraum für göttliche Glaubenshelden; es fehlt nicht den Fürsten, den Nationen, den Kirchenpartheien, den zahlreichen Gesellschaften, deren Zweck Beförderung des Guten ist, an Mitteln zur Unterstützung zahlreicherer Missionen: nein, es fehlt an größerer Ermunterung, selbst am Gedanken daran!

H. Schöffe.



In der Zeit, da ein Papst, bei aller seiner Untrüglichkeit, den salzburgischen Bischof Virgilius verdammen konnte, weil derselbe wagte, vom Daseyn der Gegenfäuler zu reden, war es in der That nicht geheuer, klüger zu scheinen, als die Priester, deren Herrschaft auf der Grundlage allgemeiner Unwissenheit beruhte.

H. Schöffe.



Zu allen Zeiten werden Menschen leben, welche über das Jahrhundert und dessen Begriffe und Formen hinaus sind. Was im Alterthum Mysterien gewesen, das ist jetzt Gemeingut aller gestitteten Völker. Aber auch unser Zeitalter hat seine Götzen, vor denen der Weisere niederknien muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, gesteinigt, verbrannt, eingeferkert, entehrt oder getödet zu werden.

H. Schöffe.





Es leben Viele, die keine Christen sind, obschon sie getauft wurden, wohl gar auf Kanzeln stehen oder von bischöflichen Stühlen herab die Welt segnen. — An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!

H. Schöffke.



Schaffe dir ein Urbild der Menschheit in ihrer einstigen Vollendung. Alle Nationen, ohne Unterschied der Farbe, Sprache, Verfassung, Religion und Staatsverhältnisse, aufgelöst in eine einzige Geschwisterschaft; alle losgeschält von Vorurtheilen der Vertlichkeit, des Standes und Handwerks; ohne National- und Religionshaß; alle das Verdienst und die Tugend höher achtend, als äußern Rang, Gunst des Zufalls, der Geburt, des Glücks; alle in Demuth, Liebe und Treue wetteifernd am Bau allgemeiner Glückseligkeit; alle bei ungleichen Glücksgütern einander dienstbar; bei ungleichen Kräften einander wohlthuernd; bei ungleichen Ansichten und Einsichten duldsam und sich gegenseitig ehrend; nirgends Gewaltherrschaft, nirgends Knechtschaft; im Genuße der ewigen Rechte aller Sterblichen; keinem leibeigen, keinem geisteigen, als dem Vater der Geister. — Schaffe dir ein Urbild, und du kennst nach Maaßgabe deiner Bildungsstufe Wesen und Zweck der Freimaurerei.

H. Schöffke.:



Das menschliche Geschlecht naht sich dem Urbilde seit Jahrtausenden immer mehr; es hat bis dahin noch die Bahn von Jahrtausenden vor sich. Gedanken aber, auf welche vor Zeiten Strafe des Schwerts, des Scheiterhaufens und der Verbannung stand, sind schon heutiges Tages als wohlthätig geliebt; und Fürsten vollstrecken, was noch vor Jahrzehnden, wie rasende Schwinderei, an verkannten Weltweisen verdammt ward. Aber auch heute noch giebt es Gedanken,



welche der große Haufe verspottet oder verflucht,  
die erst spät ins Leben segensvoll hineinreifen  
werden.

H. Schöffke.



Das den Heiden gepredigte Christenthum war ursprünglich  
einfach und arm. — Die Taufe, Erlernung des Kreuzes und  
einiger Gebete reichten hin, dem wilden Gebirgsmanne den  
Schoos der Kirche zu öffnen. Aber der fromme Eifer der  
Mönche und Priester, oder Ehrgeiz und Unwissenheit der Geisti-  
lichen und Layen, schmückten bald mit unzähligen Erfindungen  
das neue Lehrgebäude aus.

Der kindliche Geist des Volkes, allzubüßtig an Kraft,  
den hohen Sinn der Religion in Erkenntniß und That zu er-  
reichen, schmiegte sich willig an das kirchliche Gängelband,  
nahm treuherzig eine Menge von Feierlichkeiten und Uebungen  
auf, die zugleich seine Sinnlichkeit reizten und herrlichen Lohn  
in dem unbekannten Lande jenseits des Grabes verhiieß.

H. Schöffke.



Ehre die Tugenden der Vorwelt; ihre Fehler meide. —  
In drei Dingen sollst du deinen Vätern gleich stehen: in  
Gottesfurcht des Gemüthes, in Treue des Wortes, in  
Tapferkeit des Muthes. Das war ihre Gottesfurcht:  
Menschenliebe in That, Demuth des Herzens, Strenge der  
Sitten. Ohne Liebe, ohne Glauben ist keine Seligkeit, ohne  
Einsicht der Sitten kein Landesglück.

H. Schöffke.



Das ist das Vertrauen auf Gott, daß wir glauben, Er  
sey weiser als wir.

H. Schöffke.





Es sind Viele, welche durch Kunst und Gewalt den ewigen Strom zum stillen Sumpfe eindämmen möchten. Aber die Quellen können sie nicht abgraben. Er wird übertreten, und ihr thörichtes Treiben macht das Unheil größer, welches sie fürchten. Sie möchten die ihnen liebe, alte Zeit verewigen; sie möchten die ihnen lieben, alten Herrn- und Knechts-Ideen zurückführen, und alle später gebornen Begriffe aus dem Weltall verstoßen. Aber der Strom, den sie auf einen Augenblick hemmen, wird nur einen Augenblick stiller, weil er breiter, tiefer, ungeheurer wird. Das ist eine alte Erfahrung: nichts macht die Tugend liebenswürdiger, als die Ekelhaftigkeit des Verbrechens; und Tyrannen waren von jeher die besten Herolde der Freiheit.

H. Schöffe.



Es ist Zeit, daß gewisse Wahrheiten laut und immer lauter ausgesprochen werden, wenn sie gleich das herrschende Vorurtheil des Zeitalters anfeindeln. Es ist Zeit, daß man gewisse Verirrungen, mag sie auch das Zeitalter hochpreisen, mit ihrem rechten Namen bezeichne. Es ist Zeit, daß unter Griechen und Calvinisten, unter Katholiken und Herrnhutern, unter Lutheranern und Wiedertäufern, unter Zwingliſchen und mährischen Brüdern endlich auch Christen aufstehen, welche den heiligsten dirigirenden Synod und Calvin, den Papst und Herrnhut, Luther und Menno, Zwingli und Huß als Nebensachen, Christum allein als ihren Lehrer und Wegweiser verehren, und keinen heilig nennen, als den, welcher allein der Heilige ist, und Keiner außer Ihm.

H. Schöffe.



Die Vorschrift des Glaubens ist völlig Eine; sie läßt sich nicht ändern, nicht bessern. Alles Uebrige, die Weise des Unterrichts und Benehmens, läßt Aenderung zu.

Tertullian.





Vieles ist an andern Orten und zu andern Zeiten anders. Dadurch weicht man aber doch von dem Frieden und der Einigkeit der Kirche nicht ab.

Firmilian.

\*

Unser Herr Jesus Christus hat uns, wie er im Evangelium selbst versichert, ein leichtes Joch aufgelegt. Deshalb hat er die Gesellschaft des neuen Volkes durch Sacramente vereinigt, deren Zahl klein, deren Gebräuche leicht, deren Bedeutung vorzüglich ist. Was in den verschiedenen Orten und Gegenden der Erde verschieden ist, kann beobachtet oder nicht beobachtet werden; denn was dem Glauben und der Tugend nicht widerspricht, soll man für gleichgültig halten, und sich nach den Gebräuchen der Gesellschaft, in der man lebt, richten.

Augustin.

\*

Man kann nur Kirchenslaverei, und, mit andern Worten, päpstliche Universalmonarchie zur Absicht haben, wenn man in diesem Stücke (Liturgie) alle Nationen unter ein Modell bringen, und das Heiligste, das Angelegentlichste aller Völker, ihre Gottesverehrung, für Tausende und abermal Tausende unverständlich und also auch unnütz machen will.

Werkmeister.

\*

Sch. lasse mich nicht durch den Grund bewegen, den einige Neuere behaupten, die alte Ordnung, den Gottesdienst in der Muttersprache zu halten, sey mit Recht abgeschafft, um die der Religion schuldige Ehrfurcht zu erhalten. — Diese blinde Ehrfurcht kann blos passen zu den falschen Religionen, die sich auf fremde Fabeln und Aberglauben gründen. Die wahre Religion wird desto mehr geschätzt, je mehr sie gekannt wird.

Henry.

\*



Wahre Gottesverehrung ist, wo der himmlische Sinn sich Gott selbst zum unbefleckten Opfer hingiebt.

Lactanz.

\*

Auf ihrer Höhe wird die Religion sich dann nur finden, wenn einzig und allein Liebe ihre Herrschaft seyn wird; denn weder das Wissen ihrer Lehren, noch ihr äußerer Glanz machen ihr Verdienst, sondern nur die Liebe. Die ist das Fundament unsers Cults, und wir sind nur Schattenbilder der Tugend, wenn nicht Liebe unsere Herzen durchdringt.

Papst Ganganelli.

\*

Die fromme Gewohnheit, alles was in der Bibel enthalten und gesagt ist, buchstäblich für Wort Gottes zu nehmen, hat zu allen Zeiten Anlaß zu Mißverständnissen, Grübeleien, Zerrwürnissen, Verfolgungen und Verfeinerungen gegeben. Würde man die Hauptmasse ihres Inhaltes, ihren Kern und Geist, in dem allein nur unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit begründet ist, würde man nur das, was zu unserer Heiligung und Vervollkommnung in allem Wahren und Guten in so reichem Maaße in derselben dargeboten wird, als Nichts nur unsers Glaubens, unsers Thuns und Lassens; würde man nur die in ihr enthaltenen ewigen Wahrheiten als Wort Gottes festhalten, alles Uebrige aber, als längst vergangenen und nimmer zurückkehrenden Jahrhunderten angehörig, auf sich beruhen lassen: dann würde es in der christlichen Kirche weniger Hader und Streit, wohl aber mehr Frieden und Eintracht gegeben haben und noch geben. Der größte Theil der mosaischen Gesetzgebung (mit Ausnahme der zehn Gebote), die Geschlechtsregister, die Geschichtsbücher des alten Testaments, das hohe Lied Salomons, ein großer Theil der Weissagungen alter Propheten u. haben mit dem Christenthume, als solchem, nichts gemein; wohl aber haben und behalten sie auch für den Christen ihren Werth in geschichtlicher Beziehung. Des allge-



mein Verständlichen und keiner Mißdeutung Unterliegenden ist so sehr viel in der heiligen Schrift vorhanden, daß Jeder, dem es mit seinem Christenthume wahrhaft Ernst ist, genug zu thun hat, wenn er es gehörig auffassen, in einem treuen Herzen bewahren und mit christlichem Sinne befolgen will. Was der Fassungskraft denkender Menschen nicht zugesagt, was der Vernunft ein Räthsel bleibt, das ist zum Leben und Sterben nicht nöthig, und liegt ausser dem Kreise menschlicher Verantwortlichkeit.

L. C. Kehr.

\*

Ich wollte, alle meine Bücher wären zu Pulver verbrannt. Meine Absicht war, den Leuten Lust zu machen zur Schrift, woraus ich geschöpft habe; aber nun sehe ich, daß sie an meinen Büchern hängen bleiben, und die heilige Schrift liegen lassen. Darum wiederhole ich es: ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt wären.

Dr. Martin Luther.

\*

Haltet Ihr es für unmöglich, am Morgen katholisch, am Abend reformirt, und durch den ganzen Tag ein Christ zu seyn?

Valentin Tschudi.

\*

Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur  
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Matthißen.

\*

Auf, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn,

Und den himmlischen Glauben bewahre!

Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,

Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.

Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor:

Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Fr. v. Schiller.

\*



Die Menschen, welche die Vernunft  
 Vom Dienste Gottes gänzlich trennen,  
 Die reißen sich die Augen aus,  
 Damit sie besser sehen können.

Brocke.

\*

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten;  
 Blendendes Sonnenlicht deckt sie mit nichtiger Luft.  
 Also Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,  
 Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur strahlt.

Sallis.

\*

Was uns die Wahrheit lehrt, soll unserm Leben  
 Ein unverwerflich festes Zeugniß geben.

Conz.

\*

Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?  
 Die Wenigen, die was davon erkannt,  
 Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,  
 Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten:  
 Hat man von je gekrenzt und verbrannt.

Goethe.

\*

Nur selten wird der Irrthum schnell geheilt;  
 Der Weise sucht ihn stückweis zu besiegen.  
 Wer in dem eblen Kampf sich übereilt,  
 Der wird, o glaub' es mir, erliegen.

Pfeffel.

\*

Blüthen aus Bethanien. I.

12



Wer eine Sach' nicht kennt, schimpft oft aus Eigensinn;  
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den Frommen hin.

Eronekf.



Lesen wir in der Schrift: «daß der Friede Gottes höher sey als alle Vernunft» — so ist hier nicht von der wahren Vernunft, sondern von der Aftervernunft oder Vernünftelei, durch welche das Herz seiner Gefühle, und die Seele ihrer Ahnungen beraubt wird, die Rede. Gegen diese Vernünftelei hat sich auch Kant mit Kraft und Nachdruck ausgesprochen. Viel Streit hätte in der christlichen Kirche vermieden werden können, namentlich hätte die Unterscheidung zwischen Rationalismus und Supranaturalismus in ihr nie statt finden sollen. Ohne Vernunft ist es dem Menschen unmöglich, sich mit der Offenbarung auf die gehörige Weise bekannt zu machen, und ohne Offenbarung in Christo würden wir in der Finsterniß geblieben seyn, in welcher die Vorwelt dahin lebte. Das Göttliche ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit Gottes. Sie mußte uns in ihm erscheinen, weil ohne ihn der Vernunft und Sittlichkeit das Ideal gefehlt haben würde. Denn wer vor oder nach ihm ward gerecht erfunden? wer, in der Vorzeit oder nach seinem Tode, konnte die Welt auffordern, ihm eine Sünde nachzuweisen?

Jusfignath Wiese.



Der Heilige des Evangeliums, dessen Name an das Größte erinnert, was je auf Erden erschienen ist, und der alle Heroen des menschlichen Geschlechts, die aus dem Alterthume als glänzende Sterne herüber leuchten in unsere Zeit, überstrahlt, war es, der uns den heutigen Begriff des Rechts und der Pflicht zuerst aufstellte; er war es, durch den vorzüglich die Liebe und das Wohlwollen gegen unsere Nebenmenschen ins



Leben geführt ward. Man muß das Wort Liebe, was man von Widersachern des Christenthums so oft ansprechen hört, ohne daß man das Bestreben wahrnimmt, den tiefen Sinn desselben zu ergründen, in seiner weitesten Bedeutung nehmen, wenn man das wahrhaft Große in demselben erkennen will. Nicht von physischem Genuße, dem Gözen des Islamismus, der in unserer Zeit auch seine Verehrer hat, nicht von den Berechnungen des Eigennutzes, oder dem materiellen Erwerb, handelt es sich in dieser Beziehung; alles was der Mensch sucht, wünscht, treibt und thut, wenn es nicht auf jenen Genuß oder diesen Erwerb berechnet ist, geht aus der Liebe hervor. Die Liebe schafft und wirkt, sie trägt und duldet Alles, was nach sittlichen Grundsätzen gethan, getragen und geduldet werden kann; ihr sind alle Arten des Egoismus, des feinen wie des groben, des logischen wie des moralischen und des Geldegoismus fremd; jede Art von Pflichtverletzung ist mit ihr unverträglich. Jeder Mensch soll in jedem seiner Nebenmenschen seinen Bruder sehen; wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wer nicht Alles für ihn thut, was er in seinem Berufe und Stande für ihn thun kann, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet; wie kann er von Erfüllung seiner Verpflichtungen reden? Kein Stand oder Beruf in dieser Welt macht hierin eine Ausnahme. In den Entwicklungsgängen der Zeit soll Jeder, wer es nur sey, das Reich Gottes fördern helfen, und das Gute mit Selbstständigkeit verfolgen. Jeder soll mit gewissenhafter Treue nach der Wahrheit, mit redlicher Selbstverleugnung nach der Heiligung und Beredlung seiner selbst und der Welt, auf die er zu wirken hat, trachten. Jedes Lebensverhältniß läßt eine solche Einwirkung nicht nur zu, sondern Alles ist auch so in der Welt geordnet, daß diese Einwirkung durchaus erforderlich ist, und die gesammte Menschheit, den äußern wie den innern Verhältnissen nach, ein Körper Christi werde, in welchem, wie sich die Schrift ausdrückt, ein Glied demselben Handreichung thut durch alle Gelenke. So trägt der Einfältigste im Volke, der einen irdischen Vorthail



aufopfert, um einen streitsüchtigen, oder auch wohl im Irrthum befangenen Gegner nicht zu einem falschen Eide kommen zu lassen, offenbar zur Förderung des Reiches Gottes bei; so fördert der das Reich Gottes, der dem Hochmuth, der Härte, dem Geize und andern Lastern die Wurzeln zu benehmen sucht, der sich der Wittwen und Waisen annimmt, und dem Unterdrückten in seiner Noth beisteht. Zwar sagt Paulus, daß Etliche gesetzt worden zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern; und an einem andern Orte: « wir sind Botschafter an Christus statt »: beide Bibelstellen sind indessen nicht so zu verstehen, als ob der ausdrückliche Auftrag des evangelischen Lehrers zur Hinweisung der Menschen auf die höheren Güter, alle Andere von dem Werke der Heiligung und Vereblung ihrer Nebenmenschen ausschloße. Die Bemühung, Andere zu bessern, ist allgemeine Christenpflicht. Jesus sagt: « Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater im Himmel preisen. » Besondere Berufsarten, zur ausschließlichen Beschäftigung mit der Verbesserung der Wohlfahrt unserer Nebenmenschen, giebt es also nicht; je näher die Gelegenheit zu dieser Beschäftigung, desto näher dazu die Verpflichtung. So ergeben sich die verschiedenen Abstufungen in der Pflicht des Menschen zu jener Beschäftigung von selbst; sie werden durch die zur Ausübung der letztern vorhandene Gelegenheit bestimmt und bedingt. Dem öffentlichen Beamten z. B. kann es in der Regel, vermöge der mannichfaltigen stets wechselnden und unaufhörlich fortwährenden Verbindungen, in welche die Vorsehung ihn mit so vielen Menschen gebracht hat, und täglich bringt, nie an Gelegenheit fehlen, wo er ohne Zubringlichkeit, ohne unverständigen Eifer, und ohne den Verdacht einer tadelnswürdigen Scheinheiligkeit zu erregen, an der Verbesserung Anderer arbeiten kann. Daß ihm in dem Bildungsgeschäfte im Allgemeinen, und abgesehen von seinem öffentlichen Berufe, diejenigen, welche mit ihm in näherer Verbindung stehen, die nächsten sind, daß seine Fürsorge sich



zuerst auf seine Ehegattin, Kinder, Hausgenossen und Freunde erstrecken müsse, versteht sich von selbst; der hässliche Beruf darf über dem amtlichen in dieser Beziehung nicht zurückgesetzt werden. Wer sich und die Seinen nicht zunächst versorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. Was insbesondere die Kinder anbetrifft, so wägen, was man auch sagen mag, alle irdische Güter den Werth einer christlichen Erziehung nicht auf. Hier ist es besonders der Eltern Sache, mehr für die Erweckung, Bildung und Stärkung der Gefühle zu sorgen, als in der Regel geschieht, und die jungen Gemüther auf Gott und göttliche Dinge hinzuweisen, alles in Einfachheit und Herzlichkeit. Was in dieser Zeit gesäet wird, gedeihet und reift für die Ewigkeit, und bringt hundertfältige Frucht. Nur erst Buchstabe, dann Geist; erst Gabe, dann Erwartung und Hoffnung des Gebrauchs für das Leben. Wem, der bittere Erfahrungen in der Welt gemacht hat, hätte wohl nicht in Zeiten der Trübsal das Andenken an die in der Jugend erhaltenen Erinnerungen einer frommen Mutter, von dem Geiste und Sinne der Mutter Herders, Trost und Stärkung gegeben? wen ein Gedanke unserer heiligen Dichter, eines Luther, Paul Gerhard, Gellert, Klopstock u. nicht aufgerichtet, wenn Angst und Zweifel um ihn stürmten und Alles ihn zu verlassen schien? Zum reinsten, sichersten Genuße kann Einfachheit nur die Herzen weihen; sie, die keine Rousseau'sche zu seyn braucht, da Ausbildung und Entwicklung sehr wohl damit bestehen kann, macht das Leben wahrhaft froh und leicht.

\*

„Seyd männlich und seyd stark!“ ist die Ermahnung, die von dem Evangelium an uns ergeht. Wenn aber ein Paulus, dem selbst seine Reider und Feinde die hohe Bildung, die er in den philosophischen Schulen erlangt hatte, einräumen mußten; der ausführte, wozu sein großer Meister den Grund gelegt hatte; der die Trennung des Christenthums



von dem Judenthum bewirkte, das Ceremonialgesetz abschaffte und das Sittengesetz dafür einfuhrte; dem die Menschheit die vielen und verschiedenen christlichen Gemeinden, die herrlichen Lehren und Ermahnungen, den großen Reichthum an religiösen Ideen und Kenntnissen, bei immer neuen und überraschenden Ansichten und wahrhaft philosophischen Vorstellungen und Schlüssen, verdankt; wenn dieser Mann, der wie Keiner gearbeitet, gelitten, Gefahren und Unfälle ausgestanden, kräftig und ausgebreitet gewirkt hatte, sich den Geringsten unter den Geringen nennen konnte; so werden wir, wenn wir zum Stolge auf unser Wirken in unsrer Sphäre versucht werden, wohl darin mit ihm übereinstimmen können: « wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. »

Justizrath Wiese,



Christus und Belial, Licht und Finsterniß können nun einmal nicht mit einander vereinigt werden, oder neben einander bestehen. Es giebt nur Eine Tugend, die man bei der Erziehung, welche man einem Andern, oder die man sich selbst giebt, stets vor Augen haben muß. Aus dem Gebot der Liebe, als dem ersten Gebote unsers Erlösers, folgt zunächst die Nothwendigkeit für uns Christen, Andern freundlich zu seyn, wie wir Anderer Freundlichkeit empfunden. Die Sache scheint an sich geringe; sie ist es aber in der That nicht. Wie wohl thut es dem menschlichen Herzen, wenn ein freundlicher Empfang ihm entgegen kommt, wenn der Mensch mit Sanftmuth behandelt, mit Eifer unterstützt, mit Güte auf das Rechte hingewiesen wird!

Justizrath Wiese,



Wer die Finsterniß mehr liebt als das Licht, fühlt sich vom Lichte, wenn es hervorbricht, nur geblendet, und schließt die Augen um so fester zu.

Der evang. Heidenbote.





Ein einziger neuer Gedanke, welcher mit überzeugender Gewalt das ganze Wesen einer Nation durchdringt, ist genug, die größten Verwandlungen seines sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Zustandes zu bewirken. Und welcher Gedanke ist dazu mächtiger, als der höchste, der göttlichste, den Jesus gab? Das hat die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden beurfundet. Wo das Christenthum diesen Einfluß nicht äussert, ist's ein Beweis, daß dasselbe seiner ursprünglichen Reinheit verlustig geworden, und in kirchliche Werfeligkeit, in leeres Aussenwesen oder in unfruchtbaren Wortkram dogmatischer Spitzfindigkeiten und Meinungen übergegangen ist.

H. Schöffle.

\*

Die katholischen Befehrer in China werden ohne Zweifel den evangelischen Befehlern nicht geringere Schwierigkeiten in den Weg legen, als die Mandarinen und der Hof selbst thun können. Denn Beide bringen ihre Vorurtheile und kirchlichen Feindschaften aus Europa mit sich nach Asien. Ein protestantischer Chinese wäre in den Augen von Dominikanern und Kapuzinern so beklagenswerth, als ein Heide. Und hinwieder wird der protestantische Missionär nicht ohne Mitleiden die katholischen Chinesen vor den Heiligenbildern knien sehen. Beide Partheien werden sich, wie es in andern Gegenden von den Missionarien geschah, gegenseitig verfeuern, und vor einander warnen, und damit das Christenthum selbst den gebildeten Chinesen noch verächtlicher machen.

Das traurige Schauspiel — schon zu oft ward es, wie in Europa, auch in andern Welttheilen gegeben (man lese nur die Missionsberichte der Katholiken und Protestanten) — beurfundet, wie wenig der große Haufe der europäischen Geistlichen aller Kirchen den Geist Jesu Christi erfaßt habe.

H. Schöffle.

\*



Der Verfall des katholischen Kirchenwesens ist in Hindostan kaum so groß, als der Verfall der Religiosität selbst in den Gemeinden. Die Missionarien erkennen es, und trauern. Die katholischen Hindu's leben meistens in der größten Unwissenheit. Mit aller Niederträchtigkeit, die sie aus ihren ehemaligen, verworfenen Kasten erbten, pflegen sie, als Christen, die Böllerei und Ausgelassenheit des niedrigsten Europäerpöbels zu verbinden. Ihre ganze Frömmigkeit beschränkt sich etwa auf Beobachtung von äußerlichen Gebräuchen und auf Hersagen einiger Gebetsformeln, die sie kaum verstehen. Vom höhern Pflichtgefühl, von Erhebung und Heiligung des Gemüthes durch den göttlichen Glauben, weht sie keine Ahnung an. Es sind die alten Heiden mit dem Rosenkranz und Kreuz. Kirchenheiligen vertreten bei ihnen die Stelle der alten Hindu-Götter. Einst kam zum evangelischen Prediger Corrie nach Agra ein Hindu und ein Katholik. Im Streit über die Ursachen des Erdbebens, die der Prediger entscheiden sollte, schwor der Hindu: das Erdbeben entstehe, wenn der Elephant, welcher die Erde auf seinem Rücken trägt, einen Fuß an sich zieht, um auszuruhen. Der Christ hinwieder versicherte: die Jungfrau Maria habe Schuld, welche die Erde aus ihrer Hand ihrem Sohn übergebe, um ein wenig auszuruhen.

H. Ischoffe.

\*

Warum in den katholischen Missionen Hindostans das Christenthum die Gemüther so wenig durchdrang und verklärte, ist ein leicht zu lösendes Räthsel. Die römischen Heilsboten begnügten sich größtentheils, ihren Täuflingen einige dunkle Begriffe von Gott, der Jungfrau Maria, Christo und den Heiligen, von Hölle, Fegefeuer und Himmel beizubringen, sie auch zum Mitmachen kirchlicher Gebräuche abzurichten, und der Christ war fertig. Die Erwachsenen blieben ohne weitere Belehrung, die Kinder ohne Schulunterricht, Alle ohne Bibel,



ohne Andachtsbuch, aus welchem sie vom Wesen der Lehre des Weltbeseigers hellere Vorstellungen hätten erfassen können.

H. Schöffke. \*  
Vorurtheile und Gewohnheiten sind für Bildungslose die

Stellvertreter der Ueberzeugungen, und daher eben so schwer zu vertilgen, wie diese. Darum erhalten sich viele Religionen des Alterthums, viele Kirchen, denen längst der heilige Geist entwich, durch welchen sie entstanden waren.

H. Schöffke.

\*

Ungerechnet, daß Muhamedaner, wenn sie dem Islam untreu seyn wollten, von ihren alten Glaubensgenossen mit tödtlichem Hasse und Abscheu verfolgt werden würden, ist es keine Kleinigkeit, ihnen vieles von den kirchlichen Gebräuchen und spitzfindigen Glaubenslehren der christlichen Partheien annehmbar zu machen. Persische Männer von Bildung, denkende Muhamedaner, tragen kein Bedenken, den reinen, geistigen Wahrheiten des Christenthums, wie sie Jesus selbst verkündigte, den Vorzug vor den das Irdische, Gemeinfinnliche mehr ansprechenden Lehrsätzen des Korans einzuräumen. Aber zu Kapiteln unserer Dogmatik machen sie ungefähr die Miene, die ein gebildeter Katholik machen würde, wenn ihm ein eifernder Calvinist von Genf die Sätze von der Gnadenwahl einschärfen, oder ein gebildeter Protestant, wenn ihm ein Kapuziner mit dem Fegfeuer Furcht einjagen wollte.

Die einsichtsvollern Perser hegen eben so wenig Ehrfurcht vor der Dogmatik und den Wunderbarkeiten des Islam. Es giebt unter ihnen Tausende, welche, ohne eben öffentlich vom Propheten abzufallen, in der Verehrung des einzigen höchsten Gottes, und in Erfüllung der heiligen Pflichten gegen die Mitmenschen und Gott, den ganzen Inbegriff ihres Glaubens und Gemüthsruhe und Erhebung finden. Aber sie verbergen ihr Inneres sorgfältig, um nicht vom Pöbel und von den



Priestern verkehrt zu werden. Man kennt sie darum in Persien dennoch. Man heist sie nur die Saffa's, oder die Philosophen, Freidenker. Sie sind in Persien etwa das, was die Befenner des Confutse in China, die Sinto's in Japan und die heldenkundigen Männer unter Katholiken, Protestanten und Juden in Europa sind. Letztere empfangen bekanntlich von ihren Kirchenpartheien ungefähr ähnliche Titel. Denn asiatischer und europäischer Pöbel sind wenig verschieden, und wahrscheinlich eben so wenig der gemeine Haufe der Priester, Rabbinen, Mufti's, Braminen, Bonzen, Gylongs, Talapoinen &c. in beiden Welttheilen.

H. Ischoffe.

\*

Zwar sind Gerechtigkeit und Weisheit die Grundsäulen des Budda-Glaubens genannt. Aber das Volk ist, zumal in den untersten Kasten, verwildert und entsetzt, in den obern Kasten oft unglaublich oder zweiflerisch. Viele Braminen fühlen sich, wegen der ungeheuren Menge der Untergötter, in Gefahr, zuletzt keinen Gott mehr zu haben oder zu glauben. Denn in Ceylon zählen die Priester deren schon 120,535. — Daneben war selbst des alten Roms Vielgötterthum eine Kleinigkeit. Es geht eine Sage, sie soll aus den heiligen Büchern der Eingalesen stammen, es werde von Westen her ein neuer Glaube gen Ceylon kommen, dem die ganze Menschheit beizufallen solle. An diese Sage hätten die christlichen Heilsboten längst ihre Jesuslehre knüpfen können. Doch ward von ihnen wenig gethan.

H. Ischoffe.

\*

Die ersten europäischen Eroberer Ceylons, die Portugiesen, bekehrten nach Muhameds Weise mit dem Schwert. Den Worten der Priester, welche Laufe, Kreuz, Rosenkranz und allen Pomp römisch-katholischen Kirchenthums darboten, kam der Donner der gegen die alten Göztempel gerichteten



Kanonen zu Hülfe. Viele Eingalesen nahmen im Schrecken das katholische Kirchenthum an, ohne den Glauben zu kennen, welchen Christus geoffenbaret hatte.

Als sich im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die Holländer des großen Eilandes bemächtigten, bauten diese viele Schulen und Kirchen. Ihre Prediger drangen minder auf todte Wertheiligkeit, als Frömmigkeit des Gemüthes. Doch die Spätern verloren nachher oft den edlen Geist der Erstern. Viele derselben, bald dem Trunke, bald der Wohlust oder andern Lastern hold, wurden den Eingalesen böse Vorbilder. Dennoch nahmen Tausende der Letztern die Taufe, weil, in Folge eines Gesetzes, nur getaufte Christen öffentliche Stellen erhielten. Nach diesen Stellen geizten die Eingalesen, nicht so sehr nach Aufklärung und Christensinn. Das Bild des Budda blieb geheim bewahrt in Herzen und Wohnungen.

H. Aschoffe.



Es kommt nur darauf an, daß sich geistvolle, sinnige Männer an das apostolische Werk machen, besonders bei den einsichtigeren und gedankenreichen Chinesen; nicht etwa Männer, die, wenn z. B. der Chineser in bildervoller Sprache vom höchsten Wesen spricht: «Der Donner ist Gottes Stimme, Licht sein Auge, Gluth sein Odem, und der Regen das Träufeln seines Mundes» daraus in frömmelnder Beschränktheit des Geistes folgern, dieser Gott sey «die materielle Weltseele, welche nur den sichtbaren Himmel in Bewegung setzt». — Trefflich war der Gedanke eines jener Chinesen auf Java, als er einem der englischen Missionäre sagte: «Ich glaube, alle Religionen in der Welt seyen einander gleich; oder besser: sie sind nur verschiedene Zweige derselben Wurzelwahrheit.» Der Missionär begriff ihn schlecht und antwortete linksch. Daher mocht es kommen, daß der Chineser, auf die Ermahnung von jenem: er solle nur zu Jesu fleißig



beten, sein spöttelnd erwiderte: „Ich fürchte, er versteht nicht chinesisich genug; ich müßte dazu wohl erst englisch lernen.“

Ueberhaupt fehlt es den brittischen Glaubensboten nicht am frommen Willen, desto öfter an nöthiger Menschenkenntniß, Anschicklichkeit und Einsicht. Häufig werden, vermuthlich aus Mangel an bessern, unwissenschaftliche Personen, Handwerksleute zu Missionarien erwählt, die sich in frommer Begeisterung zum mühsamen und gefährreichen Unternehmen darbieten, und gutmüthig sich damit trösten, der Herr sey in den Schwachen mächtig. Daher wird mit Aufwand großer Mühen und Kosten gemeinlich minder geleistet, als wünschenswürdig wäre. — Doch auch das wenige Gute, welches von ihnen gestiftet wird, ist ehrwürdig und dankbar anzuerkennen.

H. Schöffke.



Das Geistige ist in der uns bekannten Natur das Höchste; und der religiöse Gedanke das Höchste vom Geistigen. Es ist, unserß Wissens, noch kein Volk ohne Achtung des Ueberirdischen gewesen. Selbst die Vielgöttischen und Abgöttischen, welche die Macht des höchsten Wesens unter selbstgeschaffenen Bildern, oder im Glanze einzelner Natur-Erscheinungen, mit roher Einfalt verehren, — sie ahnen, fürchten, lieben was wir.

H. Schöffke.



Selbst der Aberglaube ist ehrwürdiger, als der Unglaube. Denn jener sucht noch das Höchste der Menschheit, das Göttliche über sich, wenn gleich aus Unwissenheit auf falschen Wegen. Er folgt noch, wenn gleich mit blinder Selbsttäuschung, der Sehnsucht seines Gemüthes, diesem erhabensten aller menschlichen Naturtriebe, das Räthsel des Daseyn, des Weltganzen, des Allerherrlichsten zu lösen. Der Unglaube aber erstickt die schönsten Begierden seiner Vernunft, und thut Verzicht auf der



Menschheit bestes Theil; sieht in ihr schon den Kreis der Schöpfungswunder abgeschlossen, und in der verfeinerten Thierheit das Allerhöchste der Bestimmung und des Lebens der Sterblichen.

Stunden der Andacht.

\*

So wenig, als bloße Klugheit, List, Verschmittheit oder Gelehrsamkeit einem einzelnen Menschen in allen Verhältnissen des Lebens aushelfen, ihm das rechte Rettungsmittel immer in der Noth, im Glücke ihm immer die besonnene Fassung, im Unglücke ihm immer den Alles nur aufrichtenden Muth geben können: eben so wenig reicht die Gewandtheit und Kunst der Staatsvorsteher, die Tapferkeit und Anzahl der Heere, der Handel und der Reichthum des Volkes hin, einen Staat unter allen Umständen blühend oder ehrwürdig zu erhalten. Das vermag nur Frömmigkeit einer Nation, Frömmigkeit derer, die ihr vorstehen. Denn nicht von aussen, aus dem Staube, geht das Leben ein: sondern aus unserm Innersten geht das Leben in die Erscheinung der Aussenwelt über; aus unserm Innern hervor geht die Gewalt, das Irdische zu gestalten.

Stunden der Andacht.

\*

Die Religion ist des Volkes Lebenskraft. Sie soll kein Werkzeug der Herrscherlist, keine Staatsdienerin seyn, sondern Kern und Seele der gesammten bürgerlichen Gesellschaft, von wo aus alles Andere hervorgeht und bewegt wird. Frommer Sinn ist die beste Weisheit, und Davids Grundsatz würdig eines großen Herrschers: «Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener.

Stunden der Andacht.

\*

Ein Geist, ohne freies Spiel der Gedanken, ohne Wille, ist kein Geist. Die Freiheit der Gedanken ist das wahre geistige



Leben, ist, was für das Leben des Leibes der Athem und die Bewegung seiner Säfte. Nur durch Gedankenfreiheit ist Ausbildung und Erhebung des Geistes, sein Wachsthum und Erscheinen in voller Würde, möglich. Je mehr Vollendung des Geistes in einer Nation, je vollendeter werden ihre Anstalten und Mittel seyn zum öffentlichen Wohle und zur Glückseligkeit jedes einzelnen Mitgliebes. Der Geistesfreiheit verdankt folglich der Staat seine möglichste Vollkommenheit. Die Freiheit des Denkens beschränken, heißt so viel, als das Leben selbst beschränken, die Vollkommenheit des Staats verhindern, die Gesamtheit seiner Kräfte lähmen und vernichten, durch welche er groß, glücklich, ehrwürdig dasteht. Ein Fürst mit seinen Råthen und Dienern kann allerdings im Besitze vieler Einsichten seyn. Aber ungleich sind vor Gott die Gaben unter den Sterblichen vertheilt. Nicht Einer und nicht Einzelne haben die gesammte Summe der Talente und Einsichten aller Menschen; noch weniger übertreffen sie darin Alle. Gleichwie der Fürst in Zeiten der Gefahr die Streitkräfte des ganzen Landes zu dessen Vertheidigung in Anspruch nimmt, weil nicht Einer oder Einzelne die Kraft Aller haben oder übertreffen: so muß er auch die Einsichten der ganzen Nation zur Veredlung des Ganzen in Anspruch nehmen. Dazu gehört, daß er die Denkfreiheit nicht nur nicht beschränkt und schwächt, sondern befördert; und daß er die Gedanken Aller vernehme, um die vorzuziehlichsten kennen zu lernen und auszuwählen. Folglich ist zur Erhaltung, Lebensvermehrung, Kraftbereicherung und Veredlung des Staates freie Mittheilung der Gedanken, durch Rede, Schrift und Druck, unentbehrlich.

Stunden der Andacht.



Erst durch die Religion, durch den Gedanken von der Gottheit, Ewigkeit und Heiligkeit tritt der Geist des Sterblichen in die Reihe höherer Naturen, wird ihm der Schöpfer der Unendlichkeit zum Vater, das ganze Weltall zur Heimath, die Ewigkeit zur Laufbahn, die Gottähnlichkeit zum letzten



aller Ziele; und was er wirkt, ist nicht auf eine Spanne Zeit, nicht auf Jahrhunderte, sondern für ein endloses Daseyn berechnet. Die Religion ist die Verknüpfung der Menschheit mit der Gottheit; ist dem Geiste, was er selber dem Leibe ist, der ihn umhüllt. Wie er gleichsam der Gott in seinem Körper ist, so ist die Religion Gott im Geiste, das Höchste, das Verklärende, das Beseelende.

Stunden der Andacht.

\*

Ist der Geist des Volkes das Letzte und Höchste im Staat, wodurch der Staat selbst entstand, und seine größere oder geringere Vollendung empfing; und ist die Religion hinwieder die belebende, verherrlichende, innere Sonne der Geisterwelt: so ist die Religion auch das Letzte und Höchste im Staate; dasjenige, was die gesammten bürgerlichen Vereine gleichsam vergöttlicht, und ihnen erst ihre wahre Bestimmung, Kraft und unwandelbare Richtung giebt. Und ist es eine unverständige Verkehrung der Dinge, zum Behuf des Staates die Gedanken zu fesseln, und in gewisse Schranken einzubannen: so ist es wahrlich noch größerer Wahnsinn, das edelste Leben des Geistes, die Religion, zu einem bloßen Hülfswerkzeuge des Staates zu machen, da doch die Vollkommenheit des Staates eine von den Blüthen der Religion ist. Welcher Mensch kann wohl seine Religion zu einer Maschine, zu einem Mittel äußerer Lebensbequemlichkeit machen? Eben so wenig kann der Staat die religiösen Ueberzeugungen des Volkes verwandeln.

Stunden der Andacht.

\*

So wie der Staat durch Geistesfreiheit geworden ist, und mehr noch, als er schon ist, nämlich gegen die Zeitverhältnisse, in seiner Kraft entwickelter werden kann, so wird er durch Religionsfreiheit erst das Vollendetste. Und so wie ein weiser, tugendhafter, religiöser Mensch von allen Sterblichen, selbst von Bösewichtern, geehrt, selbst bewundert wird; so wie er vermöge seiner Gemüthskraft, die in ihm aus der Ver-



bindung mit dem Allerhöchsten erweckt, nie ganz unglücklich, und von keinem Unglück gebeugter wird: so steht ein wahrhaft religiöses Volk ehrwürdig; unter schweren Schicksalen bewunderungswürdig; von Unfällen, so furchtbar sie auch seyn mögen, nie gebeugt. Es ist kein Geistesleben ohne Denkfreiheit, keine Denkfreiheit ohne ungehemmtes Befugniß zur Mittheilung des Gedachten, das heißt, ohne Aeußerung der Denkfreiheit, möglich. So ist auch nicht die rechte Beredlung des Geistes, folglich auch nicht des Volkes und des Staates, möglich, ohne Gewissens- und Glaubensfreiheit; die Freiheit der Religion aber nicht ohne ihre Aeußerung im bürgerlichen Leben.

Stunden der Andacht.

\*

Jede Art, wie sich das Heiligste und Schönste im Geiste, die Religion, die Liebe und Verehrung der Gottheit, äußerlich darstellt, ist ehrwürdig. So ist auch jede Kirche. Und wie die Geister nicht alle auf gleicher Stufe stehen, sondern verschieden sind, so müssen nothwendig auch die Aeußerungen ihrer Religion verschieden ausfallen, und die Kirchen unterschieden seyn. Es giebt daher vielerlei Kirchen, aber nicht vielerlei Christenthümer. Ein und dasselbe Christenthum ist der Kern aller Glaubenspartheien. Die ursprüngliche Lehre Jesu Christi, unsers Erleuchters und Seligmachers, ist die eigentliche Religion in allen Religionen, die Lichtquelle der Geisterwelt, die vergöttlichende Kraft im Irdischen, die Urheberin des Glücks und der Vollkommenheit von einzelnen Sterblichen und ganzen Reichen.

Stunden der Andacht.

\*

Rechte Ueberzeugung kommt nicht von Aussen in uns hinein, sondern sie blüht aus unserm Innersten als Frucht unsers eigenen Nachdenkens, unsers eigenen Gemüthsbedürfnisses hervor.

Stunden der Andacht.

\*



Des Menschen höchstes Gut ist ein mit sich selbst übereinstimmendes Gemüth.

Seneca.

\*

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,

Der Mensch kann sie üben im Leben;

Und sollt' er auch straucheln überall,

Er kann nach dem Göttlichen streben.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,

Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Fr. v. Schiller.

\*

Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;

Sie ist's allein, die uns erhöht.

Und der hat mehr als eine Krone,

Der sie verdienet und verschmäht.

Cronegf.

\*

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke,

Und beugt sein Engelsrecht zu eines Thiers Geschehe.

H. v. Haller.

\*

Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben;

Sie stärket uns im Tod, sie lehrt uns fröhlich leben.

Sie trogt noch nach dem Tod dem Unbestand der Zeit,

Und leitet unsern Schritt zu der Unsterblichkeit.

Cronegf.

\*

Nie noch ward ein gedeihendes Werk auf Erden vollendet

Unter dem Menschengeschlecht, als erst nach Stürmen und

Kämpfen.

J. G. Voss.

\*

Blüthen aus Bethanien. I.

13



Glaub' mirs, die Kunst ist schwer sich selber zu besiegen;  
Allein in dieser Kunst liegt göttliches Vergnügen.

C. F. Gellert.



Gott grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,  
Und dessen Nachgeschmack, die bittere Kost der Neu'.

M. v. Haller.



Noch heute, wie sonst, sieht man die Scheinheiligkeit,  
oder die stolze Unwissenheit, oder die tückische Selbstsucht ihres  
Vorthells wegen gegen die Fortschritte der sogenannten Auf-  
klärung, das heißt, der Erkenntniß der Weisheit, eifern; man  
hört noch heute, wie sonst, das Geschrei der Blödsinnigen oder  
Habfüchtigen gegen den Geist der Zeit, das heißt, gegen die  
Richtung des menschlichen Geschlechts, die aus dessen bisherigen  
Erfahrungen entsprungen ist. Aber das gewaltige Rad des  
Jahrhunderts geht zermalmend über die Thoren hin, welche sich  
frevelnd dem entgegenstammen, was Naturmacht und Sinn und  
Empfindung der Menschheit, nicht Spiel und Raune eines  
müßigen Kopfes ist.

Nicht bleibt das Alte. Nichts Vergangenes kehrt um.  
Des Menschen Leib wird Asche, der Geist stirbt nicht; so in  
der Menschheit auch. Die Formen brechen von Jahrhundert  
zu Jahrhundert; aber der Geist des Ganzen dauert, und  
wächst und wandelt in neuen Formen, bis auch sie wieder  
veralten und abfallen müssen.

Stunden der Andacht.





## Die allgemeine Union.

Es ist zu beklagen, daß uns die Philosophen, Theologen und Moralisten so wenig die Resultate ihrer großen Verhandlungen und Streitigkeiten über religiösen Glauben und demgemäßen Leben in ganz kurzen Sätzen und Gesetzen darbieten, um darauf eine allgemeine, geistige und sittliche Union zum Segen der Menschheit zu gründen. Sind nachfolgende von solchen Resultaten, so laßt sie uns als Gottes Worte hören und bewahren. (Ev. Lucä. K. 11. V. 21.)

Ohne Zweifel ist das höchste, gemeinsame Ziel, wohin alle Philosophen und Theologen wollen und streben: die Wahrheit, als das absolute Seyn der Dinge.

Ebenso ist es ohne Zweifel eines der gewonnenen Resultate der denkendsten und fühlendsten Menschen aller Zeiten: es ist ein Urgrund aller unermesslichen, vorhandenen Dinge, welche wir mit einem Worte **Welt** nennen. Ein einziger, erster, höchster Urheber, in dessen Verstande und fortdauerndem Willen alle jene Dinge in ihrem Daseyn und in ihrer Fortdauer Grund haben. Es ist ein einziger Gott, ein Schöpfer, Versorger und Regent des ganzen Weltalls.

Ist aber ein einziger Gott Urheber, Erhalter und Regierer: dann sind wir auch nur Ihm allein die höchste Verehrung und Anbetung schuldig, und können und sollen uns darin beruhigen. Dann kann und darf also kein anderes Wesen, dann dürfen keine Götter, Götzen und Creaturen neben dem einzigen und wahren Gott angerufen werden. Es ist nur Ein wahrer Gott, und Ihm allein die Ehre und Anbetung.

Ist Gott der Einzige, Allgenugsame, der Allmächtige, Allwissende, Allweise, Heilige und Gerechte, die Liebe selber, und ewig und unveränderlich in der Liebe; ist Er der Vater



über Alles was Kinder heißt im Himmel und auf Erden: dann, Fürsten und Hüttenbewohner, demüthiget euch Alle vor Gott, dem Herrn; dankt Ihm für alle Gaben; dankt Ihm freudig und in Liebe, vertraut auf Ihn, und seydt Ihm im Leben und im Sterben ergeben.

Hat uns als Menschen der allweise, allgütige, allmächtige Herr der Welt in geistigen Gaben so hoch ausgezeichnet, daß wir erhaben über alle niedere Erdenwesen dastehen: dann hofft mit Zuversicht, daß diese großen Seelengüter nicht im Tode und Grabe auf immer untergehen, hofft auf ein unsterbliches Leben, gerechte, bessernde Vergeltung, und Erziehung und Erhebung zu ewiger Vervollkommenung und Glückseligkeit.

Ist Gott der Schöpfer, Vater und Herr aller Menschenkinder, der Alle in seine Welt eingeführt und über seine Werke gesetzt hat: dann haben sie Alle, ein Jeder auf seinem Standpunkte, Rechte zu leben, und ungekränkt die Gaben ihres Schöpfers und die Mittel ihres Lebens zu genießen. So wie Jeder in diesen Rechten unbeeinträchtigt gelassen seyn will, so auch alle Andere in gleichem Verhältnisse neben und mit ihm. Daher das große sprichwörtliche Resultat aller Gerechtigkeit: wir sollen leben und leben lassen; wir sollen streng gerecht seyn!

Willst du gerecht seyn, so schone überall Menschenleben und Gesundheit; greife nicht nach fremdem Gute; achte des Nächsten Unschuld und guten Namen; störe Niemandem seine unschuldigen Freuden; verursache Niemandem wissentlich und aus böser Absicht ein Leiden; schade Keinem an dem Heile seiner unsterblichen Seele; thue Allen Alles, was du von ihnen willst gethan haben. (Ev. Matthäi K. 7. V. 12.)

So erhaben aber das Gesetz der Gerechtigkeit, so befestigend der darauf zu gründende Friede, so sollen sich doch die Menschen, als Christen und Unsterbliche, zu einer höhern Stufe der Vervollkommenung erheben. Bist du bei aller Kunst und Wissenschaft, Ehre, Ansehen und Reichthum streng gerecht, verschließest dich aber in deine reichverzierte Wohnung, lebst



nur für dich alle Tage herrlich und in Freuden, und willst nicht die Menschen mit deiner Wissenschaft belehren, mit deinem Vermögen und Ansehen Nothleidenden nicht helfen und Unglückliche unterstützen, willst nicht gemeinnützig für das Wohl der Menschheit wirken: so kannst du dir auch die strengste Gerechtigkeit, die Liebe und Achtung der bessern und besten Menschen nicht gewinnen. Darum steht so erhaben das große Grundgesetz des Christenthums: Liebe die ganze Menschheit, und beweise es durch thätige Anwendung aller deiner Kräfte für ihr wahres, bleibendes Wohlsseyn. Erleichtere darum liebend menschliche Arbeit, Sorgen und Lasten; erhöhe unschuldige, reine Freuden; lindere und entferne, wo du kannst, Leiden und Trübsale; erhöhe das geistige Wohl durch Lehre, Ermahnung, Warnung und gutes Beispiel; sey wo und wie du kannst Führer und Vorgänger auf dem Wege reiner und wahrer Erkenntnisse und sittlicher Vervollkommenung!

Menschenkinder Alle, von allen Farben und Völkern, Bewohner von Hütten und Pallästen: suchet und erforschet selbstthätig die Wahrheit, und sie wird Euch frei machen und zur Erlösung führen. Klopfet an die Pforten ihres erhabenen Tempels, und er wird Euch aufgethan. Dort, im großen Tempel der Wahrheit und der allgemeinen Union, nach dessen Eingang die Weisen aller Zeiten strebten und streben sollen, da stehen in goldenen Zügen geschrieben die ersten Hauptlehren und Grundgesetze aller Religionen: « Ehre den einzigen Schöpfer, Erhalter und Regenten, Richter und Vergelter, als den Vater; betet Ihn an im Geiste und in der Wahrheit, in Liebe und demüthiger Ergebung, im stillen Kreise des Hauses, wie im großen Dome der ganzen Natur. Ehret den erhabenen Menschen und Gottessohn, der Euch alle jene himmlischen Wahrheiten der allgemeinen Union der Geister offenbarte. »

Umfaßt mit Liebe die ganze Menschheit, und beweiset diese Liebe durch Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit gegen alle eure Mitwanderer durch dieses Leben! Hoffet mit Zuversicht auf Unsterblichkeit, gerechte Vergeltung und Erhebung zu ewiger Vervollkommenung und Glückseligkeit!



Bekennet, Unsterbliche, Alle, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche, bekennet und übet mit mir diesen Glauben, und der allgemeine Weltfriede ist geschlossen, und es werden keine Thränen über Glaubensverfolgung und Ungerechtigkeit mehr fließen, und Gott und seine höheren Geister werden mit Wohlgefallen auf Euch herniederblicken, und Ihr werdet schon hier und einst ewig ihre Seligkeiten theilen.

Ungekannter.

\*

Ich habe Euch noch viel zu sagen, aber Ihr könnet es jetzt nicht tragen.

Jesus Christus.



# Nachschurf

Zur Erreichung des Zweckes, welchen ich bei der Herausgabe dieses Werthens vor Augen hatte, boten sich mir sehr viele Hülfsmittel dar; und das Abschreiben ist ja eine leichte Sache. Allein ich benutzte zu dem ersten Theile desselben, aus besondern Gründen, vorzüglich die Stunden der Andacht, das Katholikon und H. Zschokke's Werke. Theils die Geistesverwandtschaft der Männer, welchen wir diese schätzbaren Werke verdanken, theils der gleiche Faden, welcher sich durch sie hinzieht, da, wo von den heiligsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens die Rede ist, besonders aber der Wunsch, daß diese Werke, obgleich zahlreich verbreitet, einen immer größern Eingang finden möchten, bestimmten mich, gerade in ihnen eine Lehrenlese zu halten, und aus ihrem reichen Schatze eine Perlenkette zu reihen.

Ich habe diesen Werken Vieles zu danken, und durch sie einen reichen Lebensgewinn davon getragen. In halbdurchwachten Winternächten, deren ich mehr zähle als ich möchte, waren und sind die Stunden der Andacht meine angenehmste Beschäftigung, und durch sie stärkte ich mich sehr oft für die Mühen des kommenden Tages. Das Katholikon ist mir ein trauter Freund, und die Werke des trefflichen Zschokke geben mir Erheiterung, Belehrung, Zuversicht und Trost. Ich habe sie nie gelesen, ohne den Wunsch, daß sie in allen Händen seyn möchten.

Zwar haben die Stunden der Andacht in der Berliner evangelischen Kirchenzeitung eine sehr unwürdige Beurtheilung gefunden. Das aber kann ihrem Werthe nichts benehmen, der unter allen Kirchenpartheien längst und vielseitig anerkannt ist. Das Gute konnte von jeher nur durch Kampf und Streit mit dem bösen Prinzip die Palme erringen, und die Stunden der



Andacht werden fortleben, wenn ihre Widersacher längst vermodert und vergessen sind. Ein Licht kann man zwar unter einen Scheffel stellen, allein es wird fortleuchten, so lange es Licht ist. Die Finsterniß aber, wie eine gewisse Schule sie möchte, kehrt nimmer zurück.

Ich ehre jeden Glauben und jede Religion, weil Alle, wenn auch mitunter auf Umwegen, zu Einem Ziele führen können. Aber ich liebe den geradesten Weg, vom heitersten Sonnenlichte des Evangeliums erleuchtet, so wie uns dasselbe, durch die fortschreitende Reformation der neuern Zeit, zu klarer Ansicht dargestellt worden ist.

Schaden kann dieses Werkchen nicht stiften; denn Diejenigen, welchen die Ansicht und Kirchenlehre des Mittelalters genügt, werden es weder lesen noch verstehen; Diejenigen aber, welche die heilige Himmelstochter Vernunft lieben und selbsthätig benutzen, werden prüfen und das Gute behalten. Daher der Beisatz auf dem Titel: zum weiteren Nachdenken.

Herr Ischokke, und mein Jugendfreund, Herr Sauerländer, werden meine gute Absicht nicht verkennen, wenn ich besonders den Alamoutade etwas stark benutzt habe. Ich hatte dafür einen vollwichtigen Grund: ich konnte nicht anders!

Daß auch dieses Werkchen seine Gegner finden wird, ist kaum zu bezweifeln. Indessen habe ich die Herausgabe wohl überlegt, und in einem vorgerückten Alter macht man keine Jugendstreiche mehr. Uebrigens darf ich hoffen, mir durch dieses Büchlein auch Freunde zu gewinnen; und diesen reiche ich hiermit freundlich die Hand.

Der zweite Theil ist im Manuscripte bereits vollendet; er erscheint aber nur dann, wenn der erste sein Publikum gefunden hat und man die Fortsetzung wünscht, welche an Gehalt und Interesse dem ersten Theile nicht nachstehen wird. Meine Achtung für das gebildete Publikum, und für dieses allein habe ich gesammelt und geschrieben, glaube ich selbst durch die äußere Ausstattung dieses Werkchens genü-



gend darzulegen, und ich wünsche von Herzen, daß es denselben Genuß darin finden möchte, der mir bei der Bearbeitung desselben zu Theil wurde.

Bethanien war der Lieblingsaufenthalt Jesu, und er verweilte gern daselbst im Kreise seiner Lieben. Welch Herrliches mag er dort gesprochen haben, das leider nicht zu unserer Kunde kam! Nach Allem, was wir von ihm wissen, konnten seine freundschaftlichen Unterhaltungen und Gespräche weder Dogmatik noch Polemik, weder Eregese noch Tradition, weder Prädestination noch Transsubstantiation u. zum Gegenstande gehabt haben; wohl aber mögen seine Freunde tiefer in seine Ansichten und Lehren eingebrungen seyn, als manche Derjenigen, welche sie noch heute, in Nebel und Dunkel gehüllt, als Christenthum verkündigen. Darin mag denn der Titel, den ich diesem Werkchen gab, seine Rechtfertigung finden.

Während dem in der Druckerei an diesem Werkchen gearbeitet wurde und bereits einige Bogen gedruckt waren, schickte ich einen Theil des Manuscriptes einem geistreichen Manne, dessen Freundschaft ich mich erfreuen darf, zur Einsicht, mit der Bitte, mir seine Ansicht darüber zu sagen. Dies geschah nicht nur, sondern er theilte auch das Manuscript einem mir unbekannten Geistlichen seiner Bekanntschaft mit, dessen mit Scharfsinn, Gründlichkeit, aber auch, wie es mir scheint, mit allzugroßer Strenge gefälltes Urtheil er abschriftlich seiner eigenen Kritik beifügte. Jener Geistliche erklärte unter anderm: „Die Schrift enthalte viel Schönes, Wahres und Vortreffliches, allein sie reiße nieder ohne aufzubauen, könne zum Indifferentismus führen u.“

Ich antwortete darauf folgendes:

„Die Kritik des mir unbekannten achtungswürdigen Geistlichen ist mir sehr willkommen, und ich habe vieles dankbar benützt, obgleich seine Ansichten über die Tendenz und die Folgen dieses Werkchens den Meinigen gerade entgegen stehen. Sein Urtheil hat mich zum Theil schmerzlich überrascht, und das Lob, das er auf der andern Seite einem großen Theile des Inhaltes giebt, konnte diesen Schmerz nicht beruhigen.



Bei dem Bewußtseyn, daß ich noch in diesem Augenblicke habe, und daß ich nicht aufzugeben vermag: einer heiligen Sache nützen zu wollen, konnte ich ein solches scharfes Urtheil ohnmöglich erwarten, zumal von einem Manne, der, wie mir seine Kritik zeigt, keineswegs unter die Ultra's gehört. Er hat seinen Standpunkt gerade mir gegenüber genommen; von dem Meinigen aus würde sein Urtheil günstiger ausgefallen seyn.

„Ich wollte ja kein Handbuch der christlichen Lehre liefern, sondern nur auf das Unhaltbare aufmerksam machen, welches so viele Gebildete und Denkende, und wahrlich mit Recht, an manchen christlichen Kirchenlehren zu rügen haben, und das, wenn auch nicht vorzüglich, doch zum Theil zu dem Indifferentismus unter den Gebildeten beiträgt, und in welchem der Spötter immer Stoff und Nahrung zu seinen Anfeindungen fand. Ich wollte nichts weniger als einreißen, sondern vielmehr dazu beitragen, daß an dem herrlichen Religionsgebäude, welches Jesus errichtete, die Fensterladen geöffnet und die Erker und Angebäude beseitigt würden, damit es in seiner einfachen Majestät dastehe. Ich wollte auf die Herrlichkeit und Vortrefflichkeit der Religion Jesu aufmerksam machen, die sich nothwendig jedem vernünftigen Wesen aufdrängen muß, sobald das Wesentliche vom Zufälligen, Göttliches von Menschlichem, Klares von Dunklem, Nothwendiges von Entbehrlichem, Vernunft und Bahn geschieden werden. Man zeige mir doch im ganzen Werkchen nur eine einzige Stelle, nur ein einziges Wort, die oder das auch nur scheinbar als ein Angriff gegen die Religion Jesu gelten könne. Wahrlich, wenn ich nach reiferer Ueberlegung dem strengen Urtheile des achtungswerthen Referenten beistimmen könnte: ich würde die bereits gedruckten Bogen lieber zerreißen und den Rest des Manuscriptes zum Feuer verurtheilen, als die Sünde auf mich nehmen, da eine Verwirrung und Trennung zu verursachen, wo ich gerade vereinigen möchte. Daher habe ich mich sorgfältig gehütet, irgend etwas aufzunehmen, was irgend einer Religion, als solcher, zu nahe treten könnte, und wenn auch der Feldzug



gegen manche Lehren der verschiedenen bestehenden Kirchen gerichtet ist, wenn auch manche Lehrer der verschiedenen Kirchen (wahrlich nicht Alle) einen Streifschuß bekommen, so liegt das in der Natur der Sache, und auf mir ruht höchstens das Verdienst oder der Vorwurf, die einzelnen Streiter für eine gereinigte Jesus-Religion in ein Corps zu vereinigen, das vereint leichter siegen kann, als der einzelne Pflänker.»

«Zwar bescheide ich mich sehr gern, daß mein Werkchen keine General-Synode ins Leben rufen wird, auf welcher das, was dem Christenthume Noth thut, zur Sprache kommt; allein es wird vielleicht manchen Geistlichen aufmerksam machen und ihn veranlassen, unvermerkt und für seinen Theil manche Lehre, die nicht zum eigentlichen Wesen gehört, allmählig schwinden zu lassen, und auf manche weniger Gewicht zu legen, die der Religion und dem Christenthume keinen Gewinn bringen. Vielleicht wird mancher Gleichgültige durch das Lesen dieses Werkchens gewonnen, und gewiß manchem Spötter die Quelle verstopft, aus welcher er seither Nahrung für seine Spötereien zog; denn er findet darin, daß das Unwesentliche und Unklare nicht der reinen Jesuslehre, und das Flic- und Menschenwerk nicht dem Christenthume angehört.»

«Daß ich Gegner finden werde, daran zweifle ich nicht. Ich werde ruhig und ohne Leidenschaft ihnen gegen überstehen, weil ich mir der reinsten Absicht bewußt bin. Ich bekenne mich allerdings zum Rationalismus; aber ich provocire weder an den kalten Ultra-Rationalisten noch an den schwärmerischen Ultra-Supranaturalisten, sondern an den ruhigen Denker, der unpartheiisch zwischen Beiden steht. Unter die Letzten zähle ich den achtbaren Referenten, dem Sie mein Manuscript zur Durchsicht gaben. Ich werde, wenn der Druck vollendet ist, Ihnen ein Exemplar für denselben als Beweis meiner Achtung beischließen, und ich darf hoffen, daß er sein strenges Urtheil motiviren werde, wenn er das Ganze gelesen hat, da ihm nur ein Theil desselben in einer unleserlichen Handschrift zu Gesichte kam.»



«Um jedoch, soviel an mir liegt, jede scheinbar absichtliche Herausforderung zu vermeiden, habe ich alles dasjenige beseitigt, was Ihnen und dem Herrn Referenten als etwas zu stark erschien; alle Stellen gestrichen, die Sie zum Streichen andeuteten, und Ihre Zusätze dankbar angenommen, wo es ohne Beeinträchtigung der Verfasser geschehen konnte. Ich habe das sehr gern gethan, um auch den Schein zu vermeiden, als habe ich irgend eine andere als gute Absicht bei der Herausgabe.»

«Der vortreffliche Aufsatz: «Die allgemeine Union» soll den Schluß des ersten Theiles machen. Ich kann nicht dankbar genug dafür seyn; denn dieser Aufsatz nimmt mich in Schutz gegen manche Beschuldigung, die man mir machen möchte. Gerade dahin geht ja mein Bestreben!»

Damit sey denn auch der Gesichtspunkt näher bezeichnet, von welchem ich ausgieng, und von dem aus ich wünsche, daß man meine Arbeit aufnehmen und beurtheilen möchte.

L. C. Kehr.



## Alphabetisches

## Verzeichniss der benutzten Quellen.

- Jesus Christus. A — Ω.  
 Apostel-Geschichte. Seite 7.  
 Der Apostel Paulus. Seite 8.  
 Ambrosius. Seite 124.  
 Athenagoras. 123.  
 Augustinus. 100, 104, 121, 122, 174.  
 Bede. 150.  
 G. S. Bockshammer. 151.  
 B. S. Brocke. 177.  
 Chrysostomus. 104, 121, 145.  
 Clemens von Alexandrien. 103, 125, 124.  
 C. P. Conz. 177.  
 Fried. Cramer. 152.  
 F. F. v. Cronenk. 178, 193.  
 Cyprianus. 103.  
 Erasmus. 101.  
 Eusebius. 124.  
 Moriz Jacius. 125.  
 Minutius Felix. 123.  
 Firmilian. 174.  
 C. Fleury. 174.  
 Papst Ganganelli. 175.  
 C. F. Gellert. 194.  
 F. W. v. Göthe. 177.  
 Gregorius Nazianzenus. 124, 145.  
 Gregorius Nyssenus. 120.  
 Carl Gruneisen. 111.  
 A. v. Haller. 162, 193, 194.



Der evang. Heidenbote. 182.

J. G. v. Herder. 112. 113. 114.

Hieronymus. 121. 143.

Hildebrand. 101.

J. F. Jacobi. 161.

K. W. Justi. 160.

Katholikon. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 39. 44. 45. 46. 56. 57. 58. 59.

60. 96. 100. 165. 166. 167. 168.

L. C. Kehr. 11. 12. 13. 15. 16. 17. 18. 20. 24. 50. 55. 59. 47. 53.

56. 64. 112. 149. 151. 152. 160. 176.

Die katholische Kirche in Schlesien. 156. 157. 158. 160. 163. 164.

Lactantius. 143. 175.

G. E. Lessing. 91. 92. 93. 94.

Dr. Martin Luther. 102. 176.

J. v. Matthiffon. 176.

Mayer. 149.

Joh. v. Müller. 151. 163.

J. C. Musäus. 161.

Nahaf der Weise. 61. 62.

Neuhöfer. 43.

Nicephorus. 105.

M. H. Niemeyer. 36.

Aug. Nitschke. 127. 128.

Origines. 103.

Thomas Paine. 161.

G. C. Pfeffel. 44. 161. 162. 163. 177.

F. B. Reinhard. 149.

Jean Paul Friedrich Richter. 152. 161.

La Rochefaucault - Liancourt. 148.

L. J. Rückert. 48.

Dr. J. Rust. 129.

J. G. v. Salis. 177.

Salvianns. 122.

Fr. v. Schiller. 34. 37. 162. 176. 193.

Schott. 127.

Seneca. 193.



- J. G. Seume. 55.  
 Josua Stegmann. 102.  
 Steinbach. 150.  
 Stunden der Andacht. 49. 51. 52. 53. 54. 65. 66. 68. 140. 142.  
 189. 190. 191. 192. 194.  
 Tertullianus. 103. 123. 173.  
 Dr. F. M. H. Tittmann. 139.  
 Val. Tschudi. 176.  
 L. Uhland. 150.  
 Ungenannte. 19. 32. 195.  
 J. P. Uz. 35.  
 J. H. Voß. 193.  
 Vossius. 102.  
 P. B. M. Werkmeister. 174.  
 L. Westenrieder. 130. 133. 134.  
 Justizrath Wiese. 147. 148. 178. 181. 182.  
 J. H. W. Witschel. 35. 109. 139. 153.  
 G. J. Zollikofer. 130. 131.  
 Zoroaster. 161.  
 Heinrich Zschoffe. 8. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22.  
 24. 25. 26. 28. 29. 54. 55. 60. 61. 62. 68. 69. 70. 73. 75. 79.  
 82. 88. 91. 119. 155. 170. 171. 172. 173. 183. 184. 185. 186.  
 187. 188.













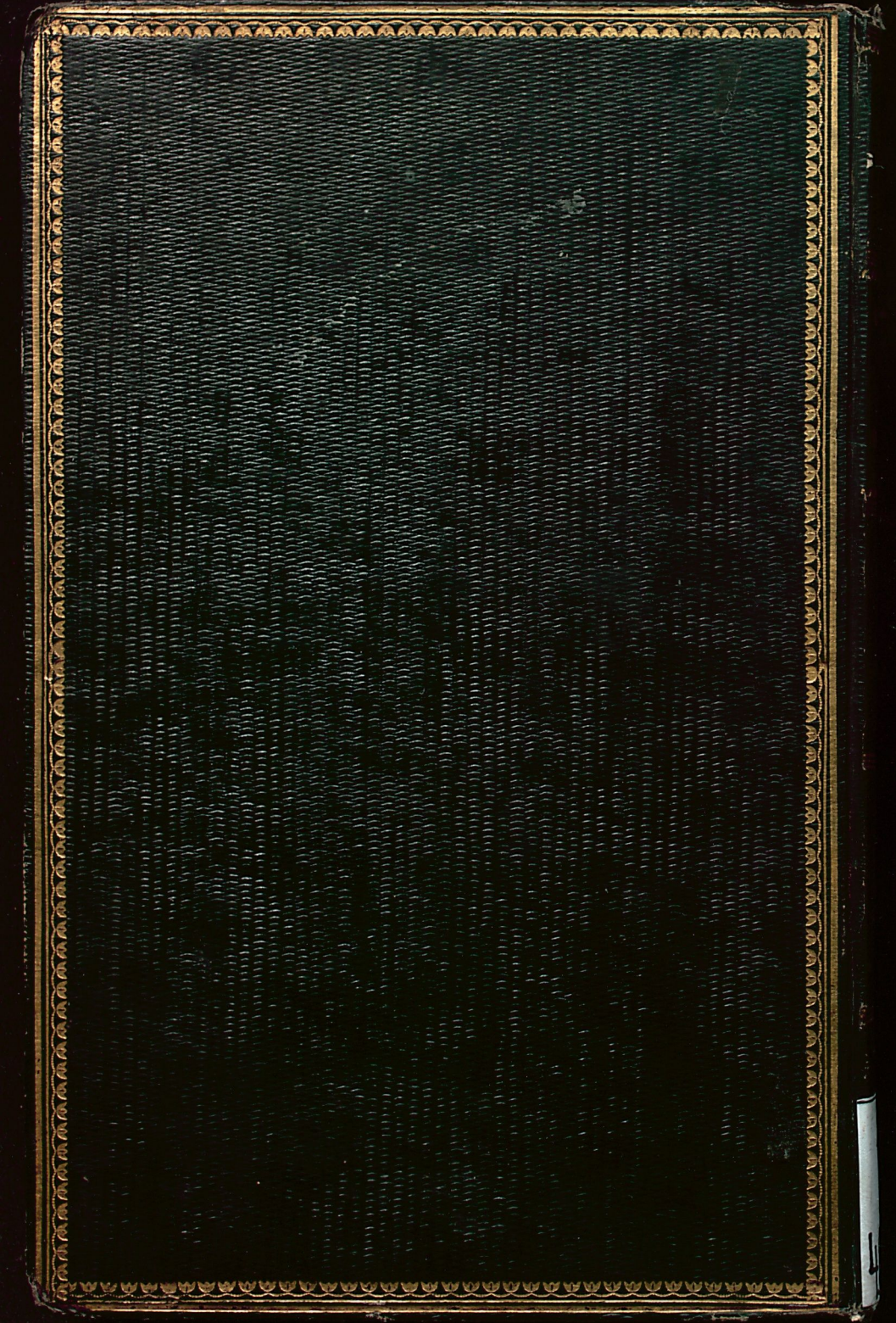




49  $\frac{5}{f, 17}$

He 866 l.







BLÜTHEN AUS BE

Zur Beförde

eines wahren evangelische

und

zum weiteren No

Prüfet Alles, und das G  
Der M



4 2  
Via, Vita, Verita

Kreuznach, 18

Bei Ludwig Christ

